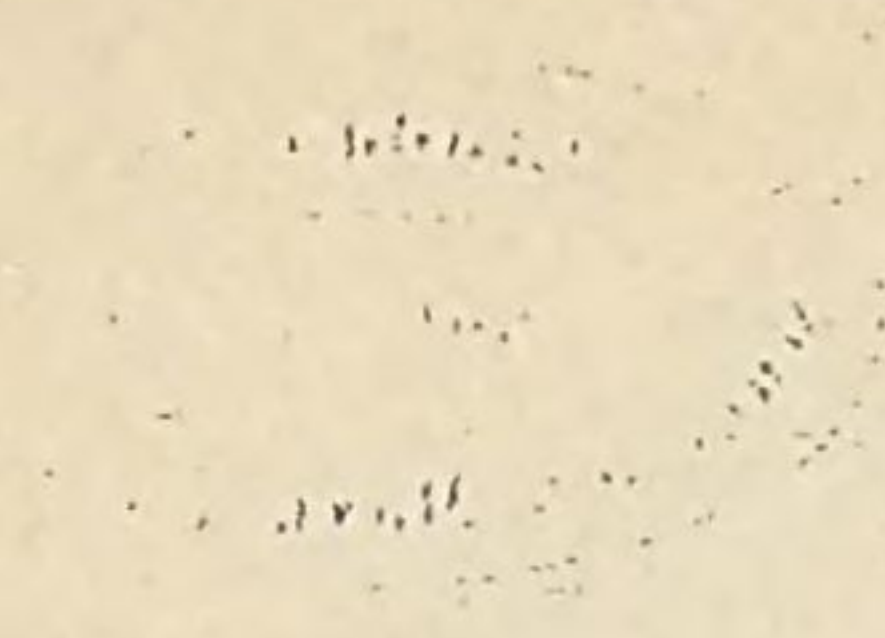


P. O. germ. 1970 m

36.639

dpl

14



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Pro-gesam. 1970 n



Deutschlands große Jahre 1870/71

in Lied und Bild.



1871

Charles F. Johnson

111 E. 1st St. St. Louis



Deutschlands große Jahre

1870/71

geschildert

in Liedern

von

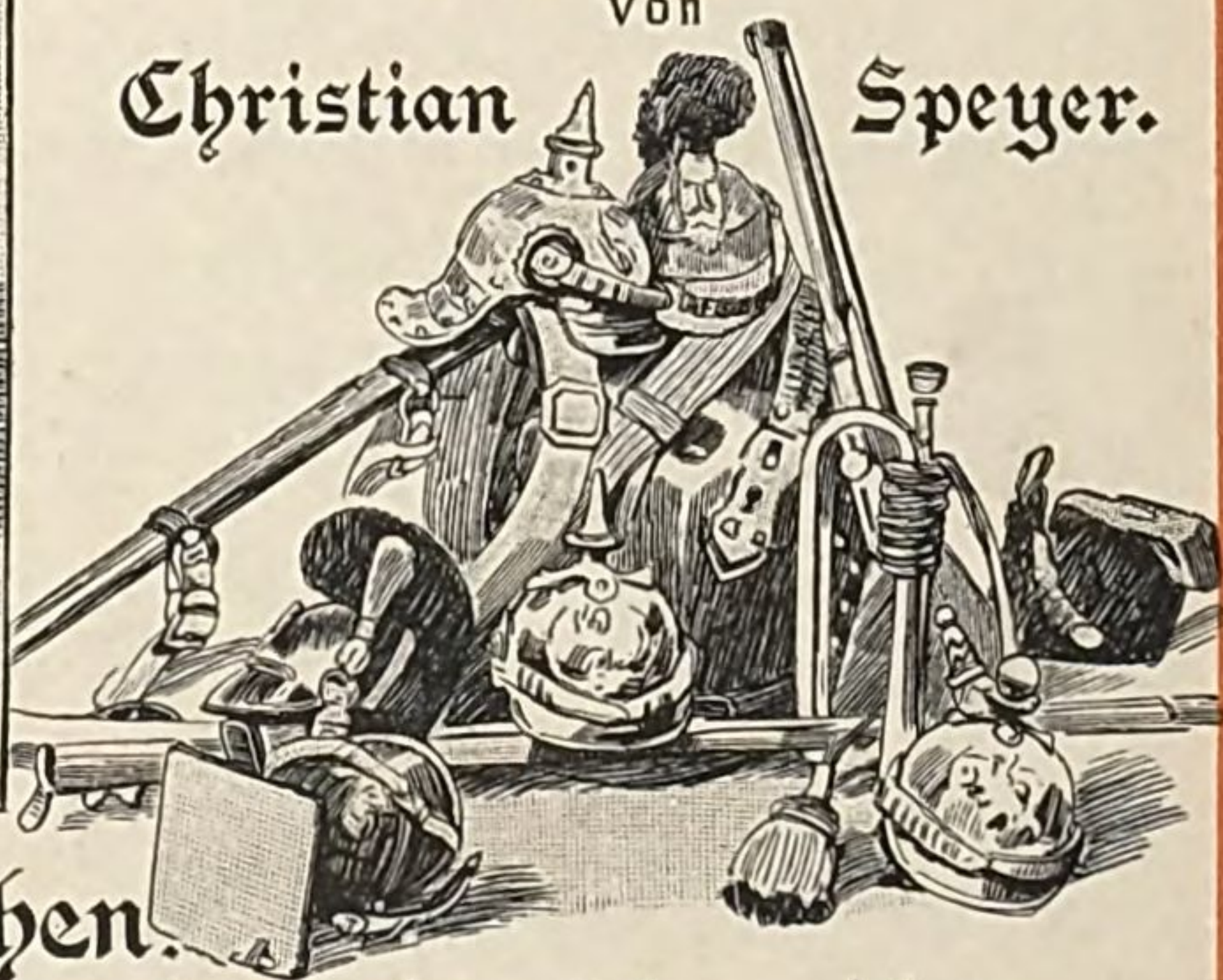
Heinrich Bork,

mit Bildern

von

Christian

Speyer.



München.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung,

(Oskar Beck.)

(1889)



Stuttgart.

Druck von Gebrüder Kröner.





Vorwort.

Verse? Kriegslieder? Ein ganzer Band feldzugsgedichte noch zu aller schon vorhandenen Litteratur über den deutsch-französischen Krieg? Was wollen, was sollen sie? Nun, sie wollen gelesen werden, und zwar zunächst von der deutschen Jugend, in deren Herzen vielfach kaum noch wie eine Sage aus ferner Zeit widerklingt die Kunde von des deutschen Kaiserreichs Wiederaufrichtung in großen, sturm- bewegten Tagen. Aber sie wollen mehr. Gelesen nicht nur, nein, sie wollen gehört sein: erklingen wollen sie von frischem Munde zu lauschenden Ohren in festlicher Versammlung, wo man, wie bei den Schulfeiern des großen Tages von Sedan, der Thaten der Väter und der Durchhilfe unseres Gottes mit Lob und Dank gedenkt. Und nicht bei der Jugend nur, auch bei den Alten, in den Vereinen ehemaliger Krieger, wo man in trauter Kameradschaft an der gemeinsam durch- lebten und durchkämpften Tage Erinnerung die Treue zu Kaiser und Reich stärkt, bei den Truppen, wo man glorreicher Tage Gedächtnis feiert, da möchten sie wiederhallen und dieser Tage Bild, von einem Mitkämpfer des großen Krieges entworfen, in hellen und auch dunklen Farben aufleben lassen.

Welche von den Gedichten sich zur Deflamation vorzugsweise eignen, wie die längeren auf mehrere Vortragende zu verteilen sind, wie aus der großen Reihe sich, dem Charakter der Feier entsprechend,

vielfache Zusammenstellungen machen lassen, ist wohl leicht zu sehen. Dem Dichter wird, wenn sein Werk nur den Geist jener Tage wieder spiegelt, der geneigte Leser Einzelheiten nachsehen, die dem Geschichtsschreiber nicht gestattet sein würden, ihm auch eine gleichmäßige Würdigung und Verherrlichung aller Kriegsthaten als unmöglich nicht zumuten.

Dem deutschen Hause, auf dessen Weihnachtstisch das Buch sich einfinden darf, wird der Bildschmuck von des Künstlers Hand und das Festgewand, welches die Verlagshandlung ihm angelegt hat, willkommen und erfreulich sein.

So möge denn das Buch seinen Weg finden und auch an seinem bescheidenen Teil erhalten und verbreiten helfen die Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, die Freude am Vaterlande!

Friedenau, im November 1889.

Dr. Heinrich Bork,

Gymnasiallehrer,
Premier-Lieutenant der Landwehr.

Inhaltsverzeichnis.

Widmung	Seite I
Erster Teil. Des Krieges Anfang.	
Im Juli 1870	2
Im Mausoleum zu Charlottenburg	7
An die Gewehre	9
Rekognoszierungsritt	11
Auf Vorposten	15
Weissenburg	20
Die Schlacht bei Wörth	25
Sieger und Besiegter	36
Zweiter Teil. Vor Metz.	
Der Vormarsch	38
Colombey	46
Napoleonstag	53
Dionville	56
Am Massengrabe	66
Gravelotte	68
Die Siegesbotschaft von Gravelotte	73
Der Rheinarmee Ende	75
Dritter Teil. Sedan.	
Im Lager von Chalons	80
Im Bivak	85
Der Ueberfall von Beaumont	88
Die Schlacht von Sedan	96

	Seite
Vierter Teil. Vor Paris.	
Der feind vor den Thoren	105
Die Erstürmung von Le Bourget	115
Der Volkskrieg	120
Der Tag von Coulmiers	127
Die Ausfallschlacht bei Villiers	135
Die Brüder	142
Weihnachten vor Paris	144
Die sieben Tage von Le Mans	149
Des neuen Reiches Gründungstag	156
Fünfter Teil. Des Krieges Ende.	
Der letzte Ausfall	161
Die verlorene Fahne	167
Hier kommt keiner durch	169
Das letzte Ringen	178
Gruß an das wiedergewonnene Straßburg	183
Die Commune	186
Der Einzug in Berlin	191
Der Hohenzollernstamm	196





Widmung.

Aus großer Zeit will ich euch Kunde bringen,
Euch, meinen Knaben, euch, Allddeutschlands Söhnen.
Es sollen Fahnen rauschen, Schwerter flingen,
Gewehre blitzen und Geschütze dröhnen.

Des deutschen Volkes langes, banges Sehnen,
Das neue Kaiserreich will ich besingen,
Davon, wie es, genezt von Blut und Thränen,
Erblüht' im Schlachtfeld, will ich Kunde bringen.

Mit jeder hohen Kunst und Wissenschaft,
Mit jedem fruchtbar edlen Friedenswerke
Das Reich zu schmücken, das sei eure Stärke!

Doch frisch erhaltet eure Jugendkraft!
Auch ihr mögt gleich den Vätern einst erweisen
Die deutsche Treue auch mit Blut und Eisen.





Erster Teil. Des Krieges Anfang.

Im Juli 1870.

Hochsommer ist's, in Aehren stehen
 Die Felder schon in goldner Pracht,
 Und wie die warmen Winde wehen,
 Die Sonne hell vom Himmel lacht,
 Da streifen in dem Spiel der Lüfte
 Wogende Wellen übers Feld,
 Die Sträucher hauchen süße Düfte,
 Und wunderschön ist Gottes Welt.
 Die Drosseln jubeln in den Wäldern,
 Noch schlägt die Nachtigall im Hag,
 Die Lerchen schmettern auf den Feldern,
 Und abends flingt der Wachtel Schlag.
 Nach heißem Tag bringt neue Wonne
 Die lieblich kurze Sommernacht,
 Und mit dem ersten Strahl der Sonne
 Ist reges Leben rings erwacht.

Allüberall im deutschen Lande
 Rührt sich des Friedens froher Fleiß,
 Vom Hochgebirg zum Meeresstrande,
 Und Segen ist der Arbeit Preis.
 Es ruft durch der Gebirge Klüfte
 Der Aexte Schlag das Echo wach,

Es steigt tief in der Erde Schlüfte
 Der Bergmann ihren Schätzen nach.
 Dort, wo die hohen Schloten dampfen,
 Entsteigen sie dem finstern Schacht
 Und werden, wo die Hämmer stampfen,
 Dem Menschen unterthan gemacht;
 Dort zu Geräten und zu Waffen
 Formt sie die fleiß'ge Menschenhand —
 Allüberall ein freudig Schaffen
 Im großen deutschen Vaterland.

Dort schleppt die schweren Güterwagen
 Das Dampfroß auf dem Doppelstrang
 Und muß des Kaufmanns Waren tragen
 Den Berg hinan, das Thal entlang.
 Es grüßt hinauf zum grünen Hügel,
 Auf dem die duft'ge Rebe blüht,
 Das Schiff, das mit geblähtem Flügel
 Hinab zur fernen Küste zieht.
 Das stolze Meerschiff trägt die Schätze
 Der ferne heim zum Heimatsstrand,
 Es hat der Fischer seine Netze
 Dort in der Salzflut ausgespannt.
 Es schafft freudig und mit Sorgen
 Gewerbe, Kunst und Wissenschaft,
 Es wirkt, vorm Tageslicht verborgen,
 Des deutschen Geistes stolze Kraft.

Und andre Arbeit geht daneben,
 Die über unsrem Frieden wacht:
 „Willst sicher du im Frieden leben,
 „Sei auf des Krieges Werk bedacht!“
 Von andern Völkern rings umschlossen,
 Schlachtfeld für jedes fremde Heer,
 Hat Deutschland oft sein Blut vergossen
 In allzu schwacher Gegenwehr;
 Verblutet hat's im Bruderkriege,
 Zerrissen stets und ungeeint,
 Mit seiner besten Kraft die Siege
 Erfochten für den Landesfeind.
 Jetzt, seiner Einheit, seiner Stärke
 Bewußt, hat es sich aufgerafft

Und stählet für des Krieges Werke
Im Frieden seiner Söhne Kraft.

Es spielt auf blanker Helme Spitzen
Der Morgensonne goldner Strahl,
Und Schwerter und Gewehre blitzen
Der Truppen, die durch Berg und Thal
Zur Felddienstübung ausmarschieren,
Bald knallt's und knattert hier und dort,
Flüchtige Reiter galoppieren,
Und das Gefecht rückt weiter fort.
Es fließt kein Blut in diesem Kampfe,
Und keinem öffnet sich das Grab,
Ob auch, umhüllt vom Pulverdampfe,
Die Batterie ihr Feuer gab.
Doch muß die Friedensübung lehren
Des Krieges ernste Wissenschaft,
Bald kommt die Zeit, wo sich bewähren
Soll die erworbne Meisterschaft.

Hochsommer ist's, da steigt zu Zeiten
Wohl eine finstre Wolke auf,
Ballt dichter sich im Vorwärtsschreiten —
Jetzt setzt das Sturmroß an zum Lauf,
Ein Hagelschauer prasselt nieder,
Es zuckt der Blitz, der Donner fracht —
Und scheint die goldne Sonne wieder,
Zerschmettert liegt der Fluren Pracht.

Hochsommer ist's, bald wird der Schnitter
Hinnägend durch die Felder gehn,
Bald wird des Krieges Ungewitter
Tiefschwarz am fahlen Himmel stehn,
Ausholend wird die Sense heben
Der Schnitter Tod zum blut'gen Streich,
Es werden blüh'nde Menschenleben
In Garben sinken überreich;
Entzündet von des Krieges Blitzen
Wird loh'n der stillen Dörfer Brand —
Gott wolle gnädig dann beschützen
Das teure deutsche Vaterland!

Im Westen steigt die Wetterwolke,
Die drohend sich zusammenballt,

Und im unruh'gen Nachbarvolke
 Regt sich's und rührt sich mit Gewalt.
 Es gärt das Frankenvolk schon lange,
 Von finstern Mächten aufgerührt,
 Da wird um seine Herrschaft bange
 Dem Kaiser, der das Volk regiert;
 Und, abzulenken von dem Throne
 Der drohenden Empörung Lauf,
 Zieht er, damit sie ihn verschone,
 Nach außen ihr die Schleusen auf.

Nicht lange kann ein Vorwand fehlen
 Zum Krieg einem Napoleon:
 Es trifft sich, daß die Spanier wählen
 Für ihres Landes led'gen Thron
 Den Fürsten aus demselben Stamme,
 Der auch im Preußenland regiert;
 Der Hohenzollern stolzer Name
 Ist's, der den Neuerwählten ziert.

Der König, der stets unermüdlich
 Des Preußenheeres Stärke pflegt,
 Der König Wilhelm hatte friedlich
 Den Schmuck des Kriegers abgelegt,
 Und bis die Herbstmanöver kommen
 Mit neuem Dienst ohn' Unterlaß,
 Mag seinem alten Leibe frommen
 Der Emser Quellen köstlich Naß.
 Da stellt sich ein der Frankenbote,
 Von seinem Kaiser abgesandt,
 Und überreicht ihm eine Note:
 „Nie soll' in einem andern Land
 „Ein Hohenzollernprinz regieren,
 „Fall' auch auf ihn des Volkes Wahl,
 „Der König müsse resignieren
 „Für alle ein für allemal.“
 Doch König Wilhelm hat den Boten
 Von oben her nur angeblickt,
 Ihm seinen Königsgruß entboten
 Und ihn nach Hause heimgeschickt.

Der fluge Rechner an der Seine
 Wie hat er doch verrechnet sich:

Es jubeln hell Alld Deutschlands Söhne
 Dem König zu einmütiglich,
 Es reichen ihm zu festem Bunde
 Die deutschen Fürsten treu die Hand,
 Und es entsteht in dieser Stunde
 Ein enig deutsches Vaterland.
 Es sind vernarbt die alten Wunden,
 Die einst der Bruderkrieg uns schlug,
 Die Herzen haben sich gefunden
 Und nehmen alle gleichen Flug.
 Es sind gefallen alle Schranken
 Vor der gemeinsamen Gefahr,
 Einträchtig gehen die Gedanken
 Der großen deutschen Völkerschar.
 Einmütig sind in Krieges Stürmen
 Der Deutschen Herzen hell entbrannt —
 Nun wolle Gott in Gnaden schirmen
 Das ein'ge deutsche Vaterland!





Im Mausoleum zu Charlottenburg.

In stillem Frieden ruhet der Königspark,
In Blüten stehn breitwipfliger Linden Reihn,
Und der Orangen Düste würzen
Lieblich die sommerlich linden Lüfte.

Charlottenburg — wohl raget das Königschloß
Mit weiten Flügeln kuppelgefrönt empor,
Das Heiligtum der Hohenzollern
Bergen des dämmernden Parkes Schatten.

Zum Mausoleum leitet ein breiter Steig,
Gesäumt von Tannen finster und feierlich,
Am Ende aus dem Waldesfrieden
Schimmern die dunklen Marmorwände.

In ernstem Sinnen schreitet ein hoher Greis
Heut' diesen Weg: wie jährlich an diesem Tag,
Dem neunzehnten des Julimonats,
Will er am Grabe der Eltern beten.

Seht, wie er schreitet! Sinnend nach vorn geneigt
Das Haupt, doch straff soldatisch und ungebeugt
Von drei und siebenzig langen Jahren,
Wandelt er hin, jeder Zoll ein König.

Ja, Königswürde frönt König Wilhelms Stirn,
Und Königsbürde lastet auf diesem Haupt:

Er kommt vom Reichstag, und vom Throne
Hat er soeben den Krieg verkündet.

Der Schließer öffnet leise und tritt zurück,
Der König tritt in die dämmernde Halle ein,
Die, nur gedämpft zu blauem Schimmer,
Strahlen vom Lichte des Tags erhellen.

Zwei edle Marmorbilder umschweben sie,
Des Lebens Bilder hier in des Todes Haus:
Den dritten König Friedrich Wilhelm
Und Luise, des Königs Gemahlin.

So lag vor sechzig Jahren an diesem Tag
Im Todesschlummer sie auf dem Totenbett,
Und vor dem Bette weinend kniete —
Damals ein Knabe — der Greis von heute;

An Jahren Knabe, Jüngling an ernstem Sinn,
Gestählt durch harte Jugend und schweres Los,
Und heilige Entschlüsse reiften
In der Brust, der von Schmerz durchbeben.

Dies war das Wort der sterbenden Königin
An ihre Knaben: „Weinet mir Thränen nach,
„Doch stark entwickelt eure Kräfte!
„Großes wird Preußen von euch einst fordern.“

Was dort der Knabe gelobte, das hielt der Mann
Ein langes Leben voll Arbeit und Müh' hindurch;
Jetzt ist die Zeit, wo der Mutter Segen
Sich an dem Greise noch soll erfüllen.

Es brach das Herz der Mutter von schwerem Leid,
Von den Franzosen über ihr Land gebracht;
Vom fränk'schen Uebermut gezwungen,
Hat nun der Sohn zum Schwert gegriffen.

Der Eltern Segen bauet der Kinder Haus;
Heut' holt den Segen sich von der Eltern Grab
Der König zu dem schweren Werke,
Flehet um Hilfe und Kraft von oben.

Der Eltern Segen bauet der Kinder Haus:
Der König tritt hervor aus der Eltern Gruft,
In dem ehrwürdigen Angesichte
Strahlen die Augen in freudigem Lichte.





An die Gewehre.

An die Gewehre!
Die ihr gerüstet im Waffengekleid
Stehet dem König zum Kampfe bereit,
Die da lernten die Flinte zu führen
Und das schnaubende Roß zu regieren,
Die verstehen, vom Stahlgeschütze
Sicher zu lenken zermalmende Blitze —
Für eures Volkes Leben und Ehre
An die Gewehre!

Zu den Waffen!
Männer, die ihr das nährende Feld
Friedlich mit frohem Fleiße bestellt,

Die auf der Berge waldigen Wällen
Nervigen Armes die Tanne fällen,
Die im Kampf mit des Meeres Tüffen
Mit Angel und Netz die Fische berücken,
Die in Fabrik und Werkstatt schaffen —
Zu den Waffen!

Zu den Waffen!
Die ihr Gewerb' und Handel treibt,
Die ihr gebückt in den Schreibstuben schreibt,
Die auf Hochschulen Schläger schwingen,
Bei schäumenden Gläsern Lieder singen,
Rüstige Männer auch von der Feder,
Von der Gerichtsbank und vom Katheder,
Die in der Wissenschaft Werkstätten schaffen —
Zu den Waffen!

An die Altäre!
Eilet, an den geweihten Stufen
Den Herrn der Heerscharen anzurufen!
Väter und Mütter, Frauen und Bräute,
Deren Geliebte ziehen zum Streite,
Die ihr das Teuerste hingegeben,
Flehet zu Gott um das liebste Leben,
Flehet, daß Gott uns den Sieg gewähre!
An die Altäre!

An die Gewehre!
Näher klingt schon des Kriegsrufs Toben,
Schon ist das Schwert zum Streich erhoben;
Werft in den Wind entfaltet die Fahnen,
Würdige Söhne tapferer Ahnen!
An die Grenze! Zum Rhein, übern Rhein!
Ueber die Grenze! Nach Frankreich hinein!
Daß nicht der Feind unser Land verheere,
An die Gewehre!





Rekognoszierungstritt.

Es sind ins grünende Elsaß hinein
 Zwölf badische Reiter geritten,
 Sie haben die Grenze der Pfalz am Rhein,
 Den Lauterbach, überschritten;
 Es führt sie ein Schwabe, Graf Zeppelin,
 Sie sollen streifend das Land durchziehn
 Und sollen erkunden und spähen,
 Wo die Franzosen stehen.

Es donnert die Brücke, dumpf hallt das Thor
 Zu Lauterburg in der Veste,
 Es springen mit jubelndem Hurra hervor
 Die deutschen verwegenen Gäste;
 Der Posten, der ist erschrocken sehr,
 Wohl stürzt bestürzt die Wach' ins Gewehr —
 Doch eh' die Franzosen sich recht besonnen,
 Da sind schon die flüchtigen Reiter entronnen.

Zu Lauterburg an dem anderen Thor
 Da hört ihr die Zugbrücke schallen,

Es jagen die mutigen Reiter hervor,
Vergebens die Schüsse knallen;
Es fluchen die Wachen am Thore laut,
Haben noch lang' ihnen nachgeschaut,
Die durch der Feinde Mitten
So fröhlich hindurchgeritten.

Und weiter, getrennt bald und wieder vereint,
Durchstreifen sie Dörfer und Felder,
Und wo sich stärker zeigte der Feind,
Da deckt sie das Dunkel der Wälder;
Bei Cröttweiler am Gartenzaun
Ward 'ne Vedette vom Sattel gehaun,
Zur Seite die Rosse traben,
Die sie erbeutet haben.

Am Abend wurde mit drei Mann
Der Lieutenant von Gayling entsendet:
„Nun schleicht euch heimlich zur Grenze heran,
„Zu melden, wie's heute geendet!“
Die Rosse gesattelt und auffandart,
So ruhen die Reiter zusammengeschart
Im Schonburger Holz ein paar Stunden —
Haben wohl wenig Schlaf gefunden.

Am Morgen jagen sie weiter durch Wörth,
So schnell nur die Rosse springen,
Da werfen sich zwei Gendarmen aufs Pferd,
Die nach Reichshofen die Meldung bringen;
Und ehe noch eine Stunde verrinnt,
Ein Chasseur-Regiment seine Jagd beginnt:
Ihr Reiter! Lasset euch warnen
Und nicht vom Feinde umgarnen!

Bei Elsfhausen durch den Wald
Da traben schon matter die Pferde,
Trotz Sporenstreich und der Schenkel Gewalt
Sie hängen die Köpfe zur Erde;
Es brennt die Sonne, der Helm drückt schwer,
Die müden Rosse können nicht mehr,
Und wie sie auch suchen und spähen,
Kein Bächlein noch Teich ist zu sehen.

Der Scheuerlenhof aus den Bäumen winkt,
Wohl staunen seine Bewohner,
Da vor dem Haus vom Sattel sich schwingt
Der Graf und seine Dragoner.
Bald stehen die Rosse getränkt an der Krippe,
Es kühlte ein Trunk die lechzende Lippe,
Und eben wird für den hungrigen Magen
Eine Schüssel Kartoffeln aufgetragen.

Da ruft der Posten ein gellend „Heraus“,
Sie schnellen empor von den Sitzen,
Sie springen gewaffnet hervor aus dem Haus,
Aus der Scheide die Schwerter blitzen —
O weh! In den Hof galoppierte schon
Eine ganze Chasseur-Schwadron,
Schüsse fallen, es kreuzen die Klingen,
Gegen die Hausthür die Feinde dringen.

Schon fließt aus Wunden das Blut so rot
Den Reitern, die tapfer sich wehren,
Schon liegt der Lieutenant Winsloe tot —
Es bleibe sein Name in Ehren!
Graf Zeppelin ist noch unverfehrt —
Da sieht er ein ledig Franzosenpferd:
Mit drei Sprüngen packt er die Zügel,
Schnellen Schwunges ist er im Bügel.

Hei! Wie das Roß über Hecken setzt!
Nicht sparet der Reiter die Sporen;
Vom Schwarme der Feinde angeheßt,
Noch giebt sich der Graf nicht verloren,
Noch führet er flüchtig, doch unverzagt
Ueber die Hecken die wilde Jagd:
Vermag er den Wald zu erreichen,
So mag er noch glücklich entweichen.

Vom grünen Waldesdickicht versteckt,
Entrinnt er dem hegenden Trosse,
Wo schwellendes Moos die Hufspur verdeckt,
Da springt er vom schäumenden Rosse;
Hat wie eine Wildkaze ungesäumt
Auf eine Eiche dann aufgebäumt —

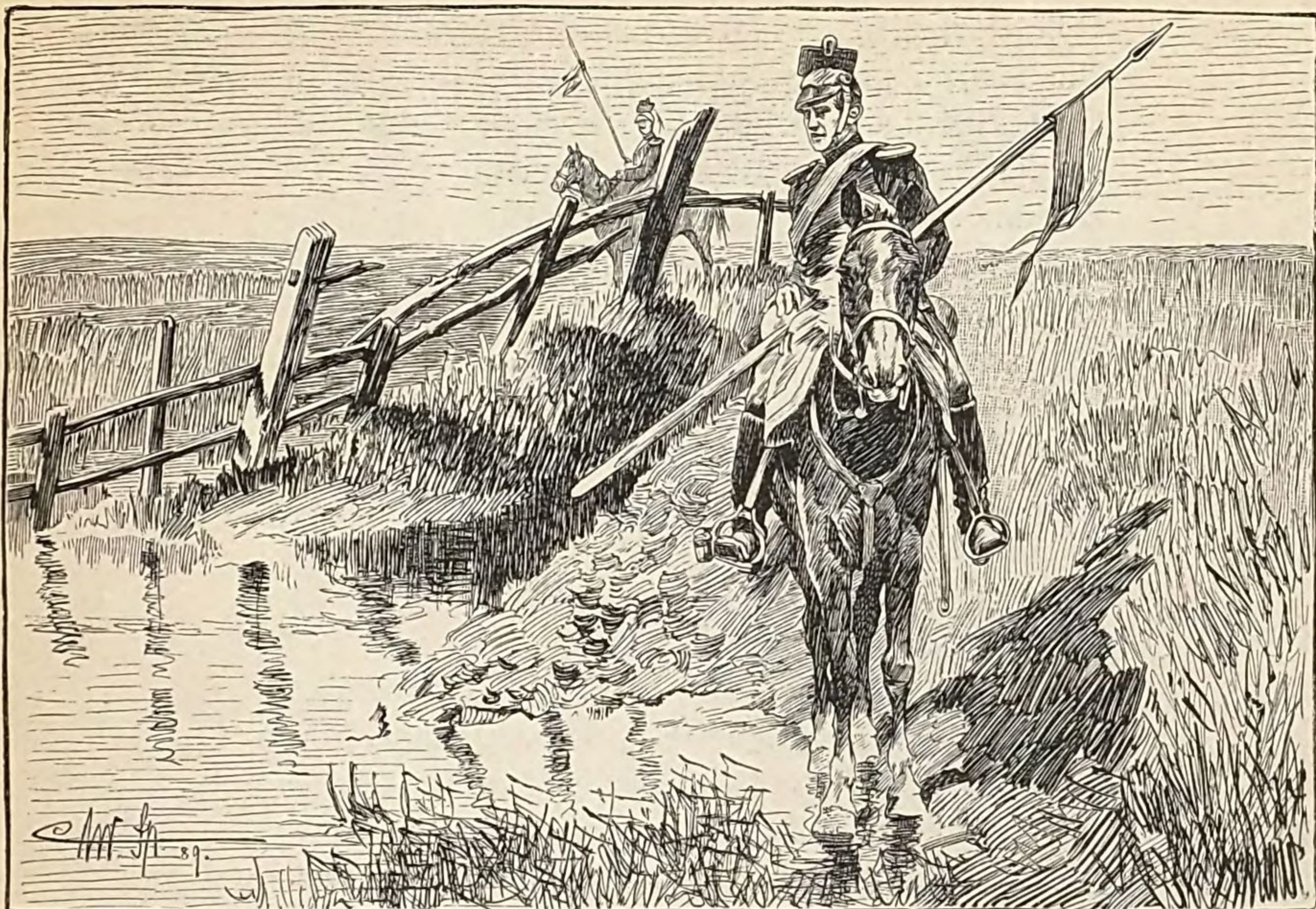
Die Chasseurs, die suchen drei Stunden,
Haben nicht Reiter noch Roß gefunden.

Still ward es wieder im grünen Wald,
Da steigt vom Baume herunter
Der Graf und hat in der Schonung bald
Das Rößlein gefunden ganz munter.
Nun pürscht er sich durch den dunklen Tann
Ins Thal hinunter, den Berg hinan,
Bis er nach langen Stunden
Ein einsames Hüttlein gefunden.

Ob Freund, ob Feind, das haben ihn nicht
Gefragt die freundlichen Leute,
Die Schürze hält die Frau vors Gesicht:
„Auch mein Sohn mußte zum Streite!
„Daß Ihr verschmachtet und todesmatt,
„Das sieht man, Herr — nun so eßt Euch satt,
„Seid herzlich uns willkommen
„Und freundlich aufgenommen.“

„Vergelt's Euch Gott!“ — In dem Morgenraun
Der Graf flieht weiter nach Osten
Und darf — gottlob! — gegen Mittag schaun
Die ersten bayrischen Posten.
Er meldet vor Nacht noch in Karlsruh' genau:
„Es stehn in der Linie Bitsch-Hagenau
„Mac Mahons Divisionen,
„Bis zur Sauer Vorposten-Schwadronen.“





Auf Vorposten.

Die Saar, die östlich Preußens Rheinprovinz
 Im Westen trennt von Lothringens Gefilden,
 Sie scheidet Ende Juli auch die Truppen,
 Die kriegsbereit sich gegenüberstehen.
 Schon wurde der Franzosen Rheinarmee —
 Sie ist bestimmt, in Deutschland einzubrechen —
 Das dritte, vierte und das Gardecorps,
 Das zweite Corps Frossard am rechten Flügel
 Saarbrücken gegenüber, kampfgelüftet,
 Im Rücken an die Festung Metz sich lehrend,
 Zum Angriff nach der Saar hin vorgeschoben.
 Nur schwach besetzt ist erst die deutsche Grenze,
 Wohl sammeln sich gewalt'ge Heereskörper
 Der Deutschen an des Rheinstroms linkem Ufer,
 Doch schwach verteidigt liegt das Saarland offen,
 Nur wen'ge Regimente Kavallerie
 Und Infant'rie sind als ein dünner Schleier

Von Vorposten zur Grenze vorgeschoben.
 Am meisten ist auf ihrem linken Flügel
 Saarbrücken der vom Feind bedrohte Punkt;
 Es haben hier die siebenten Ulanen,
 Verbunden mit den vierziger Füsilieren,
 Seit vierzehn Tagen einen schweren Dienst:
 Hier galt es, fleißig sich zu rühren,
 Durch stetes Hin- und Hermarschieren
 Und durch geschicktes Manövrieren
 Den Glauben in dem Feinde zu erwecken,
 Daß alle Dörfer voll von Truppen stecken.

So gab's denn alle Tage was zu thun,
 Man durfte keine Stunde ruhn;
 Heut' wird ein Viadukt gesprengt,
 Und morgen 'ne fliegende Brücke geschlagen,
 Bald hier, bald dort ein wenig scharmuziert,
 Ein feindlicher Refognoszierungstrupp
 Zurückgedrängt und fleißig patrouilliert —
 Des großen Friedrich Spruch blieb unvergessen:
 „Nur immer dem Feind auf den Hacken geseffen!“

Des lust'gen Rheinlands frohe Kinder haben
 Im Felde auch den Spaß sich nicht versagt,
 Ein wenig Karneval zu spielen:
 Die sonst mit Zapfa und mit Lanze reiten
 Und schwarzweiß ihre Fähnlein flattern lassen,
 Heut' mit der Füsilier Pickehauben
 Und mit dem Säbel spielen sie Dragoner;
 Und wenn sie morgen dann im blanken Helm
 Der Feuerwehr und in der Drillichjacke
 Am Waldessaum sich blicken lassen,
 So melden treulich die Chasseurs d'Afrique,
 Sie hätten eine Kürassier-Schwadron gesehn.
 Ein einz'ger kräftiger Refognoszierungstoß,
 Ja schon ein schneidiger Patrouillenritt,
 Der mußte schnell des Rätsels Lösung bringen,
 Den leichten Schleier bald genug zerreißen.
 Doch — man soll nie vom Feinde niedrig sprechen:
 Ihr sehet noch bei Weissenburg und Wörth,
 Bei Saint Privat und in den andern Schlachten
 Mit Löwenmut sich die Franzosen schlagen —

Vorpostendienst ist ihre schwache Seite.
 So wachsen denn die fünfzehnhundert Mann,
 Das Bataillon und seine drei Schwadronen,
 Die Oberstlieutenant Pestel hier befehligt,
 Sehr bald zu zwanzigtausend an,
 Man spricht bereits von ganzen Divisionen.

Doch endlich, an dem ersten des August,
 Berichten die Patrouillen der Ulanen
 Von größeren Bewegungen beim Feinde.
 Der Kaiser ist im Lager eingetroffen,
 Noch klingt ihm von Paris her in den Ohren
 Der Ruf des Volkes, das nach schnellen Siegen,
 Nach einem Einzug in Berlin verlangt,
 Und, diese Ungeduld schnell zu versöhnen —
 Ist er ein Kaiser doch von Volkes Gnaden —
 Das stürmische Verlangen bald zu stillen,
 Giebt er gemessenen Befehl:
 Saarbrücken sei am zweiten zu erobern.
 So melden denn am Morgen die Patrouillen
 Das Anrücken von feindlichen Kolonnen
 Auf der Chaussee von Forbach her.

Und Oberstlieutenant Pestel? War's nicht Zeit,
 Mit seinem Häuflein jetzt zurück zu gehen?
 Wohl weiß er es, die Stadt ist nicht zu halten,
 Doch jede Stunde Aufschub ist Gewinn:
 Sie bringt das deutsche Heer der Grenze näher.
 Und so beschließt er denn, noch auszuhalten,
 Den Gegner zur Entwicklung zu zwingen,
 Er soll sich erst vor ihm entfalten
 Und ihm, was er in Händen hat, erst zeigen.

Zwar mußte er von den vier Compagnieen
 Die eine noch nach Brebach detachieren,
 Doch zwei Geschütze, die er jüngst erhalten,
 Die setzen ihn dafür in stand,
 Mit allen Waffen — keine Schlacht zu liefern,
 Wohl aber „den markierten Feind“ zu spielen.

Ein Feldmanöver mit markiertem Feind —
 Wer jemals hat des Königs Rock getragen,

Der lernte diese Uebung sicher kennen:
 Mit bunten Flaggen, welche Bataillone
 Bedeuten und Batt'rieen und Schwadronen,
 So zieht, geführt mit Vorbedacht, 'ne Handvoll Leute
 Dann im Terrain umher, und Regimente,
 Brigaden, Divisionen manövrieren
 Mit allem Eifer gegen diesen Feind.
 Solch Feldmanöver wird hier aufgeführt,
 Nur zwingt kein buntes Fähnlein die Franzosen,
 Drei Reiterlein für eine Eskadron,
 Die Handvoll Leute für ein Regiment,
 für Batterien ein Geschütz zu halten,
 Und — diesen Unterschied nicht zu vergessen! —
 Heut' wird auf beiden Seiten „scharf“ geschossen.

So schießen denn die braven Füsilier,
 Am Exercierplatz und am Winterberg
 Im stark durchschnittenen Gelände
 Als Schützen aufgelöst und eingekesselt,
 Mit der Franzosen vordern Bataillonen
 Sich eine volle Stunde lang herum,
 Und ihnen wird die hohe Ehre,
 In schönster Schlachtordnung ein ganzes Corps,
 Nicht mehr noch minder als drei Divisionen,
 Vor ihren Augen aufgestellt zu sehn.
 Als aber weit're Bataillone avancieren,
 Da wird es höchste Zeit, zu retirieren.
 Zugweise ziehn und nicht gedrängt vom Feinde —
 Die Stadt Saarbrücken wird auch aufgegeben —
 Sie mittags ab, um eine Stunde westlich
 Am Nachmittag das Bivak zu beziehen.
 Die Kavallerie hält Fühlung mit dem Feinde,
 Und in die Relation fürs Hauptquartier
 Schreibt unter anderem der Kommandeur:
 „Des Feindes Stärke war drei Divisionen,
 „Verloren siebzig Mann, zwei Offiziere.“

Am Nachmittag steigt in Saarbrücken auf
 Im Sonnenglanze stolz die Tricolore,
 Und, aufgebauscht zu einer großen Schlacht,
 Die unter ihres großen Kaisers Augen
 Und in des Prinzen Louis Gegenwart —

29 29

50.62 50.62

5 29.05 29.05 29

62 50.62 50.62 50.62

Er hat sogar 'ne Kugel aufgehoben! —
 Von Frankreichs Söhnen siegreich sei geschlagen,
 Erregt die Siegesnachricht von Saarbrücken
 Im ganzen Lande jubelndes Entzücken.
 „Saarbrücken ist die vorderste Etappe
 „Auf unsres Heeres Siegeszug; nicht lange,
 „So wird Berlin, die letzte, es erreichen!“
 So prahlen die Pariser in den Straßen,
 So steht's in allen Zeitungen zu lesen.

Daß diese Stadt die einz'ge bleiben sollte,
 Die anders als gefangen ein Franzose
 In diesem Kriege jemals sehen sollte,
 Wer mochte siegestrunken daran glauben?
 Doch keine Zeit ist's noch zu Siegesfesten,
 Und unser altes, gutes Sprichwort sagt,
 Daß, wer zuletzt gelacht, der lacht' am besten.





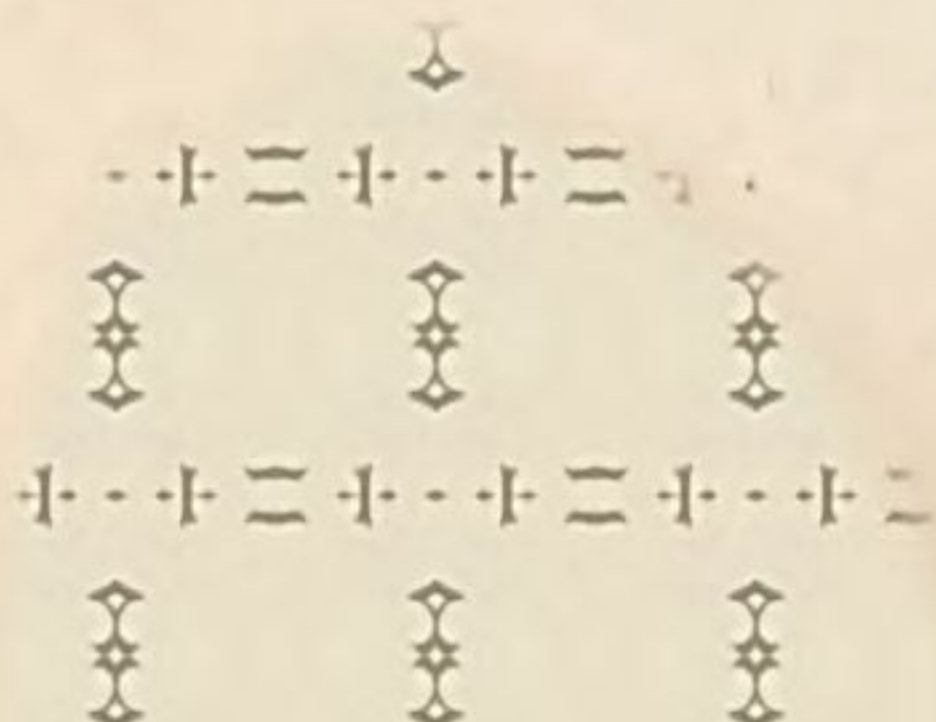
W. J. 89.

Weißenburg.

Zum Stoße blitzte Frankreichs Degenspitze
 Und rißte Deutschlands Körper bei Saarbrücken.
 Ist schon gefühlt der wilden Kampfwut Hitze?
 Will nicht ein zweiter Stoß, ein tief'rer, glücken?
 Und setzt sich Deutschland kräftig nicht zur Wehre?
 Heran! Herbei zum Kampf, ihr deutschen Heere!
 Die beste Parade ist Gegenstoß!
 Wann bricht der deutsche Kampfszorn los?

Geduld! Die sonst den deutschen Michel schelten:
 Er wisse träge träumend nicht zu leben,
 Den Fechter von siebzig lassen sie gelten,
 Wär's auch mit Neid und Widerstreben.
 Er ließ sich Zeit zu dem Geschäfte,
 Er prüfte sorgsam seine Kräfte,
 Dann aber fiel schmetternd Schlag auf Schlag,
 Bis röchelnd der Gegner am Boden lag.

Nach manchem schweren, schwülen Marsche stehen
 Schon überm Rhein im blühenden Gelände,



Zum Kampf bereit und fertig, drei Armeen,
Und ihre Leitung kam in starke Hände:
Am rechten Flügel Steinmetz führt die eine,
Prinz Friedrich Karl befehligt in der Mitte,
Am linken Flügel, an dem obern Rheine,
Führt Kronprinz Friedrich Wilhelm an die dritte.

Ein deutsches Heer ist's, das der Kronprinz führt:
Es ward gemischt aus Preußen, Bayern, Schwaben
Und Badens Söhnen dieses Heer formiert.
Sie, die zuletzt noch vor vier Jahren haben
Im blutig wilden Bruderkampf gestanden,
Geeinet jetzt in festen Bundesbanden
Schulter an Schulter stehn sie im Gewehre —
Und ihnen winkt des ersten Sieges Ehre.

Dort, wo das Elsaß an Rheinbayern grenzt,
Liegt Weissenburg, vom Lauterbach durchflossen,
Von grünen Rebenhügeln frisch umfränzt,
Von Bergen rings anmutig eingeschlossen,
Mit Wall und Graben und mit Mauertürmen
Geschützt vor eines Feindeseinbruchs Stürmen.
Hier hütete des Landes Eingangsthor
Die Division Douay vom ersten Corps.

Am vierten morgens werden allarmiert
Die deutschen Truppen und im stärksten Regen
Zur Grenze durch den Wald herangeführt,
„Patrouillen vor“ geht es dem Feind entgegen.
Im ersten Morgengrauen aufgebrochen,
So treffen sie ihn noch beim Kaffeekochen —
Doch heut' zum Frühstück giebt es „blaue Bohnen“,
Das Morgenständchen brummen die Kanonen.

Im Tiralleurgefecht, das heiß entbrennt,
Steht, eingenistet an der Bergeslehne,
Im ersten Treffen vorn ein Regiment
Algier'sche Turfos — braune Wüstenjöhne
Von wildem Feuer, aber schlechte Schützen,
Acht Bataillone Linie unterstützen
Die zögernd Weichenden im zähen Kampfe,
Und Battereien stehn im Pulverdampfe.

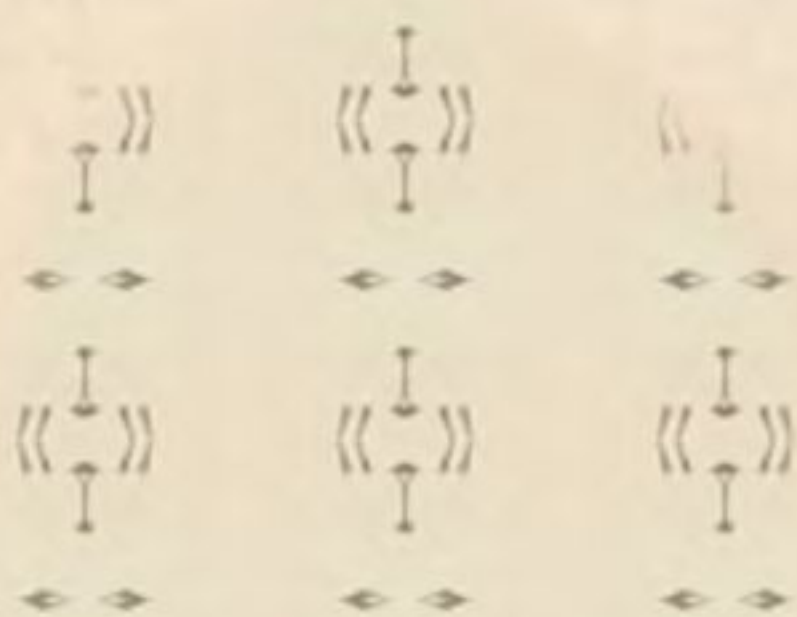
Auf deutscher Seite ist die Ueberzahl,
Und vorwärts stürmen sie mit kühnem Mute,
Die bess're Waffe und der Deckung Wahl,
Sie kommen dem Verteidiger zu gute,
Der grimmig sich und todesmutig wehrte:
Hart wird gekämpft um jeden Fußbreit Erde,
Bezeichnet ist der Deutschen Spur mit Leichen,
Doch stetig rückwärts muß der Franzmann weichen.

Schon sind durchs Hagenauer Thor
Die Preußen in die Stadt gedrungen,
Die Bayern drangen von Norden vor
Und haben den Eingang dort erzwungen;
Doch kann das alles wenig frommen,
Eh' nicht der Gaisberg wird genommen,
Die schwerste Arbeit ist noch nicht gethan,
Jetzt kommt das „Königsregiment“ heran.

Zwei Compagnie'n als Schützen vor
Und als Soutien das Halbbataillon,
So steigen die Bataillone empor —
Es ist die Skalißer Sturmformation —
Mit Trommelschlag, Offiziere voran,
Mit fliegenden Fahnen den Berg hinan:
„Falle, was fällt!“ Kein Weichen kennt
Das Königsgrenadierregiment.

Die Füsilier sind vorm Gaisbergschloß:
Aus allen Mauerlöchern gucken
Gewehre und senden ihr Geschloß
Aus fenstern und aus Bodenlufen;
Von Mauern knattert's und von Türmen,
Wie immer sie aufs neue stürmen,
Schon sind drei Hauptleute hingestreckt,
Der Boden ist mit Sterbenden bedeckt.

Getroffen der Fahnenträger sinkt,
Wie sie andringen gegen das Thor,
Und zu der sinkenden Fahne springt
Der Kommandeur Graf Kaisenberg und hält empor
Des Bataillones Ehrenzeichen:
„Wer will von seiner Fahne weichen?“



Auch er wird von Kugeln hingerafft,
In Stücke zerschossen der Fahnenstaff.

Indessen haben auf dem rechten Flügel
Die fünften Jäger mörderisch beschossen
Die Batterie, die feuerte vom Hügel —
Es galt ihr Feuer den Bespannungsrossen:
Schon wälzen hufeschlagend an der Erde
In ihrem Blute sich die meisten Pferde —
Die Batterie hat länger nicht getroßt
Und hat zur Abfahrt schleunig aufgeproßt.

Doch ein Geschütz blieb stehen unbespannt!
Wohl hat, um das verlassene zu schützen,
feindliche Infant'rie sich schnell ermannt,
Doch kann ihr Widerstand jetzt nicht mehr nützen —
feldwebel Meyer springt vor seinen Zug:
„Hirschfänger auf! Geschossen ist genug!“
Und hoch schwingt er den Säbel: „Vorwärts, Leute!
„Dem grünen Tuch gehört die erste Beute!“

Nun ist des Feindes Widerstand bezwungen;
Es ward mit dem Verlust von siebenzig Offizieren
Und siebenhundert Mann der Sieg errungen,
Schloß Gaisberg mußte auch kapitulieren,
Was drin noch lebte, sich gefangen geben;
Es ließ der General Douay sein Leben:
Noch eh' er sah des Vaterlandes Not,
fand er den ehrlichen Soldatentod.

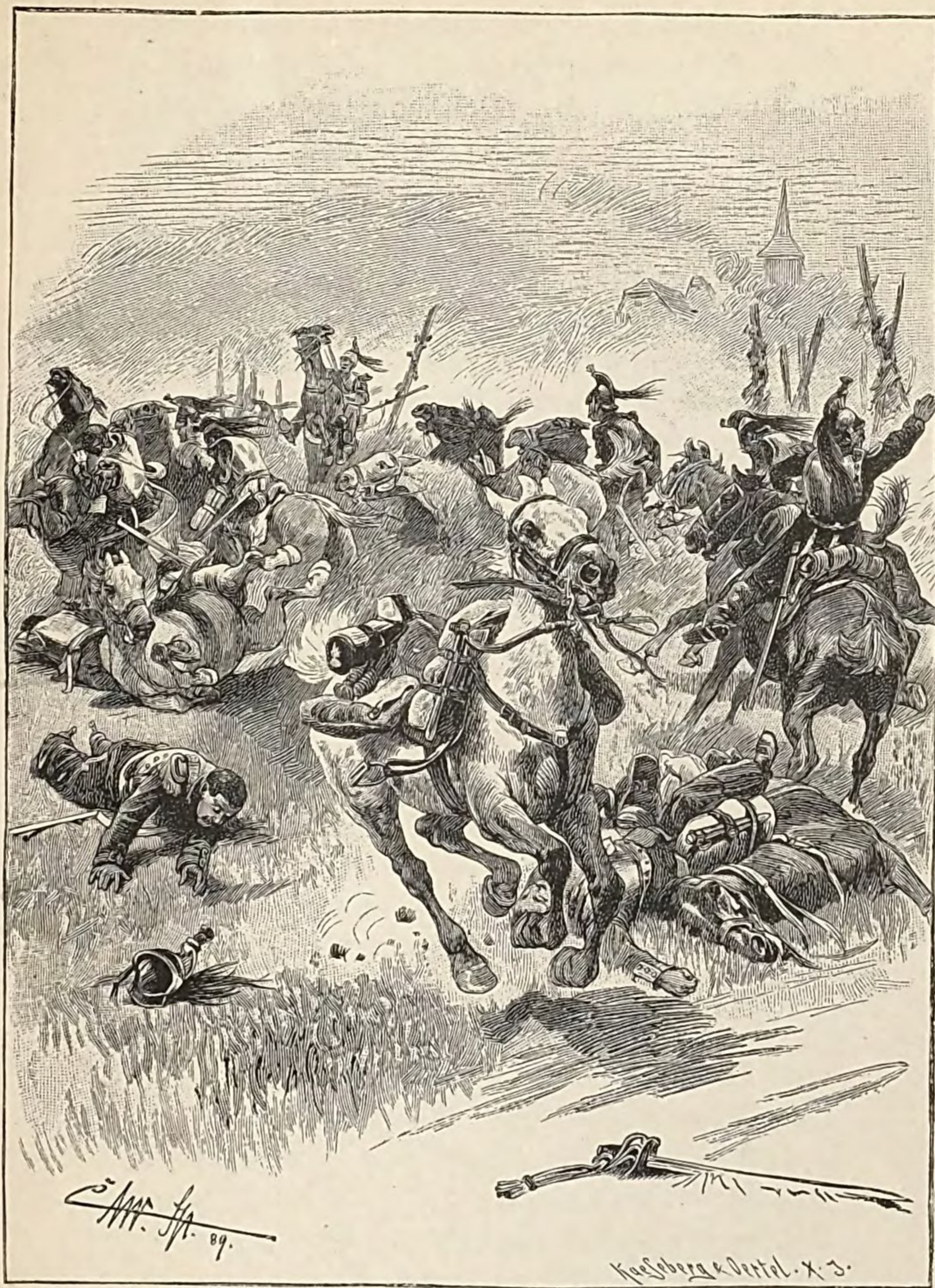
Von einer Höhe bei dem Dorfe Schweigen
Hat unser Kronprinz das Gefecht geleitet
Und sah den Berg hinan die Braven steigen.
Als er hinan den blut'gen Gaisberg reitet,
Braust tausendstimm'ger Jubel ihm entgegen,
Was von Verwundeten sich noch kann regen,
Hat sich mit halbem Leibe aufgerafft
Und stimmt noch ein mit seiner letzten Kraft.

Am Berg im Hohlweg liegt ein bleicher Mann,
Graf Kaisenberg; aus tiefen Todeswunden
Des roten Lebensblutes Bächlein rann,
Des Tods Erlösung hat er nicht gefunden;

Zur flüsternden Lippe neigt das Ohr
 Sein Bursche: „Was befiehlt der Herr Major?“
 „Geh, suche — eile, bringe, mein Sohn,
 Die Fahne vom Füsilierbataillon!“

Und dankbar fliegen seine matten Blicke
 Den nahenden Kam'raden jetzt entgegen,
 Die des zerschoss'nen Ehrenzeichens Stücke
 Umflorten Blicks in seine Hände legen;
 Und wie er an die Lippe führt die Trümmer,
 Sein Auge leuchtet auf zum letzten Schimmer:
 „Das teure Kleinod laß' ich wack'ren Erben —
 Habt, Freunde, Dank! — Nun kann ich ruhig sterben.“





Die Schlacht bei Wörth.

Die Heeressturmsflut, die bei Weissenburg
Den ersten Deich aufschäumend hat gebrochen,
Der vor dem Feind das Elsass schützen sollte,
Wälzt ihre Wogen weiter gegen Westen
Und brandet bald an einem stärkern Damm.
Und dieser Brandung Brausen an dem Bollwerk,

Den wilden Kampf der Welle mit dem Wall,
Der Welle von lebend'gen Menschenleibern
Gegen den lebenden Wall von tapfren Männern
Nennt man die Schlacht bei Wörth.

Der tapfre Mann, der gegen Sturm und Flut,
So lang' es möglich war, hier ausgehalten,
Mit frischen Truppen jede Lücke stopfend,
Die, seines Bollwerks Krone überspritzend,
Der feinde Heerslut wühlend schon gerissen,
Bis ihn, verlassen von der Nachbarhilfe,
Auf die er zuversichtlich noch gehofft,
Die Flut, unwiderstehlich angeschwollen,
Nach jeder Abwehr mächtiger erbrausend,
Zurückwarf und fortschwemmte mit den Seinen,
Der tapfre Mann hieß Marschall Mac Mahon.

Er war ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Des Glückes Liebling und des Heeres Abgott,
In Kampf und Sieg bewährt auf jedem Boden,
Wo je die kaiserlichen Adler flogen,
Die er mit frischem, blut'gem Lorbeer kränzte:
Zuerst in Algiers heißem Wüstenlande
Im Kampf mit Beduinen und Kabylen,
Dann in der Krim, wo er den Malakoff,
Den starken Schlüssel von Sewastopol,
Erstürmte an der Spitze seiner Zuaven
Und auf die Wälle pflanzt' die Trikolore;
Marschall von Frankreich, Herzog von Magenta,
Seit er im heißen Kampfe am Ticino
Den kaiserlichen Herrn herausgehaut
Und über Oestreichs stolze Fahnen siegte,
Bis nach der zweiten Schlacht, bei Solferino,
Der Doppeladler fahren ließ die Beute,
Die viel umkämpfte Lombardei und Mailand,
Und vor dem stärkern Gegner, wund und blutig
Zerzaust, abstrich mit mattem Flügelschlage.
Auf diesen Helden sehn gespannt die Augen
Von Frankreich, Siege heischend von dem Sieger.

Vor die Vogesenpässe vorgelagert,
Stand Marschall Mac Mahon mit seinem Heere,

fünf Divisionen Infant'rie und zweien
 Von Kavall'rie, Geschütz und Mitrailleusen,
 Am Sauerbach bei Wörth, den Feind erwartend.
 Es war die Nachricht von der Niederlage
 Douays und bald darauf die Ueberreste
 Der Division im Lager angelangt
 Und Kunde von des deutschen Heeres Stärke.
 Und in dem Kriegsrat war davon gesprochen,
 Zurück zu gehn in die Vogesenpässe,
 In diesen erst dem Feind die Stirn zu bieten.
 Doch widerstrebte es dem tapfren Marschall,
 Den Feldzug gleich mit Rückzug zu beginnen,
 Die Zuversicht der Truppen zu erschüttern.

Und wohl bewies der starken Stellung Wahl,
 In welcher er dem Feind begegnen wollte,
 Des vielerfahrenen Feldherrn scharfes Auge:
 Denn festungsartig stieg ein Höhenzug
 Aus sumpf'gem Wiesenstreifen längs der Sauer
 Empor und bot, zum Teil mit Wald bedeckt,
 Den Schützen und Geschützen feste Deckung
 Und weite Uebersicht und freies Schußfeld.
 Steil und scharfkantig sprang als Bastion
 Die Höhe von Fröschweiler kühn hervor
 Am linken Flügel aus dem Wiesengrunde.
 Und vorsorglich war diese Erdfestung
 Mit Schützengräben, Schanzen und Verhauen,
 Geschütz-Emplacements und Drahtbarrieren
 Zu einer wahren Festung umgestaltet.
 Tief und mit steilen Ufern strömt die Sauer
 Als Festungsgraben vor dem Höhenwalle,
 Und diesen Festungsgraben unzugänglich
 Dem Feinde für den Uebergang zu machen,
 Befiehlt der Marschall, daß die festen Brücken,
 Die bei Gunstett, bei Görsdorf und bei Wörth
 Ihn überschreiten, abgetragen werden.
 Doch als ein Telegramm vom Kaiser kommt,
 Das fünfte Corps de Failly sei beordert,
 Bei einer Schlacht eingreifend einzutreten,
 Da widerruft der Marschall den Befehl
 Und läßt die Brücken stehen, in der Hoffnung,
 Sie zum siegreichen Vorstoß selbst zu brauchen;

Und: „Meine Herren Preußen!“ ruft er aus,
 „Ich halt’ euch stand“ und legt im leichten Zelte
 Zum kurzen Feldherrnschlummer froh sich nieder.
 Bei Preuschkdorf, an dem linken Sauerufer
 Hart gegenüber Wörth bezieht das Bivak
 Das fünfte preuß’sche Corps und sieht den Himmel
 Sich röten von der Feinde Lagerfeuern,
 Bei Lembach steht das erste Corps der Bayern,
 Am linken Flügel noch zurück bei Sulz
 Das elfte Corps von Thüringern und Hessen.

Hüben und drüben auf dem harten Boden
 Betten die Glieder jugendfrische Männer,
 Und manchen führt ein süßer Traum noch heim
 Zu Eltern und Geschwistern, Weib und Kindern.
 Mit schwarzem Fittich schwebt der Todesengel
 Durch beide Lager, Tausende bezeichnend,
 Die ihren letzten Schlaf auf Erden halten.
 Und als das Zwielficht und des Morgens Kälte
 Die Schläfer weckt, da schauert durch die Glieder
 Des schwarzen Fittichs eisige Berührung.
 Doch vor dem Lichte weicht der dunkle Schatten,
 Und der Reveille schmetternd froher Gruß
 Verscheuchet schnell die dunkle Nachtgestalt
 Und ruft das Lager auf zu neuem Leben.
 Denn solch ein frischer Morgen in dem Bivak
 Läßt keine Zeit zu grübelnden Gedanken:
 Zum Wasserholen wird das Kochgeschirr
 Von des Tornisters Rücken losgeschnallt,
 Und wenn in den Kochlöchern dann beginnt
 Der Kampf der Flamme mit dem nassen Holz,
 Und nun des Kaffees rauchig trübe Brühe
 Im schwarzberuhten Kochgeschirre dampft,
 So greift mit derbem Scherze jeder zu;
 Und hat ein Stücklein Brod, ein Streifchen Speck
 Sich im Brotbeutel noch dazu gefunden,
 So würzt das arme Mahl der kräft’gen Jugend
 Der Hunger und die frische Morgenluft,
 Und mag es auch das letzte sein auf Erden,
 Es wird mit frohem Sinne noch genossen.
 „An die Gewehre!“ schallt dann das Kommando,
 „Umhängen!“ und „Gewehre in die Hand!“

Und ist der Mann nur erst ins Glied getreten,
 Fühlt er die Waffe wieder in der Hand,
 Hört seiner Führer kräftiges Kommando
 Und sieht sie zuversichtlich vor der Front,
 So herrscht im starken Herzen Pflicht und Ehre,
 Und mutig gehen in den Kampf die Heere.

Ein trüber Regentag ist angebrochen,
 Der später, als ob der Kanonendonner
 Den dunklen Wolfenvorhang hätt' zerrissen,
 Sich aufklärt, da beginnt das fünfte Corps,
 Formiert aus Schlesiens und Posens Söhnen,
 Aus den Vorposten-Batterie'n das Feuer
 Und schickt ein Bataillon ins Vorterrain,
 Der feinde Stellung zu rekognoszieren.
 Und wie das Echo von den Bergen schallt,
 So rollt des feindes Gegengruß herüber,
 Antwortend stimmen auf dem rechten Flügel
 Die bayrischen Batt'rieen dröhnend ein,
 Und als auf den Kanonendonner hin
 In Eilmärschen die ersten Bataillone,
 Brigaden und Batt'rie'n vom elften Corps
 Bei Gunstett in die Linie eingerückt,
 Da dröhnt und knattert's auch am linken Flügel,
 Und in der ganzen Linie tobt der Kampf.

Es wiederholt sich in der ganzen Front
 In langen, blutigen Vormittagsstunden
 An vielen Stellen stets dasselbe Bild:
 Auf Brücken setzen und auf Uebergängen,
 Die sie aus Hopfenstangen, Scheunenthoren,
 Aus Balken und aus Brettern hergestellt,
 Im mörderischen Feuer der Franzosen
 Ueber den Sauerbach die Compagnieen;
 Im mörderischen Feuer der Franzosen
 Entwickeln jenseits sich die Schützenlinien
 Und dringen stürmend an die Höhen vor;
 In unaufhörlich knatterndem Chassepotfeuer
 Ersteigen sie des Berges erste Stufen,
 Bis eine dichte Linie der Franzosen
 Mit lautem Vive l'empereur zum Gegenstoß
 Vorbricht und sie, vom Steigen atemlos,
 Zurückwirft bis zur nächsten schwachen Deckung.

Dann folgt ein stehendes Feuergefecht,
 Zündnadelgewehr gegen Chassepot,
 Es tauscht der Schütze das heiße Gewehr,
 Vom unaufhörlichen Schießen verschleimt,
 Gegen das des gefall'nen Kam'raden ein,
 Und hat er seine Patronen verschossen,
 So schießt er mit denen der Toten weiter.
 Jetzt rückt ein Zug zur Verstärkung ein
 In die Feuerlinie, und vorwärts geht's
 Von neuem mit laut schallendem Hurra!
 So wogt das Infant'riegefecht,
 Zug gegen Zug und selbst Mann gegen Mann,
 Es wirken Bajonett und Katagan,
 In blut'gen Wellen vorwärts und zurück;
 Dazwischen schlagen die Granaten ein,
 Tod und Verderben sprühend in die Reihen —
 Und doch gewinnen langsam, aber stetig
 Die deutschen Truppen immer mehr Terrain,
 Mit ihrem Blute jeden Schritt erkaufend.

Und wie nach vorn sich schiebt die Angriffslinie,
 Da biegen sich die äuß'ren Flügel vor,
 Weit ausgespannt zu tödlicher Umfassung:
 Rechts die Brigade Schleich vom zweiten Corps
 Der Bayern, und von links die Württemberger,
 Brigade Starkloff, die, rechts eingeschwenkt,
 Schon auf des Feindes Rückzugslinie drückt,
 Die Straße von Fröschweiler nach Reichshofen.
 Gleichzeitig mit der Flügel weit'rer Spannung
 Sind nach der Mitte enger schon zusammen
 Gezogen jetzt die deutschen Sturmkolonnen,
 Und vor dem Dorfe Elsaßhausen strömen
 Die beiden Ströme: fünftes, elftes Corps
 In einem Bette rauschend nun zusammen,
 Was widerstehn will, vor sich niederreißend;
 Zerrissen sind beim wilden Vorwärtstürmen
 Die Bataillons- und Regimentsverbände,
 Und dem Kommandoruf der Offiziere:
 „Vorwärts, was gelbe Achselklappen hat!“
 Antwortet's dort: „Vorwärts, das elfte Corps!“
 Es wird, in Flammen stehend, Elsaßhausen
 Gestürmt von allen Seiten und erobert.

Noch widersteht die stärkste Position,
Fröschweiler, die der Marschall Mac Mahon
Mit seinen Truppen heldenmütig hält.
Es sind Weinberge, Obst- und Hopfengärten
Etagenweis besetzt mit Schützenlinien
Und Batterie'n, und mörderisches Feuer
Von Chassepots, Geschütz und Mitrailleusen
Reißt reihenweis die Sturmkolonnen nieder.
Doch sorgenvoll und immer sorgenvoller,
Je weiter vor der Feinde Angriff rückt,
Späht Mac Mahon nach seinem linken Flügel,
Ob nicht die Spitzen von de Faillys Corps
Sich zur ersehnten Hilfe endlich zeigen,
Schickt seine Ordonnanzoffiziere aus,
Die Säumigen zur Eile anzutreiben,
Doch späht und lauscht und harret er vergebens.
Schon hat umfassend seine linke Flanke
Der Bayern rechter Flügel überflügelt,
Sich zwischen ihn und seine Hoffnung schiebend,
Und jetzt — es ist zwei Uhr — kam Elsasshausen,
Das seine rechte Flanke hat geschützt,
In Feindes Hand, und der erfahrene Spieler,
Der klaren Auges hat in vielen Schlachten
Des Kriegsglücks blut'ge Würfel rollen lassen,
Verhehlt sich nicht, es sei dies Spiel verloren.

Doch ehe er sein Spiel verloren giebt,
Thut er verzweiflungsvoll den letzten Wurf:
Er wirft die letzten Infant'rie-Reserven,
Die er bisher noch in der Hand behalten,
Das zweite Turkosregiment
Und ein paar Linienregimenter
Zum Sturme vor auf Elsasshausen,
Und gleichzeitig trabt die Brigade Michel,
Die achten und die neunten Kürassiere,
Am rechten Flügel vor zur Unterstützung.
So heftig ist der stürmenden Kolonnen
Vorstoß, daß sie die vordern Schützenschwärme
Für einen Augenblick zum Weichen bringen
Und in die vordersten Gehöfte dringen;
Doch schnell sind die Geworf'nen aufgenommen,
Die Offiziere springen vor die Front,

Und mit „Gewehr rechts zur Attacke“ dringt
 Und mit „Marsch, marsch“ und dröhnendem Hurra
 Beim Schlagen aller Tambours wieder vor
 Die preuß'sche Infant'rie und wirft den Feind,
 Drängt ihn zurück vom Dorfe Elsaßhausen
 Und folgt dem fliehenden mit ihrem Feuer;
 Und in die weichenden Kolonnen schlagen
 Kartätschen und Granaten tödlich ein,
 Den Rückzug schnell in wilde Flucht verwandelnd.

Jetzt brechen glänzend aus der Waldlißiere
 Gepanzerte Schwadronen im Galopp
 Hervor, und bei dem Schmettern der Fanfaren
 Verwandelt der Galopp sich in Carriere,
 Und vorwärts stürmen sie ventre à terre;
 Die Erde dröhnt, wie ein Gewittersturm
 So fegt es durch die Felder, durch die Hecken:
 Mit wehendem Roßschweif auf dem blanken Helm,
 Den Pallasch ausgelegt zu Hieb und Stich,
 Tief auf die flatternde Mähne vorgebeugt,
 Den Fuß fest in den Bügel vorgestemmt,
 So reiten prächtig an die Kürassiere.
 Doch in die glänzenden Panzergeschwader
 Da schlagen prasselnd und zermalmend ein
 Granaten von den deutschen Batterie'n
 Und reißen reihenweis die Reiter nieder.
 Und ehe noch die vordersten Schwadronen
 Zum Einhaun in die Preußen sind gekommen,
 Rollt Salv' auf Salve, und dahingemäht
 Wälzt sich ein wirrer Knäu'l von Rossen, Reitern
 Im Todeskampfe an der blut'gen Erde.
 Die Rosse brechen vor den Linien aus,
 Die Front entlang, so jagt der wilde Schwarm
 Dahin vorm knatternden Feuer der Gewehre.
 Das ist kein Kampf, ein abgestelltes Jagen
 Auf Hochwild ist's, und überreich die Strecke:
 Denn nur der dritte Teil von all den Reitern
 Vermag in eil'ger Flucht sich noch zu retten,
 Achthundert liegen tot, verwundet, sterbend,
 Erdrückt von des getroff'nen Rosses Last,
 Zertreten von der eig'nen Pferde Hufen,
 In wenigen Minuten an der Erde.

Und immer näher rückt nun die Entscheidung:
 Von Norden her die Bayern und von Osten
 Das fünfte Corps, das elfte Corps von Süden,
 Die Württemberger von Südwesten her,
 So stürmt's von allen Seiten auf Fröschweiler,
 Und Mac Mahon läßt jetzt zum Rückzug blasen.

Als vor Fröschweiler General von Kirchbach,
 Der tapfre Kommandeur vom fünften Corps,
 Dem General von Stephan von den Bayern —
 Er kommandiert' die erste Division
 Und führte sie zum Sturm — die Hand gereicht —
 Nur eine hatt' er frei, denn in der Schlinge
 Trug er den andern Arm seit Weissenburg —
 Da war der Händedruck, den Tausende
 Von Preußen und von Bayern wiederholten,
 Ein heilig Unterpfand der deutschen Treue
 Und einer ewigen Blutsbrüderschaft,
 Die Nord und Süd fest soll zusammenschließen.
 Und als der Feldherr, Kronprinz Friedrich Wilhelm,
 Mit seinem Stabe durch die Truppen reitet
 Und ihnen dankt für ihre Hingebung,
 Da jubelt „Unserm Fritz“ der Württemberger
 Und Bayer mit demselben warmen Herzen
 Entgegen, wie es nur der Preuße mochte.

Es ließ zum Rückzug blasen Mac Mahon,
 Doch nicht bedurfte es mehr des Signals
 Für seine Truppen, die in wilder Flucht
 Nach Westen teils in die Vogesenpässe
 Und teils nach Süden über Hagenau
 Nach Straßburg sich auf allen Wegen drängen.
 Vor wenig Stunden tapfere Soldaten,
 Hat sie die Niederlage und die Flucht
 In schwache Menschenfinder umgewandelt,
 Die nur ihr armes Leben retten wollen.
 Es sehn mit bangem Schrecken und Entsetzen
 Die Einwohner der Orte weit vom Schlachtfeld
 Am Nachmittag zuerst einzelne Reiter,
 Ledige Pferde, unterm Bauch den Sattel,
 Ein Artilleriepferd mit durchschnittenen Strängen,
 Auf dessen Rücken sich zwei Infant'risten,

Von Furcht getrieben, angeflammt haben,
 Jetzt ganze Reitertrupps vorüber heßen.
 Allmählich folgt der ganze Unglücksstrom:
 Mit wunden Turfos vollgepackt ein Wagen,
 Den ein mit Blut bedeckter Zuave leitet,
 Verwundete auf Karren und auf Proßen,
 Vermischt mit unverwundet Waffenlosen,
 Jetzt ungeordnet Schwärme Infanterie,
 Ohne Gewehre, matt und abgetrieben,
 Jetzt hier und da auch schon ein Offizier,
 Dazwischen schmutz'ge Marktenderinnen,
 So drängt es auf den Rückzugsstraßen fort,
 Und alle treibt, wenn auch unausgesprochen,
 Der einzige Gedanke: „Sauve qui peut.“
 Es sind mit Waffen, die sie weggeworfen,
 Und mit Gepäck bedeckt die Rückzugsstraßen,
 Des Zuaven roter Fes, ein Käppi hier,
 Und Helm und Panzer dort vom Kürassier,
 Ein buntes, wüstes Durcheinander.

Und wie der Jäger seinem flücht'gen Wild
 Die schnellen Hunde auf die Fährte setzt,
 Die Spur des frank geschoss'nen zu verfolgen,
 So schickt der Kronprinz jetzt seine Husaren,
 Dragoner und die württemberg'schen Reiter
 Den flüchtigen Franzosen auf die Fersen.
 Und wie die Reiter hinter ihnen heßen,
 Da steigert bleiche Furcht sich zum Entsetzen;
 Da machen sie an Trains und an Geschützen
 Und zahllosen Gefangnen reiche Beute,
 Die Kriegskasse, mit blankem Gold gefüllt,
 Mac Mahons Zelt und sämtliche Bagage
 Fällt in der schnellen deutschen Reiter Hand.

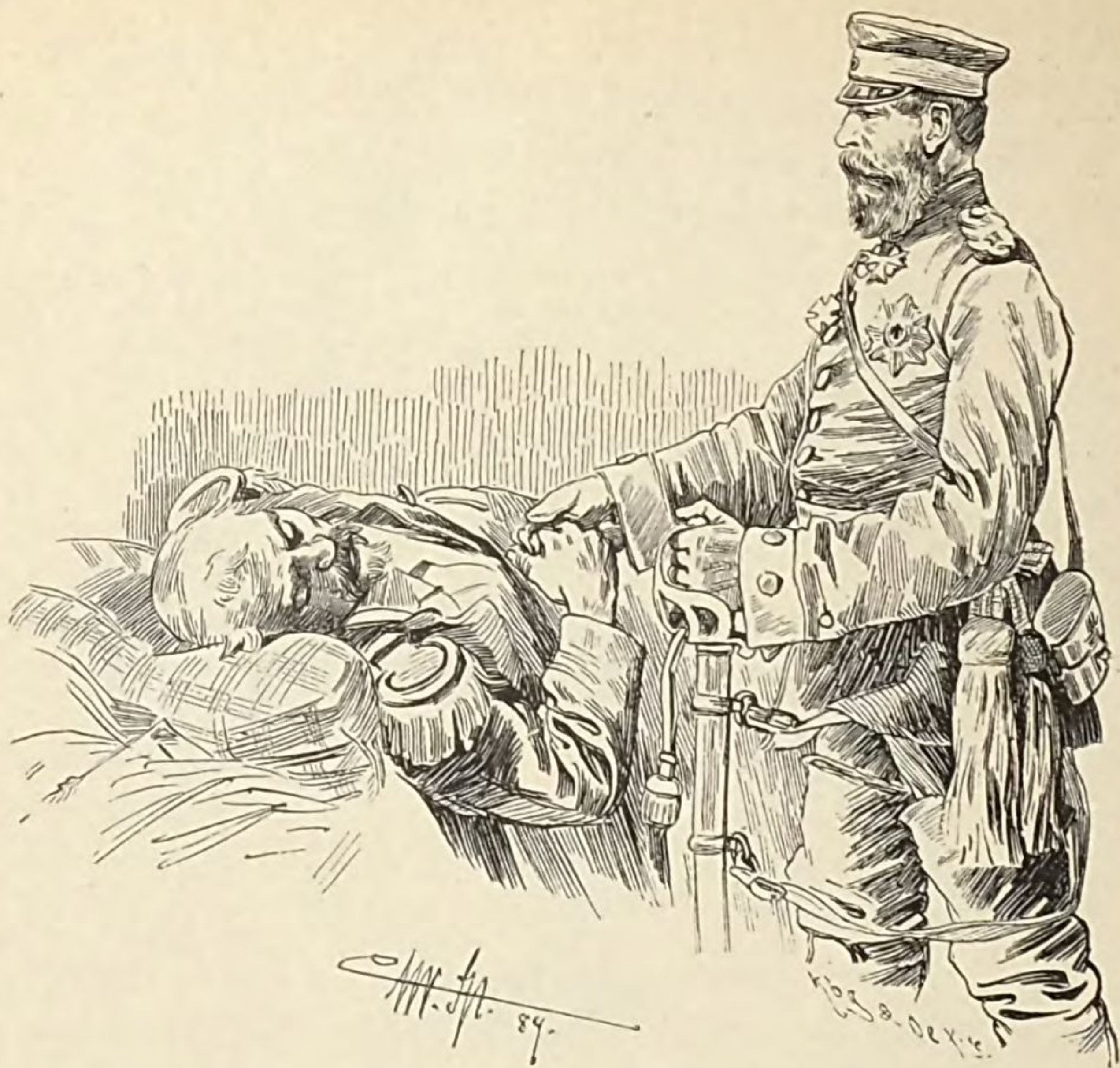
Auf ihrem blut'gen Schlachtfeld bivakieren
 Die deutschen Truppen, die den Sieg erfochten,
 Achttausend Mann von denen, die am Morgen
 Im deutschen Lager fröhlich aufgestanden,
 Decken verwundet oder tot die Wahlstatt,
 Darunter sind vierhundert Offiziere.

Doch nicht vergebens ist ihr Blut geflossen,
 Denn soviel ist durch diesen Sieg entschieden:

Nicht Deutschland wird der Schauplatz dieses Krieges,
Nicht wie so oft in frühern Zeiten soll
Der Franzmann unser Vaterland verheeren,
Nicht unsrer Hütten stillen Frieden stören.

Und dieses alte deutsche Land, das Elsaß,
Das heute Ströme edlen deutschen Blutes
In seinen Boden durstig aufgenommen,
Es soll, teuer erkauf't um teuren Preis,
Als deutsches Land zu Deutschland wieder kommen
Und soll — nicht mehr soll uns der Feind vertreiben —
Ein deutsches Land für alle Zeiten bleiben!





Sieger und Besiegter.

Du Fröschweiler in niederer Hütte liegt,
 Zum Tode verwundet, vom Feinde besiegt,
 Zerbrochen sein Schwert, mit brechendem Herzen,
 Ein tapfrer französischer General,
 Schneeweiß sein Haar, die Wange so fahl,
 In seinem Blute in Todesschmerzen.

Wohl brennt die Wunde, wohl glüht die Stirn,
 Doch heißer brennt noch in Herz und Hirn
 Der Niederlage Schande:
 „Weh, Frankreich, dir! Es ward dein Schwert
 Schimpflich zu Boden geschlagen bei Wörth,
 Weh meinem Vaterlande!“

Der General Raoult, die Brust geziert
 Mit Ehrenzeichen, stets hat er geführt
 Mit Ruhm seinen tapferen Degen;
 Auch heute führt' er mit Heldenmut,
 Bis er getroffen sank in sein Blut,
 Die Division den Deutschen entgegen.

Er lauscht — es schallt ein Viktoria,
Ein dröhnend tausendfaches Hurra,
Die Siegeslieder der Krieger;
Sie brausen näher und näher heran —
Es seufzt der todeswunde Mann:
„Weh, Frankreich! Deine Besieger!“

Da schweigt der Jubel mit einem Schlag —
Und strahlend schön wie der lichte Tag,
Gleich einem Königsbilde,
So tritt ein hoher, stattlicher Mann
An des Feindes Schmerzenslager heran,
Im Auge freundliche Milde.

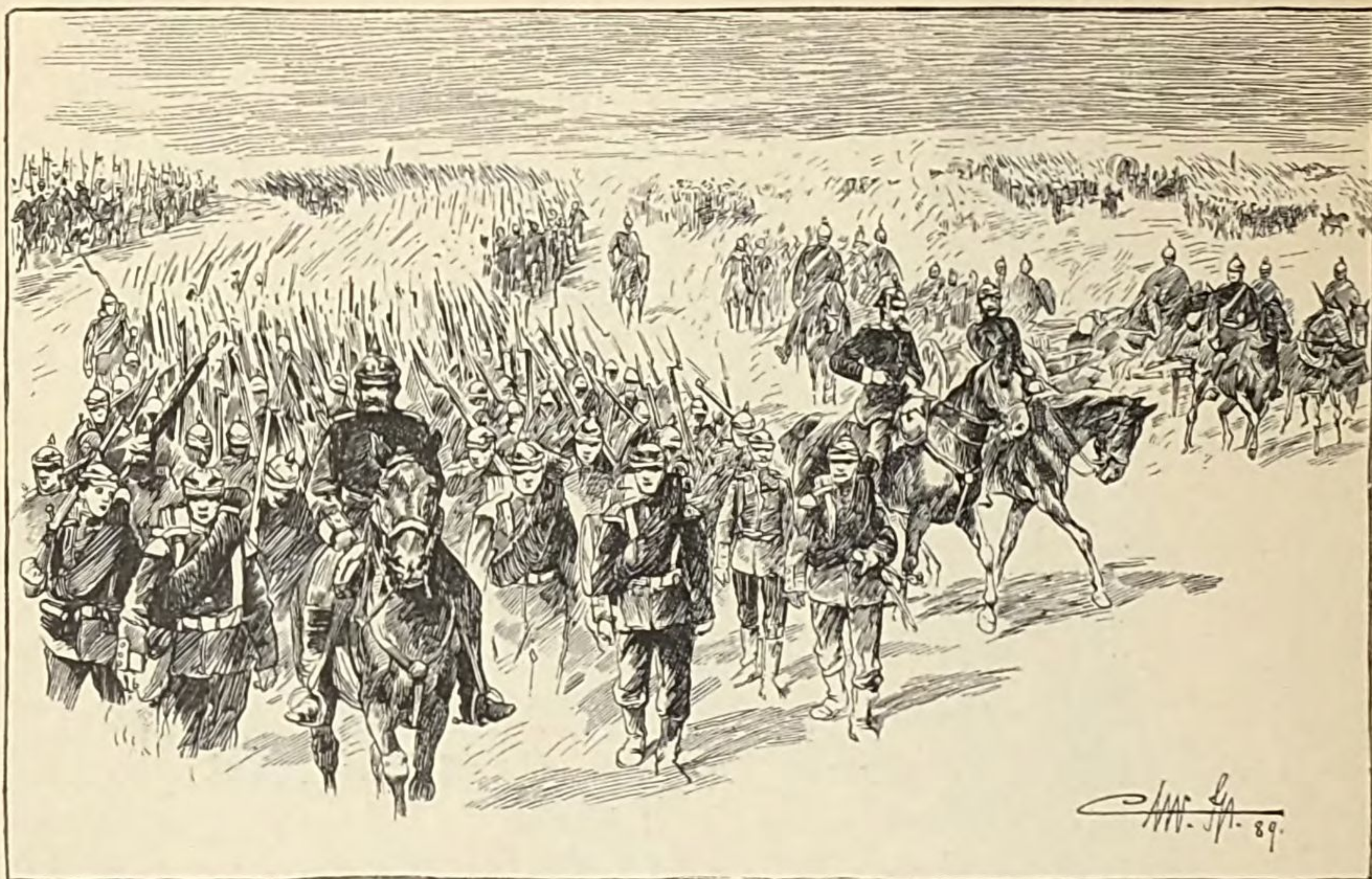
Das ist, wohl hat ihn der andre erkannt,
Der Kronprinz von Preußen, er faßt seine Hand,
Die fiebernde, matte, so linde,
Und da er ihm leise die Hand gedrückt,
Hat er ihm so tröstend ins Auge geblickt,
Wie einem kranken Kinde.

„Ihr habt uns mannhaften Widerstand
Gethan, General, so laßt mich die Hand
Des tapferen Feindes drücken.
Ich hoffe Euch, mein Herr General,
Einst nach dem Frieden noch einmal
Geheilt als Freund zu erblicken.“

Er schaut ihm ins Auge voll Mitgefühl,
Und aus dem strahlenden Auge fiel
Eine Thräne des Mitleids nieder;
Er fühlte den Gegendruck der Hand,
Dann hat sich der Kronprinz zur Pforte gewandt
Und zeigte den Truppen sich wieder.

Und wieder brauste der Jubel empor
Und hat zu des sterbenden Feindes Ohr
Sich in tosenden Wellen ergossen;
Doch der hat vergessen sein herbes Leid
Und hat ohne Haß, ohne Bitterkeit
Zum Sterben die Augen geschlossen.





Zweiter Teil. Vor Meh.

Der Vormarsch.

An demselben Tag geschah es,
 Da der Kronprinz Friedrich Wilhelm
 Durch die blut'ge Schlacht bei Wörth
 Sich ein Thor von Frankreich aufbrach,
 Daß auch auf dem rechten Flügel
 Ward in schwerem, heißem Ringen
 Durch den Sturm auf Spicherns Höhen
 Aufgesprengt des Landes Pforte.

Südlich von Saarbrücken hielt,
 Das am zweiten er genommen,
 Um am sechsten es zu räumen,
 General Frossard die Höhen
 Fest mit seinen Divisionen,
 Und die steilen Felsenwände,
 Die er hielt mit seinen Truppen,
 Galten ihm für uneinnehmbar.

Doch was tapfre Männer können,
 Wenn sie an des Werks Gelingen
 Ihres Atems letzten Hauch,
 Ihres Blutes letzten Tropfen,
 Ihres Herzens letztes Schlagen,
 Keine Opfer achtend, setzen,
 Zeigt' im Sturme auf die Höhen
 Hier die preuß'sche Infanterie.
 Und auf steilen Felsenwegen,
 Die zu Fuß schwer zu erklettern,
 Zwangen ihre feuchenden Rosse
 Mit dem schweren Feldgeschütz
 Preussische Artilleristen
 Aufwärts auf den Kamm des Berges;
 In der Räder Speichen griffen
 Der Geschütze und der Proßen
 Fest die wackren Kanoniere,
 Und sie zwangen sie hinauf;
 Und vom Höhenrande grüßten
 Zischend dann die Feldgranaten
 Die Franzosen und entschieden
 Den noch unentschiednen Kampf.

Wohl gewann des Berges Namen,
 Den die zwölften Grenadiere,
 Unsre Brandenburger, stürmten
 Und mit Strömen Blutes neßten,
 Eine furchtbare Bedeutung,
 Denn er hieß „der rote Berg“.
 Wohl sank General von François,
 Der mit hoch erhobnem Degen
 Selbst die neunte Compagnie
 Neun und dreißiger Füsilier
 Stürmend auf die Höhe führte,
 Von fünf Kugeln hingerafft,
 In sein Blut aufs blut'ge Schlachtfeld,
 Doch mit seinem letzten Atem,
 Mit des Auges letztem Leuchten
 Sprach er noch: „Schön ist der Tod
 „Auf dem heißen Feld der Ehre!
 „Seh' ich doch den Sieg errungen!“

Wohl ward er ein Tag der Trauer,
 Dieser sechste des August,
 Dieser Tag von Wörth und Spichern,
 Für so manche deutsche Mutter.
 Aber auch so mancher Vater,
 Der im deutschen Heimatlande
 Sah die kriegsgefangnen Scharen
 Jener Zuaven, jener Turkos,
 Deren viele auf dem Schlachtfeld
 Noch verwundet, noch vorm Sterben
 Ihr Gewehr auf wunde Preußen,
 Auf die Krankenträger selbst
 Wild fanatisch abgedrückt,
 Die schon in dem eignen Lande
 Zügellos als Wilde hausten,
 Diese Horden, die der Kaiser
 Wohlbedacht ins erste Treffen
 Stellte, die in Deutschlands Fluren
 Als die ersten dringen sollten,
 Mancher deutsche Vater drückte
 An sein Herz die blüh'nde Tochter,
 Sprach: „Nun danke Gott, mein Kind,
 „Dank' es unsrer Heere Führern,
 „Dank's dem Bruder noch im Grabe,
 „Der in fremder Erde schlummert,
 „Daß die nicht zu uns gekommen!“

Offen stehen Frankreichs Thore,
 Und es fluten unaufhaltsam,
 Unermüdlich, unabsehbar
 Nun die Ströme deutscher Volkskraft
 In das Feindesland hinein.
 Es entfalten sich die Truppen,
 Die vereint den Feind geschlagen,
 Jetzt in breiter Frontentwicklung,
 Alle Straßen flug benutzend,
 Bis sie, abermals vereint,
 Dann den Feind aufs neue schlagen.
 Und indem der rechte Flügel
 Wird verhalten, schwenkt der linke,
 Weit ausholend nach Nordwesten,
 Auf die Mosellinie zu,

Um die „Rheinarmee“, die niemals
Doch den Rhein erblicken sollte,
In gewaltiger Umarmung
Bei und in Metz festzuhalten
Und sie von dem zweiten Heere,
Das sich bei Chalons sur Marne
Neu formierte, abzuschließen.

Dem vielarm'gen Ungeheuer,
Dem Polypen gleich der Salzflut,
Breitet jeder Heereskörper,
Langsam sich nach vorwärts schiebend,
Vor sich aus die Reitercharen.
Unermüdlich tastend, greifend,
Vorgestreckt, zurückgezogen,
Immer die Berührung suchend,
Immer an dem Feinde flehend,
Schwärmen vorwärts die Schwadronen,
Vor der festeren Berührung
Einer starken Heeresmasse
Schnell entweichend, doch umschlingend,
Was sie selbst bewält'gen können.
Mit den vordersten Schwadronen
Trabt die reitende Artill'rie,
Wirft in manche kleine Festung
Grüßend ihre Feldgranaten;
Kann der Reiter auch nicht Mauern
Stürmen, zeigt er doch vorm Thore
Sich voll Zuversicht und Keckheit,
Kapitulation begehrend —
Hilft es nichts, so kann's nicht schaden;
Doch die offenen Städte nehmen
Ein paar kühne Reiter ein,
Furcht und Schrecken rings verbreitend.
Noch vor den Schwadronen reiten
Auf den flüchtigsten der Rosse
Keck die Offizier-Patrouillen,
Schauen mancher Division
Kühnlich unter ihren Schleier,
Suchen hier und da dem Feinde
Heimlich über seine Schulter,
Ohne Worte, nur mit Blicken

Aus den hellen, scharfen Augen
 Nach „woher? wohin?“ ihn fragend;
 Und was sie vom Feind erkundet,
 Melden sie auf schnellen Rossen,
 Nicht den Sporn noch Schenkel sparend,
 Rückwärts an die Truppenstäbe.
 Die Husaren und Dragoner
 Und die schweren Kürassiere,
 Alle sind gleich unermüdlich,
 Doch vor allen die Ulanen
 Sind es, die mit ihren Lanzen,
 Wo sie nur von fern sich zeigen,
 Furcht und Schrecken rings verbreiten.
 Manche Mutter droht in Frankreich,
 Wenn das Kind nicht will gehorchen,
 Mit den furchtbaren Ulanen.

Hinter ihres Vortrupps Spitze
 Fluten täglich neue Truppen
 Ueber Frankreichs Landesgrenzen,
 Und es grüßt mit hellem Jubel
 Und es grüßet mit Gesange,
 Mit der stolzen „Wacht am Rhein“
 Jedes neue Bataillon
 Seines alten Erbfeinds Grenze.
 Und des Feldherrn fernig Wort,
 Das er seinem Heer beim Einmarsch
 In das Land der Feinde zurief:
 „Laßt zu Gott die Herzen schlagen,
 „Eure Fäuste auf den Feind!“
 Giebt die richt'ge Preußenstimmung.
 Friedrich Karl, der „rote Prinz“
 War es, der das Wort gesprochen,
 Denn so hieß er beim Soldaten
 Nach dem roten Attila,
 Nach dem Kleide der Husaren,
 Das den tapfren Reiter schmückte,
 Der wie Ziethen einst und Blücher
 Mehr den Sattel und den Säbel
 Als den Schreibstuhl und die Feder
 Liebte und in harter Schule
 Seine Brandenburger stahlte.

Seines Feindes Landesgrenzen
 Ueberschreitet König Wilhelm,
 Da zu Hause er geordnet,
 Was erforderlich zum Kriege,
 Mit dem großen Hauptquartier.
 Und mit ihrem König reiten
 Seine treuen Paladine:
 Bismarck, dieser Mann von Eisen,
 Der als rechte Hand des Königs
 Sich in schwerer Zeit bewährte,
 Der auch vom Feldlager aus
 Jede fremde Einmischung
 In den Handel fern hält, den jetzt
 Deutschland gegen Frankreich aussicht;
 Dann der greise Schlachtendenker
 Moltke, der die kühnen Pläne
 Seines großen Geistes jetzt
 Will zu den Entscheidungsschlachten
 Und zu Siegen ausgestalten;
 Endlich Preußens Kriegsminister,
 Roon, der nach des Königs Zeugnis
 Schmiedete und haarscharf schliß
 Preußens Schwert zum Waffengange.

Nicht zum ersten Male war es,
 Daß der greise König Wilhelm
 Frankreichs Boden als ein Feind
 Hat betreten, denn als Jüngling
 Ritt er einst mit seinem Vater
 Schon in Frankreichs Grenzen ein.
 Und das schlichte Kreuz von Eisen,
 Das vor sechs und fünfzig Jahren
 Im Gefecht bei Bar sur Aube
 Heldenmütig er erworben,
 Immer blieb's sein liebster Orden,
 Wieviel andre auch die Brust
 Eines hohen Fürsten schmücken.
 Und bei dieses Krieges Ausbruch
 Hat er jenes Kreuz von Eisen
 Nur für Tapferkeit vorm Feinde
 Eingesezt als Ehrenzeichen,

An die alte Zeit erinnernd,
Deren Geist aufs neue auflebt.

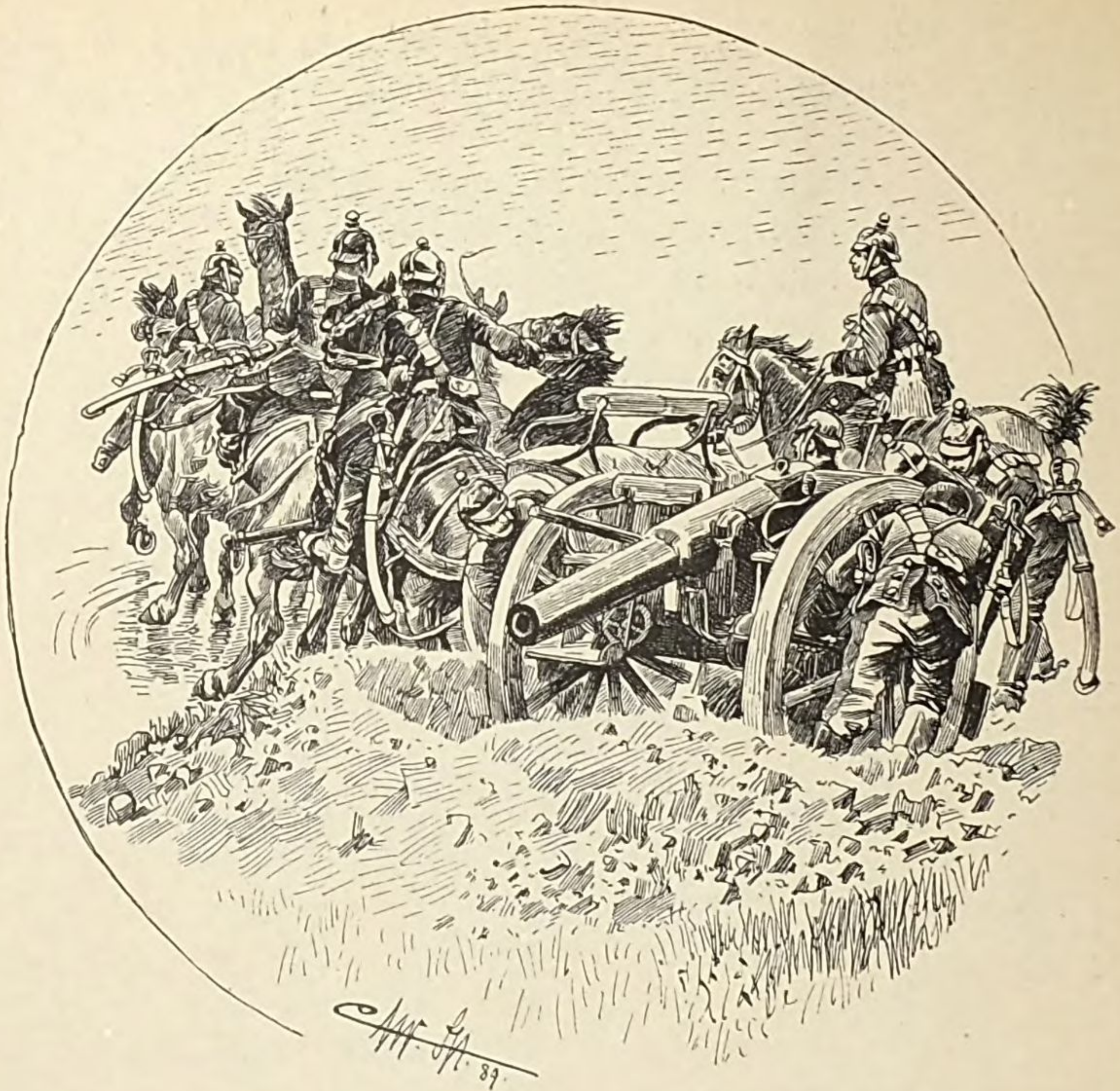
Wohl war ernst und groß und herrlich
Jene Zeit der tapfren Väter,
Da sie von dem Joch des Korsen,
Das so schwer auf ganz Europa,
Nirgends härter als auf Preußen
Lastete, sich frei gerungen.
Aber eins hat diese Zeit,
Die vollenden soll, was damals
Erst für Deutschland angefangen,
Doch voraus vor jenen Tagen.
Denn der hohe Greis, der heute
Hat die Grenze überschritten,
Zieht allein mit Deutschlands Söhnen
Hin zu den Entscheidungsschlachten.
Nicht sarmat'sche Steppenreiter
Tummeln ihre strupp'gen Gäule
An der Spitze seiner Heere;
Nicht Oestreichs vielsprach'ge Völker
Stehn im Bunde heut' mit Deutschen,
Nicht begehret Englands Hilfe
Deutschland mehr in diesem Kriege.
Nein! Alldeutschland, stark und einig,
Auf die eigne Kraft vertrauend,
Geht zum hohen Waffengange
Vor mit seinem alten Erbfeind.
Nicht wie damals sollen Fremde,
Fürsten nicht noch Diplomaten,
Mehr die Frucht der deutschen Siege
Uns verkürzen und verkümmern.

Regt doch schon vor der Entscheidung,
In dem schweren, bangen Ahnen
Harter Kämpfe, blut'ger Siege,
Sich in vielen deutschen Herzen
Auch die Hoffnung, daß erblühen
Soll aus dieser Saat des Todes
Ein geeintes, starkes, stolzes
Deutsches Reich zu frischem Leben,

Daß den Schirmherrn Deutschlands lohne
Auch der Glanz der Kaiserkrone.

Deutscher Mut und deutsche Treue,
Deutsche Kraft soll sich bewähren
Jetzt in einem deutschen Kriege.
Und der König nach dem Siege
Soll nach Deutschland wiederkehren
Herrlich als der deutsche Kaiser!





Colombeg.

Unterm Schutz der altersgrauen Feste,
 Deren Mauern nie ein Feind erstiegen,
 Ob auch seit Jahrhunderten so mancher
 Sie mit starker Kriegsmacht schon berannte,
 Die von starken Forts ein weiter Gürtel
 Einschloß mit den drohenden Feuerschlünden,
 Einem großen Heere Raum gewährend,
 Bei dem alten, hochberühmten Neß,
 Lagerte in Lothringens Gefilden,
 Stand seit Wochen nun schon an der Mosel
 Der Franzosen stolze „Rheinarmee“.

Schöne, auserwählte Truppen waren's
 Und der Kern des kaiserlichen Heeres,
 Wohl bewährt im Kriege und im Siege.

Viele von den alten Kriegern schmückten
Ehrenzeichen, die sie sich in Algier,
In der Krim, in Mexiko und China
Vor dem Feinde siegreich einst erwarben.

Und sie zogen in den Krieg voll Kampflust,
Voll Begierde, den verhaßten Preußen,
Denen sie den Lorbeer von Sadowa
Neideten und nicht vergeben konnten —
Ist der Neid doch immer unveröhnlich —
Und den Deutschen, denen sie die Einheit,
Die so schwer errungene, nicht gönnten,
Auf den Nacken ihren Fuß zu setzen.

Leichten Herzens zogen aus zum Kampfe
Die Franzosen, fröhlich war's im Lager.
Zu der Promenade nach Berlin
Hatten sich im Lager eingefunden
Selbst die lustigen Begleiterinnen,
Die so ungern die Franzosen missen:
Abends an den hellen Bivakfeuern
Trillerten die stolze Marseillaise
Lust'ge Chansonetten-Sängerinnen,
Wiegten sich im übermüt'gen Tanze
Schamlos die Pariser Courtisanen,
Und es sorgten muntere Soubretten
Bei dem Knallen der Champagnerpropfen
Dafür, daß den Herren Offizieren
Der „Elan“ zu früh nicht ging' verloren.

Aber warum ging es denn nicht vorwärts?
Hatte doch Leboeuf, der Chef des Stabes,
Schon vor Wochen heilig hoch versichert,
Alles sei zum Vormarsch fix und fertig,
Ja, es sei, wenn auch ein Jahr lang währe
Dieser Feldzug, doch noch nicht von nöten,
Auch nur einen einz'gen Knopf zu kaufen.
Also prahlt' der Marschall vor der Kammer,
Doch bald hier, bald da begann's zu fehlen
Und zu stocken in der Kriegsbereitschaft;
Rat- und planlos suchten noch Reserven
Ihre Regimenter, Pferde fehlten

für die Brückentrains und für die Fuhrparks,
 Mangelhaft auch stand's mit der Verpflegung,
 Und im eignen Lande marodierten
 Schon die Truppen, von der Not getrieben.
 Schon begann im Hof und in der Scheuer
 Zwist der hungrig suchenden Soldaten
 Mit dem Landmann, der, schon ausgeplündert,
 Seiner Habe Reste retten wollte.
 Schon begann auch der Soldat zu murren,
 Ziel- und planlos zwischen Maas und Mosel
 Hin- und hergeführt in Contremärschen.
 Böse Worte schon aus troß'gem Munde
 Drangen an das Ohr der Offiziere,
 Von „Unfähigkeit der Generale“,
 Von „Verrat“ auch schon und „bösem Willen“,
 Und sie wagten nicht, den frechen Schreiern
 Mit der nöt'gen Strenge zu begegnen.
 Lockrer wurden noch der Mannszucht Bande,
 Als der ersten Niederlagen Kunde
 Gleich gewaltig schweren Keulenschlägen
 Niederfuhr auf die erhitzten Köpfe.
 An den trübe qualmenden Bivakfeuern
 Auf dem lehmigen, durchweichten Boden
 War ein böser, finst'rer Geist zu Gaste
 In dem Kreis der frierenden Soldaten,
 Legt' sich in den Schmutz mit ihnen nieder,
 Stand mit ihnen auf am trüben Morgen.
 Lust'ge Chansonetten-Sängerinnen,
 Fröhliche Soubretten, Courtisanen
 Hatten auf der Niederlagen Nachricht
 Schnell das finst'er blickende Heer verlassen,
 Wie das lecke Schiff die flugen Ratten.
 Aber wenn auch finst'er war des Heeres
 Geist und Siegeszuversicht ihm fehlte,
 Feige war er nicht, in heißem Ingrimm
 Brannte die Armee, verlangte stürmisch,
 Mit dem mehr und mehr gehaßten Feinde,
 Der zu siegen wagt' auf Frankreichs Boden,
 Im Entscheidungskampfe sich zu messen.

Und der Kaiser, der den Fehdehandschuh
 Seinem Nachbar über'n Rhein geworfen,

Der die Feuertaupe seines Sohnes
 Dem Schauspieler gleich in Szene setzte
 Im wohlfeilen Siege bei Saarbrücken,
 Hat er nichts vom Geiste seines Oheims,
 Der der Feinde Angriff stets zuvorkam,
 Dessen Mut in der Gefahr erstarkte,
 Wie des Adlers Schwinge sich im Sturme
 Stolzer hebt, um ihn zu überwinden,
 Seines großen Oheims Bonaparte,
 Dessen stolzen Namen er doch erbte,
 Dessen Szepter er zu fassen mußte?
 Nein, es ward dem schlaunen, klugen Manne,
 Ob auch Lorbeern seine Fahnen kränzten
 Aus so manchem leicht errungenen Siege,
 Doch versagt der Geist des großen Feldherrn
 Und der frische, freud'ge Mut des Kriegers.
 Täglich hielt er Kriegsrat mit den Führern,
 Wägte sorgsam ab des Sieges Chancen,
 Doch er wagte nicht den hohen Einsatz.
 Unentschlossen hatt' er schon beschlossen,
 Mit der Rheinarmee zurück zu gehen
 Nach Chalons, um mit dem andren Heere,
 Welches Marschall Mac Mahon dort sammelt,
 Zur Entscheidungsschlacht sich zu vereinen.
 Doch von neuem kommen dann Bedenken,
 Und es mahnt der neue Kriegsminister
 Montauban, der Graf von Palikao,
 Es bestürmt die Kaiserin den Kaiser
 Dringend von Paris mit Telegrammen,
 Ruhm- und sieglos nicht zurück zu weichen,
 Weil ein Rückzug seinen Thron gefährde;
 Und so bleibt die Rheinarmee denn stehen,
 Und von neuem ist ein Tag verloren.
 Endlich greift der matte, müde Kaiser
 Zu dem Ausweg aller schwachen Geister,
 Klügl'ich einem andern die Entscheidung
 Und Verantwortung zu übertragen;
 Er ernennt Bazaine, den tapfren Marschall,
 Der die kaiserlichen Heere führte
 Siegreich auf dem halben Erdenrunde,
 Und der alles dankt des Kaisers Gnade,
 Zu des ganzen Heeres Oberfeldherrn.

Und Bazaine hat sich dazu entschlossen,
 Schleunigst nach Chalons zurück zu gehen,
 Eh' die Rückzugslinie abgeschnitten.
 Er befiehlt am dreizehnten August
 Seinem Heere, für den nächsten Morgen
 In der Frühe sich bereit zu halten;
 Die Armee-corps, die von Metz noch ostwärts
 Auf dem rechten Moselufer stehen,
 Sollen früh am vierzehnten beginnen
 Mit dem Uebergang aufs linke Ufer.
 So begann denn auch an diesem Tage
 Der schon lange aufgeschobne Rückzug —
 Doch er sollte ungestört nicht bleiben.

Wie der grimme Bär sich in der Waldschlucht
 Brummend aufreißt in dem weichen Lager,
 Spitzt das Ohr und wittert in die Lüfte,
 Da er hat der Hunde Laut vernommen,
 Näher flingt schon das Geläut' der Meute,
 Und unwillig hebt er sich vom Lager,
 Trottet mürrisch ab vor seinen Feinden,
 Also bei der Deutschen schnellem Anmarsch
 Trat die Rheinarmee hier an den Rückzug.
 Wie, vorstürmend noch der schnellen Meute,
 Jetzt die ersten Hunde schon erreichen
 Ihren Feind, das wilde Ungeheuer,
 Und sie packen ihn im zott'gen Felle,
 Ob er grimmig schlägt auch mit den Tagen,
 Halten fest, nicht tiefe Wunden achtend,
 Bis die andern sind herangekommen,
 Also griff am vierzehnten August
 Frisch der Vortrupp von dem siebenten Corps
 Die Franzosen an auf ihrem Rückzug.
 Mütig griffen an hier die Westfalen,
 Und zur Hilfe eilten die Ostpreußen,
 Zwangen den abzieh'nden Feind zum Stehen,
 Und sie standen überlegnem Angriff
 Kühn und zäh und zwangen zur Entwicklung
 Immer neue Massen der Franzosen.

Von der Goltz, so hieß der tapfre Führer
 Der Avantgarde, erhielt die Meldung,

Ueberzeugte sich mit eignen Augen,
 Daß die feindlichen Divisionen
 Auf die Mosel zu nach rückwärts gingen.
 Unerwartet war ihm die Bewegung,
 Und es war vom General von Steinmetz
 Der Befehl für diesen Tag gegeben
 An die Truppen auf dem rechten Flügel,
 In abwartender Stellung zu verharren.
 Aber galt es hier nicht, schnell zu handeln?
 Kam nicht alles darauf an, den Abmarsch
 Aufzuhalten, bis vom zweiten Heere
 Erst die Truppen, zwischen Maas und Mosel
 Eingeschwenkt nach Norden, bis zur Straße
 Metz-Verdun im Eilmarsch vorgedrungen?
 Konnte nicht der eine Tag genügen
 Für den Feind, der Schlinge zu entgehen,
 Die so sorgsam Gen'ral Moltke legte?
 Und so nahm er's denn auf seine Kappe
 Und befahl auf eigne Hand den Angriff,
 Meldete der Division nach rückwärts
 Den Entschluß und bat um Unterstützung
 Auch das erste Corps am rechten Flügel.
 Colombey, der Mittelpunkt der Stellung,
 Ward im ersten Anlauf gleich genommen
 Von den Preußen, und die weite Fläche,
 Die sich auf dem rechten Moselufer
 Westlich von dem breiten Seillebache
 Hebt mit breitgewölbten Hügelrücken,
 Ward zum Schauplatz eines heißen Kampfes.
 Seit zwei Stunden stand schon die Brigade
 Von der Goltz allein im stärksten Feuer
 Und sie hielt dem überlegnen Feinde
 Stand noch immer mit den letzten Kräften;
 Da kommt Hilfe: über ihre Köpfe
 Zischt und prasselt's in der Feinde Reihen,
 Und vom ersten Corps die Battereien
 Schleudern ihren Hagel von Granaten.
 Zwischen Colombey und Nouilly treten
 Immer neue Bataillone in den Kampf ein
 Von dem preuß'schen Corps und Battereien,
 Und es dringen auf dem linken Flügel
 Weiter vor die tapferen Westfalen,

Bis das Feuer aus der Forts Geschützen
Weiterem Vordringen Halt gebietet.

Als die Nacht den schwarzen Vorhang senkte
Ueber diesen ersten blut'gen Schlachttag,
Der nur Vorspiel war von größren Schlachten,
Standen in der schwer erkämpften Stellung,
Das Gewehr im Arm, die tapfren Preußen,
Und „Heil Dir im Siegerfranze!“ stimmten
Freudig an die Regimentsmusiken.
Bei den frohen, feierlichen Klängen
Schlug mit schnell'rem Schlag das Herz des Preußen,
Lag er blutend auch auf harter Erde;
Aber wo den Klang der Nachtwind hintrug
Zu den Ohren der Franzosen, weckt' er
Mut und Ingrim und den Schwur der Rache.
Als beim Morgenrauen dann die Preußen
Rückwärts gingen aus der Forts Bereiche,
Gaben auf sie, was sie erst gewannen.
Doch gewonnen ist ein Tag, verloren
Den Franzosen ihre letzte Aussicht,
Des Verderbens Netz noch zu entrinnen.





Napoleonstag.

Der funfzehnte August — heut' ist Napoleonstag:
Drei Menschenalter find's, daß in der Wiege lag
Hilflos und klein der große Bonaparte
fern zu Ajaccio im Korsenland;
Nicht hatte seine Mutter es geahnt,
Daß einst die Krone Frankreichs ihn erwarte.

Kometengleich, so stieg der Stern des Kaisers auf,
Und furchtbar prächtig zog er seinen Siegeslauf:
Napoleon, der große Bonaparte;
Es trug ein Meer von Blut sein stolzes Schiff,
Er ahnt' es nicht, daß einst am Felsenriff
Ein jäher Schiffbruch ihn erwarte.

Der trotzig einst Gesetze gab der halben Welt,
Einsam am Felsen Helenas sah er zerschellt,
In Nacht versunken sein zerstörend Leben.
Der alles niedertrat mit Hohn und Spott,
Den hatte schließlich der allmächt'ge Gott
In seiner Feinde Hand gegeben.

Und wieder ging dahin im großen Weltenlauf
Ein Menschenleben, und es stieg von neuem auf
Der Stern Napoleons am Seinestrande:
Des großen Kaisers Neffe, oft verlacht,
Hat's durch sein Ränkespiel dahin gebracht,
Daß er als Kaiser herrscht im Frankenlande.

Es ward Napoleonstag ein hoher Freudentag
Für Frankreich, das gezähmt, schmeichelnd zu Füßen lag
Des großen Oheims ränkevollem Neffen;
Und wohl verstand er es, durch bunten Glimmer,
Durch seines Kaiserthrones prächt'gen Schimmer
Das erste Kaiserreich zu übertreffen.

Wie strömt' und flutet's zu den Tuilerieen hin,
Wie strahlt' und lächelte die schöne Kaiserin
Dort bei der großen Tour vom Kaiserthronen,
Wie schwärmte ganz Paris und war entzückt,
Hatt's an des Schlosses Fenstern nur erblickt
Das strahlende Kaiserpaar mit seinem Sohne!

Und wenn dann er, der durch den Namen schon ein Held,
Die glänzende Heerschau hielt auf weitem Waffenfeld,
Wenn auf den Adlern leuchtete die Sonne,
Wie schlug das Vive l'empereur! dann an sein Ohr,
Wie brauste tausendfach der Ruf empor,
Wie schwamm dann ganz Paris in Wonne!

Daß trotzdem hohl und faul des Thrones stolzer Bau,
Das weiß, wenn keiner sonst, der fluge Mann genau,
Er sieht des Volkes innerste Gedanken;
Er fühlt auf seines Herrscherstüzes Pracht,
Wie's in des Thrones Fugen bebt und fracht,
Wie schon des Baues Fundamente wanken.

Es kehrte heute wieder der Napoleonstag,
Doch nicht mehr hell und strahlend — wie ein Nebel lag
Darauf ein düster ungewisses Grauen;
Wohl zog Napoleon mit dem Heer ins Feld,
Doch nicht als strahlend siegbewußter Held,
Auf den die Truppen zuversichtlich schauen.

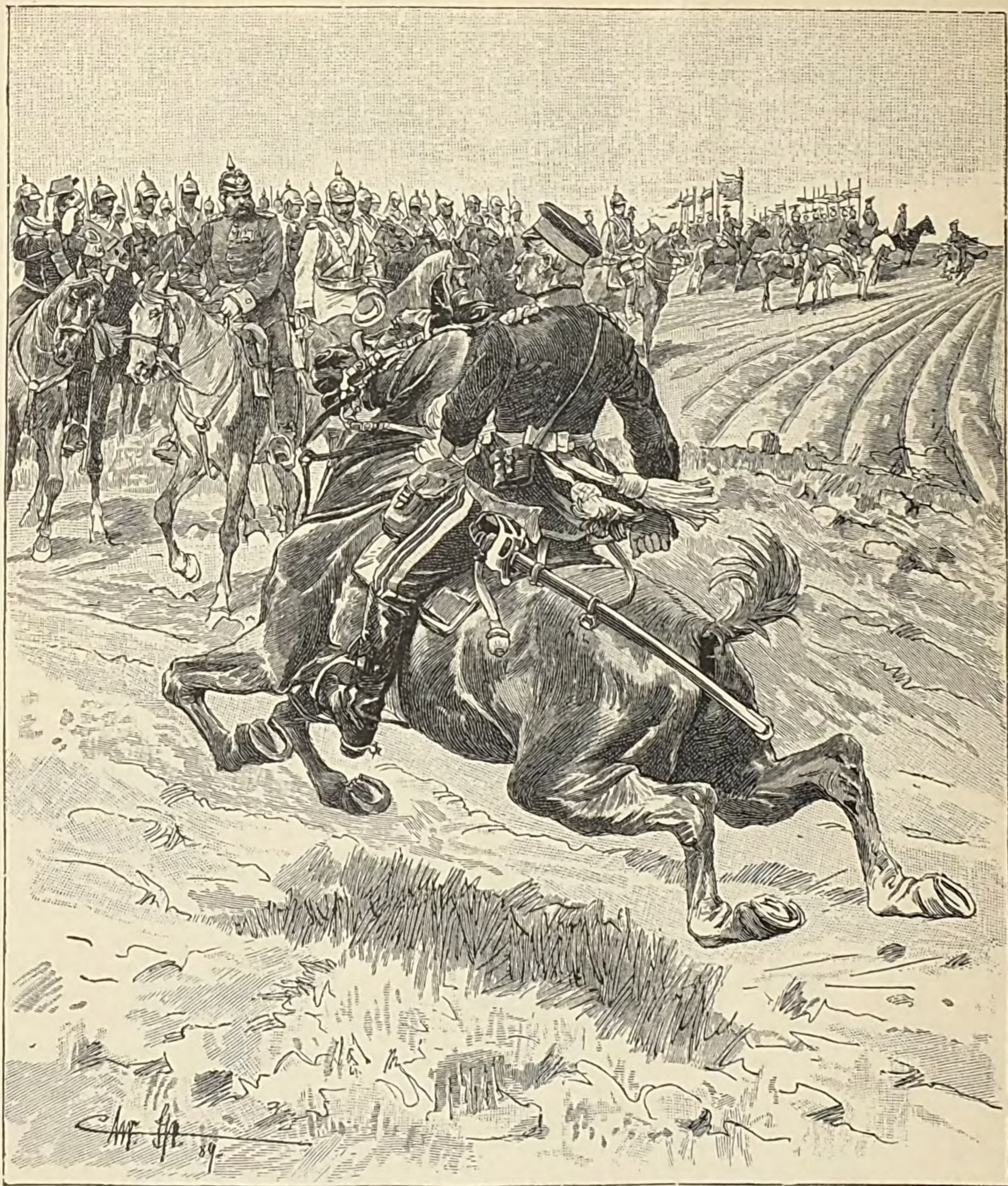


Verlassen hat er schon die Festung, und das Heer
Will er verlassen jetzt, noch treten ins Gewehr
Vor ihm die Wachen in den Lagergassen,
Doch kein Vive l'empereur! entgegen schallt
Dem Scheidenden, es sehen finster kalt
Die Truppen ihren Kriegsherrn sie verlassen.

Schon gestern ward vor Meß geschlagen eine Schlacht,
Und eine zweite tobt, wenn neu der Tag erwacht —
In solcher Stunde geht nicht ein Napoleon!
So macht, bevor ihm naht das Gericht,
Mit zagem Schritt, verhülltem Angesicht,
Ein armer Schächer sich davon.

Wohl fliegen morgen, wenn der junge Tag erwacht,
Napoleons Adler wieder in die blut'ge Schlacht,
Zahllose Tapfre geben hin ihr Leben —
Napoleon, der gerade vor der Schlacht
Ruhmlos und schmachvoll sich davon gemacht,
Der hat sich selber aufgegeben.





Vionville.

1. Der Morgen.

Vionville, du Tag der Trauer,
Vionville, du Tag der Thränen!
Will der Sänger dich besingen,
Wird die Leier klagend tönen.

Vionville, du Tag des Ruhmes,
Vionville, du Tag der Ehren!
Herrlich sollte sich der Preußen
Hoher Mut hier neu bewähren.

Auf den Tafeln der Geschichte
Heller strahlen andre Schlachten,
Weil sie nach der Völker Ringen
Blutig die Entscheidung brachten.

Keine doch, wie Dionville,
Zeigte, wie der Väter Tugend,
Tapferkeit und Treue leben
Kräftig noch in Preußens Jugend.

Nicht des Sieges stolze Blume
Mit der blut'gen Hand zu pflücken,
Konnte hier bei Dionville
Preußens tapfren Söhne glücken.

Kriegsgefangne nicht in Scharen,
Nicht erbeutete Trophäen
Werdet ihr auf dieser Walfstatt
In den beiden Lagern sehen.

Aber wie dem zwei- und dreifach
Ueberlegnen Feinde stehen,
Unbesiegt und ohne Wanken,
Preußens Söhne, sollt ihr sehen.

Eine blut'ge Ausaat war es,
Die sie in die Erde senkten,
Da sie auf die Rückzugslinie
Uebermächt'ger Feinde drängten,

Da in todesmut'gem Kampfe
Sie für ihren König starben;
Doch es stand nach siebzig Tagen
Auch die Saat in reichen Garben.

Da das stolze, nie besiegte
Neß für Frankreich ging verloren,
Hundert achtzig tausend Streiter
Zogen aus aus seinen Thoren,

Waffenlos und kriegsgefangen,
Von des Hungers Not gebändigt,
Da so kläglich an der Mosel
Hat die „Rheinarmee“ geendigt.

Was an diesem schwersten Tage
Ward in Hoffnung ausgesäet,
Hat nach siebzig schweren Tagen
Herrlich Preußens Ruhm erhöht.

Dionville, du Tag der Trauer,
Dionville, du Tag der Thränen!
Will der Sänger dich besingen,
Wird die Leier klagend tönen.

An des Himmels hellem Rande
Zeigt ihr Nahen an die Sonne,
Wecken will sie alle Wesen
Zu des neuen Lebens Wonne.

Als des Morgens erste Lichter
Rot den Rand der Wolken malen,
Eh' das Feld im Glanze baden
Noch die ersten Sonnenstrahlen,

Herrscht bei Suzemont im Bivak
Schon ein rührig frisches Leben,
Bei den siebzehnten Husaren,
Bei den elften gleich daneben.

Als die Pferde an den Pflöcken
Schnaubend vor dem Futter stehen,
Werden sorgsam von den Reitern
Ihre Hufe nachgesehen,

Hier die Decken ausgeschüttelt,
Dort ein Nagel festgetrieben,
Trensen blank gepuht und Stangen
Und die Riemen abgerieben.

Schmeichelnd klopft so mancher Reiter
Seinem Tier den Hals, den schlanken —
Mag er doch dem treuen Rosse
Heute noch sein Leben danken.

Und er prüft, ob leicht der scharfe
Säbel aus der Scheide gleite —
Mag ihn doch die treue Waffe
Retten heut' im heißen Streite.

Zu des ernststen Kampfes Rüstung
Wird das Kleinste nicht vergessen —
Noch ein prüfender Blick der Führer —
Und dann heißt es: „Aufgefessen!“

Als die ersten Sonnenstrahlen
Rötlich noch vom Himmel glühen,
Traben vorwärts die Husaren
Mit den reitenden Batt'rieen.

Und in flottem Trabe geht es
Ueber Mars la Tour, Tronville
Munter vor, dem Feind entgegen
In der Richtung Rezonville.

„Halt!“ — es jagt zurück die Spitze:
Dort, im Sonnenlicht gebadet,
Liegt ein feindlich Reiterlager,
Das zum Morgengruß einladet.

Wie behaglich in der Sonne
Sich die weißen Zelte breiten,
Wie gemächlich die Dragoner
Grade jetzt zur Tränke reiten!

Von der Preußen Frühaufstehen
Haben sie noch keine Ahnung,
Doch es kommt von ihrer Nähe
Gleich die unwillkommene Mahnung.

Seht, wie hurtig die Batt'rieen
Vorwärtssprengen auf die Höhen,
Wie sie abgeprobt, zum Feuern
Fertig, schon in Linie stehen!

Und die ersten Schüsse schallen
Den Franzosen in die Ohren,
Und sie springen zu den Pferden:
„Sauve qui peut! Wir sind verloren!“

Mitten in den Zelten plagen
Der Franzosen die Granaten,
Und sie jagen aus dem Lager:
„Sauve qui peut! Wir sind verraten!“

Ungeordnet, im Carrière,
Sprengen die zersprengten Reiter
Durch die allarmierten Bivaks
Ihres eignen Fußvolks weiter.

Jagen durch die Lagergassen,
Durch der Infantristen Mitten,
Haben in dem wilden Jagen
Manchen Landsmann überritten.

Doch es eilen zu den Waffen
Die erschreckten Compagnieen,
Und es fahren auf zum Kampfe
Der Franzosen Batterieen.

Unaufhörlich blitzen, donnern
Die Geschütze von den Höhen,
Doch es kommt nach lust'gem Vorspiel
Jetzt der Angriff schnell zum Stehen.

Und von beiden Seiten schieben
Vorwärts sich die dunklen Massen,
Brust an Brust sich mit dem Gegner
Im Entscheidungskampf zu fassen.



2. Wie gut Brandenburg allewege.

Sag', mein Lied, wer sind die
Scharen,
Die die Straßen dort erfüllen,
Die jetzt ihre Adlerfahnen
Flugbereit zum Kampf enthüllen?

Die nach kurzer Rast vom
Marsche
Jetzt zur Linie deployieren,
Die in dichten Schützenlinien
Jetzt im Feuer avancieren?

Noch zu fern sind sie, das Feuer
Der Chassepots schon zu erwidern —
Wie sie füllen jede Lücke,
Die es riß in ihren Gliedern.

Wie sie jetzt im Laufschrift stürmen
Vor mit ungebrochnem Mute,
Jetzt, gedeckt am Boden, feuern
Sicher und mit kaltem Blute!

Sag', wer sind sie, die zum Sturme
Dort auf Dionville vorgehen,
Die mit blanker Waffe nehmen
Dort bei Flavigny die Höhen?

Söhne sind es jener Väter,
Die der Hohenzollern Siege
Seit Jahrhunderten erfochten
In so manchem blut'gen Kriege.

Hohenzollerns Adler hat sie
Zu dem starken Volk erzogen,
Seit er aus dem sonn'gen Süden
In das rauhe Land geflogen.

Jenes Landes Söhne sind es,
Das die starken Wurzeln nährte
Jenes stolzen Stamms, der trotzig
Sich in manchem Sturm bewährte.

Wie der Stamm mit seiner Wurzel,
So verwachsen sind die Zollern
Mit den Märkern — Heil dem Bunde
Brandenburg und Hohenzollern!

Sag', mein Lied, wer führt die
Märker
Heut' an ihrem Ehrentage?
General von Alvensleben,
Märker auch von altem Schlage.

Ruhig, sorgsam überwachend
Späht er in die Schlacht vom Hügel,
Geizend schickt er die Reserven
Vor an den bedrohten Flügel.

Seine Bataillone haben
Nicht allein den Feind zu packen,
Müssen heut' im Feuer stehen,
Bis sie ausgebrannt zu Schlacken.

Wie in dünnen Feuerlinien
Hier sie an der Scholle kleben,
Dort auf die Tronviller Büsche
Unaufhaltsam vorwärts streben!

Zweimal war die wicht'ge Stellung
Schon in Feindes Hand gekommen,
Doch es haben sie die Preußen
Jetzt zum dritten Mal genommen.

Wie sie vor dem Reiterangriff
Sich zum Knäuel zusammenballen!
Wie die stolzen Kürassiere
Vor der Front in Reihen fallen!

Immer dichter sind die Häuflein
Von der Reiterflut umflossen —
Jetzt kommt Lust: aus staub'ger Wolke
Kommen sie hervorgeschossen,

Unsre Brandenburger Reiter
Mit den Braunschweiger Genossen,
Und es wird das Handgemenge
Von der Wolke rings umschlossen.

Sag', mein Lied, wer ist der Tapfre,
Dort, der alte, graue Degen,
Der die Batterie der Garde
Kühn den Preußen führt entgegen?

Ist Bazaine ja selbst, der Marschall —
Sieh' die Zeichen seiner Würde!
Wenig, scheint es, drückt den Feldherrn
Heut' der Oberleitung Bürde.

Trug den Marschallstab in Wahrheit
Als Soldat einst im Tornister,
Daß er heut' ein Heer befehligt,
In des Kampfes Glut vergißt er.

Mit dem alten Kopf, so scheint es,
Ist das Herz ihm durchgegangen,
fehlt' nicht viel, so ward der Marschall
Von Husaren hier gefangen.

Immer näher dringen, klingen
Schon die schmetternden Fanfaren,
Und umringt ist jetzt der Marschall
Von den Braunschweiger Husaren.

Doch zu seiner Hilfe eilen
Rechtzeitig die Stabschwadronen,
Hau'n heraus den tapfren Marschall,
Nehmen wieder die Kanonen.

Immer neue Truppen ziehen
Vor zum Kampfe die Franzosen,
Aus dem Pulverdampfe schimmert's
Ueberall von roten Hosen.

Ein Armeecorps nach dem andern
Wird zum Kampf herangezogen,
Und es droht zu überflügeln
Schon der weitgespannte Bogen.

Unaufhörlich brüllen, donnern
Noch die preußischen Batt'rieen,
Haben zuckend das Verderben
In der feinde Reih'n gespieen.

Doch es fehlen zur Bedienung
Der Geschütze bald die Hände,
Und von Munition der Vorrat
Neigt sich bald zu seinem Ende.

Vorn im ersten Treffen fängt es
An zu fehlen an Patronen,
Und zurück schon müssen Züge
Von den ersten Bataillonen.

Aus den Büschen von Tronville,
Wo sie stritten, wo sie litten,
Aus den Büschen von Tronville
Kommen sie hervorgeglitten.

Wehe, wenn jetzt die Franzosen
Ihrerseits zum Sturm vorgehen,
Auch die tapfren Brandenburger
Können nicht mehr widerstehen.

Wehe, wie sich's dort heranwälzt,
Grollend, zischend, brüllend, fauchend,
Auf die matten Brandenburger
Seinen Feuerodem hauchend,

Tausendköpfig, tausendfüßig,
Ein verzehrend Ungeheuer —
General von Alvensleben
Hat den letzten Mann im Feuer.



3. Die Attacke Bredow.

Wart am Weg von Mars la Tour
Nach dem Dorfe Dionville
Hält der General von Bredow
Vor dem Walde von Tronville.

Hinter ihm die Reiterscharen,
Kürassiere und Ulanen:
Links die blanken Panzer blitzen,
Und es flattern rechts die Fahnen.

Ungeduldig unterm Reiter
Stehen hier achthundert Pferde,
Schäumen schnaubend im Gebisse,
Scharren mit dem Huf die Erde.

Und die Reiter, scharf gerichtet,
Halten fest ihr Roß im Zügel,
Rücken fester sich im Sattel,
Steifen straffer ab die Bügel,

Als der Chef des Generalstabs,
Von Voigts-Rhetz heran jetzt sprengte
Und zum General von Bredow
Den Galopp des Rosses lenkte.

Eine wicht'ge Botschaft bringt er,
Da er jetzt sein Pferd parierte
Und den Führer der Brigade
Mit dem Säbel salutierte:

„Von Gen'ral von Alvensleben
„Hab' ich den Befehl zu bringen
„Der Brigade, unverzüglich
„Zur Attacke vorzudringen.“

Mit dem Säbel weist der Oberst
Auf die feindlichen Kolonnen:
„Alles, Herr Gen'ral, liegt daran,
„Wird ein wenig Zeit gewonnen.“

Wie der beiden Männer Augen
Fest sich in einander bohren,
Sagen sich die scharfen Blicke:
Die Brigade ist verloren!

„Eine halbe Stunde Aufschub,“
Meint Gen'ral von Alvensleben,
„Bringt vom zehnten Corps die Hilfe
„Und muß neuen Halt uns geben.“

„Ich verstehe!“ Und zum Gruße
Senken sich der Schwerter Spitzen,
Und es sprengt davon der Bote,
Und des Führers Augen blitzen

Ueber seine Eskadronen:
„Kürassiere und Ulanen!
„Sollt mit Pallasch und mit Lanze
„Jetzt dort vorn den Weg euch bahnen!“

Auf die weichenden Trümmer weist
er:
„Kürassiere und Ulanen!
„Sollt mit Pallasch und mit Lanze
„Retten jetzt die preuß'schen Fahnen!“

Zur Kolonne abgebrochen,
Traben vor zum Rand der Höhen
In der Deckung die Schwadronen,
Werden jetzt vom Feind gesehen:

Und von Blei und Eisen prasselt
Jetzt der Hagel in die Glieder,
Ledig wird schon mancher Sattel,
Manches Roß stürzt blutend nieder.

Doch im Aufmarschieren nehmen
Sie zum Angriff die Distanzen,
Und sie legen aus den Pallasch
Und sie legen ein die Lanzen.

Und sie sprengen in die Feinde,
Hellauf jubeln die Fanfaren:
Hei! wie jetzt die deutschen Schwerter
Auf die Köppis niederfahren!

Hei! Wie der Ulanen Lanzen
Auf die Brust der Feinde zielen,
Wie die Fähnlein blutgerötet
Wieder in den Lüften spielen!

In die Battereien sprengend
Hau'n sie nieder die Bemannung,
Reißen fort im wilden Wirbel
Ihre fliehende Bespannung.

Auf der Feinde zweites Treffen
Wirft sich jetzt das wilde Jagen,
Und auch dieses wird durchbrochen,
Und auch dieses wird geschlagen.

Kampfesmut und Siegesseifer
Treiben unaufhaltsam weiter
Mit den fliehenden Batt'rien
Die schon fast erschöpften Reiter.

Seht ihr nicht in eure Flanke
Feindliche Schwadronen reiten,
Feindliche Schwadronen auf euch
Sprengen ein von allen Seiten?

Allzufühn war euer Angriff,
Allzu wild das Weiterräsen!
Und der General von Bredow
Läßt Appell jetzt endlich blasen.

Aufgelöst und stark gelichtet,
Atemlos vom langen Ritte,
Wenden sie die Rosse rückwärts
Aus der neuen Feinde Mitte.

Hauen aus der Feinde Säbeln
Sich heraus mit deutschen Hieben,
Doch es ist manch wahrer Reiter
Dort auf blut'gem Feld geblieben.

Jetzt zum zweiten Male gilt es,
Unverzagt mit wildem Wagen
Die schon einmal überrittenen
Bataillone zu durchjagen.

Und verfolgt vom Kugelregen,
Wird am Boden hart gebettet

Noch so mancher deutsche Reiter,
Nur der zweite Mann gerettet.

Doch gerettet ist des Tages
Schicksal: vorwärts auf die Höhen
Braust auf schaumbedeckten Rossen
Vor die Artill'rie, es stehen

Schon im Feuer jetzt vom zehnten
Corps die vordern Battereien,
Vorwärts schwärmen Schützenlinien
Schon der ersten Compagnieen.

Aus den Büschen von Tronville,
Wo sie stritten, wo sie litten,
Kommen der Verteid'ger Reste
Immer noch hervorgeglitten.

Auf die Büsche von Tronville
Stürmen vorwärts jetzt die Brüder:
Hilft dir alles jetzt nichts, Franzmann,
Mußt heraus sie geben wieder!



4. Die Hilfe.

Kluge, überkluge Männer,
Die so tapfer räsonnieren
Ueber stehender Heere Luxus,
Ueber Drill und Exercizien,

Die in dichter Volksversammlung
Stolz erhabne Worte führen
Ueber Landsturm und Milizen,
Wißt ihr, was das heißt: Marschieren?

Wißt ihr, was das heißt: Mar-
schieren
Unter sengenden Sonnenstrahlen,
Kriegsgerüstet, schwer belastet,
Unter brennenden Durstes Qualen?

Könnt ihr das, wenn euch des
Dienstes
Stete, strenge Schule fehlte,
Wenn Anstrengung und Entbehrung
Körper nicht und Willen stahlte?

Der Begeist'rung schöne Regung,
Meint ihr, daß sich die bewähre?
Nein! Was Stand hält, ist die Manns-
zucht
Und Soldaten-Pflicht und -Ehre.

Dort die staubbedeckten Männer
Sind marschiert schon viele Meilen,
Zu der kampfsbedrängten Brüder
Rettung schnell herbei zu eilen.

Und es zieht Kanonendonner
Sie, wie der Magnet das Eisen,
Ihren kampfbedrängten Brüdern
Deutsche Treue zu beweisen.

Seht ihr in den glühend heißen
Schluchten dort sie aufwärts steigen?
Auf den staubigen Kolonnen
Brütet längst ein dumpfes Schweigen.

Dumpfe Schwüle, nicht ein Luftzug
Wehet kühlend durch die Glieder,
Taumelnd, röchelnd, Schaum vorm
Munde,
Brach so mancher Mann schon nieder.

Ohne Rücksicht, ohne Schonung
Geht's bergan: „Was liegt, bleibt
liegen!“

Endlich sind die Bataillone
Zum Plateaurand aufgestiegen.

„Halt!“ Ein paar Minuten wird hier
In der Deckung noch gehalten.
Sehet dort die Fahnenträger
Ihre Fahnen jetzt entfalten!

Wieder ordnen sich die Glieder,
Jetzt schallt's: „Bataillon chargieren!“
Seht, wie hurtig die Sektionen
Dort in Zügen aufmarschieren!

Vorwärts geht es jetzt zum Angriff —
füllt sich nicht das Herz mit Grausen,
Da Shrapnels jetzt und Granaten
Zischend durch die Lüfte sausen?

Packt nicht auch die tapfren Herzen
Wider Willen jetzt ein Jagen,
Als die summenden Chassepotkugeln
Durch die Bajonette schlagen?

Der Begeist' rung schöne Regung,
Meint ihr, daß sich die bewähre?
Was hier Stand hält, ist die Mannszucht
Und Soldaten-Pflicht und -Ehre.

Als die neuen Regimente
Vorwärts so zum Angriff gehen,
Da ist Brandenburg gerettet,
Und es kommt die Schlacht zum Stehen.

Und es hat die Oberleitung
Friedrich Karl jetzt übernommen,
War auf keuchend schäumendem Rosse
Von Pont-à-Mousson gekommen.

Ruhig und gelassen faßte
Er der Oberleitung Zügel,
Ruhig und gelassen hält er
Am bedrohten linken Flügel.

Dort, bei Mars la Tour, entwickeln
Sich gewalt'ge Reitermassen,
Um der Preußen linken Flügel
Ueberflügelnd zu umfassen.

Garde-Kürassiere sind es
Und -Lanciers, Chasseurs zu Pferde
Und die Kaiserin-Dragonen,
Und es stäubt und dröhnt die Erde.

Als die stolzen Garde-Reiter
Sich auf Mars la Tour bewegen,
Wirft sich die Brigade Barby
Ihrem Angriff kühn entgegen.

Und es sind auch die Dragonen
Von der Garde mitgeritten,
Ob sie auch an diesem Tage
Furchtbar schon im Feuer litten.

Mehr als vierzig Eskadronen
Sind es, die von beiden Seiten
Jetzt in fürchterlichem Anprall
Dröhnend auf einander reiten.

Auf einander, durch einander
Prallen jetzt fünftausend Pferde,
Von dem fürchterlichen Ansturm
Stäubt und bebt und dröhnt die Erde.

Durch einander wogt und flutet's
Jetzt in tobendem Gedränge,
Eine ungeheure Wolke
Hüllt in Staub das Handgemenge.

Eine ungeheure Wolke —
Aber seht, sie bleibt nicht stehen!
Langsam erst, jetzt schneller seht ihr
Sie nach Norden rückwärts gehen.

Jetzt verschwindet sie im Thale,
Steigt dort auf zum fernen Hügel,
Und endgültig ist gerettet
Jetzt der Preußen linker Flügel.

Schon beginnt des Abends Röte
Dort den Horizont zu randen —
Und der Preußen schwerster Schlachttag
Ist mit Ehren überstanden.



5. Der Abend.

Du des Horizontes Rande
Sinkt die Sonne, satt von Grauen,
Uebersatt der Welt voll Elend,
Die sie schaudernd mußte schauen.

Und dem flimmernd heißen Tage
Voller Mitleid wirft der Himmel
Zu der Dämm'ung graue Schleier,
Deckt des Kampfes wild Getümmel.

Auf das dampfend blut'ge Blachfeld,
Das der Schlacht Blutkelch zu trinken
Heute Gottes Zorn verdamnte,
Dunkle Abend Schatten sinken.

Dunkle Abend Schatten sinken
Ueber Sterbende und Leichen,
Bergen in dem schwarzen Mantel
Die im Todeskampf erbleichen.

Und den Tapfren, die einander
Nicht im Kampfe wollten weichen,
Giebt zur Einstellung des Mordens
Jetzt die finstre Nacht das Zeichen.

Wohl zur Rüste ging die Sonne,
Doch noch will der Kampf nicht rasten,
Noch im Dunkel will des Sieges
Kranz Prinz Friedrich Karl erhasen.

An der Märker linkem Flügel
Weiterer Befehle warten

Stolze Reiter-Regimenter
Bei zerschossenen Standarten.

Brandenburger Kürassiere,
Fürstenwalder Lanzenreiter
Und die sechzehnten Husaren,
Vorwärts hundert Schritte weiter,

Die der Prinz besonders liebte,
Seine Zieten'schen Husaren;
Morgens war der Oberst Zieten,
Der — zuerst seit hundert Jahren

Wieder 'mal ein Zieten — führte
Die glorreichen roten Scharen,
Todeswund vom Roß gesunken
Unter schmetternden Fanfaren.

Mehrmals hatten schon die Reiter
Heute wie ein Donnerwetter
Eingehau'n, um die Standarten
Grünt frische Lorbeerblätter.

Seit dem ersten Morgengrauen
Unterm Sattel, stehn die Pferde
Ungetränkt und ungefüttert,
Hängen matt den Kopf zur Erde.

Doch auf den Befehl des Prinzen
Treiben noch einmal die Reiter
Vorwärts die erschöpften Rosse:
Immer vorwärts, immer weiter!

Ueber Tote geht's und Wunde,
Die erliegen ihren Hufen,
Immer nach dem Klang der Hörner,
Die zurück die Feinde rufen.

Und noch einmal glückt's, im Dunkeln
Den erschöpften Feind zu fassen,
Und noch einmal hau'n die Säbel
In die dichten, dunklen Massen.

Und noch einmal in die Feinde
Stechen scharfer Lanzen Spitzen,
Und noch einmal flammt das Dunkel
Auf von grellen Pulverblißen.

Grelle Pulverbliße zucken
Aus den dunklen Bataillonen,
Und noch einmal schlägt der Hagel
In die tapferen Schwadronen.

Reiterlos wird manches Roß noch
Uebers finstre Feld getrieben,
Auch der Führer der Brigade
Ist dort in der Nacht geblieben.

Seit dem ersten Morgengrauen
Unterm Sattel, unterm Reiter,
So versagen jetzt die Pferde,
Können keinen Schritt mehr weiter.

Als die Schar der tapfren Reiter
Rückwärts ihre Rosse wendet,
Hat die Schlacht von Vionville
Endlich in der Nacht geendet.

Als die müden, matten Streiter,
Deckt die Nacht mit schwarzem Schilde:
Grabesruhe, Todesstille
Lagert über dem Gefilde.

Grabesruhe, Todesstille —
Hört ihr nicht ein leises Stöhnen,

Nicht den schauerlichen Wehruf
Uebers dunkle Blachfeld tönen?

Nicht den Schrei, der markerschüt-
ternd

Gellt aus namenlosem Leiden?
Nicht das Röcheln, das die Seele
Will vom armen Leibe scheiden?

„Wasser, Wasser!“ wimmert's leise —
„Oh mon dieu!“ — „Gott! Hab' Er-
barmen!“ —

„Meine Mutter! Meine Mutter! —
Herr des Himmels, hilf mir Armen!“

In der ferne bangt und betet,
Schlaflos in der stillen Kammer,
Wohl die arme, treue Mutter —
Ahnt sie schon den fernen Jammer?

Auf der harten, kalten Erde
Liegt ihr Sohn in Fieberschauern,
Lechzend, schmachtend hebt die Lippe:
„Will die Nacht denn ewig dauern?“

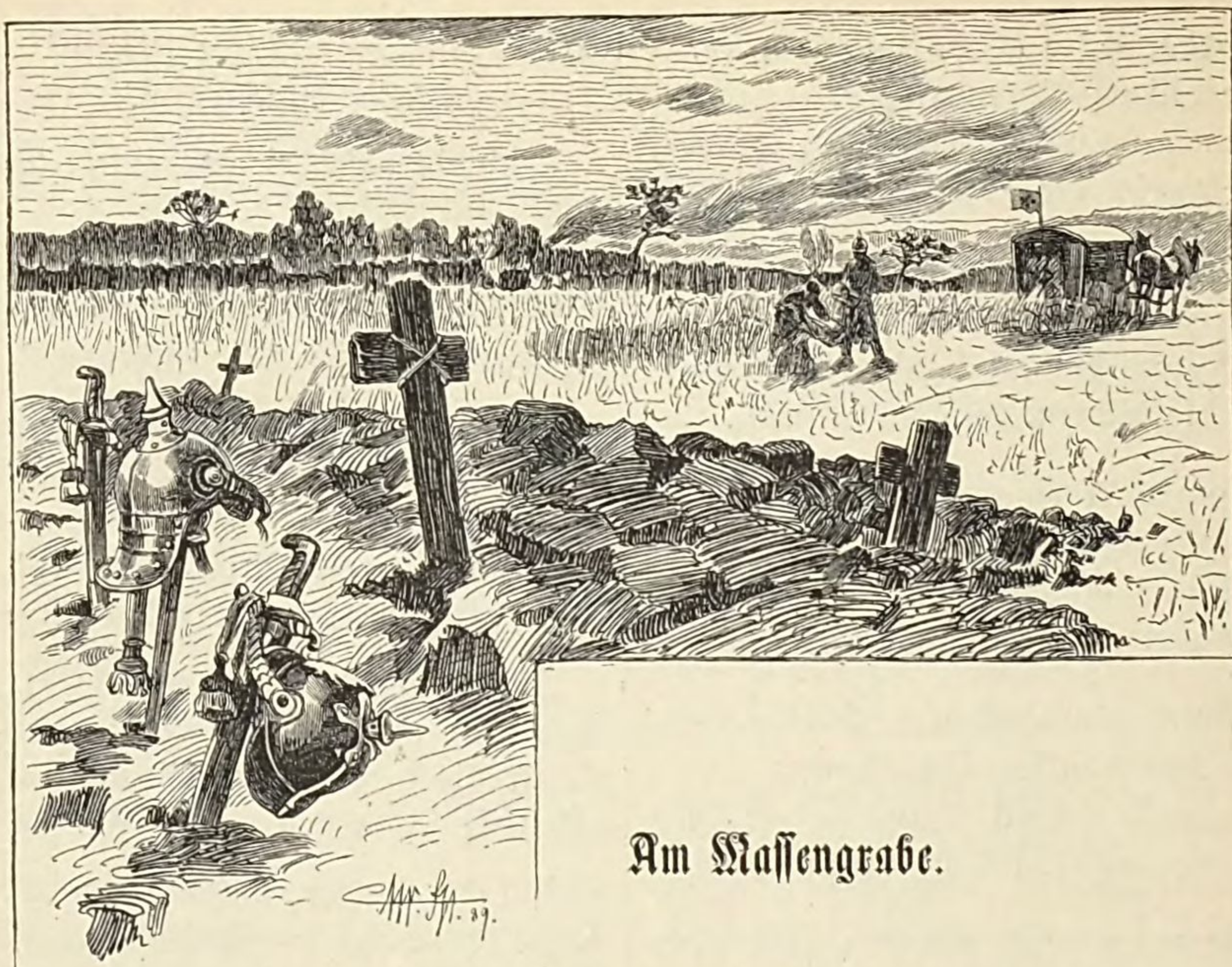
Gleichzertretten Wurmern krümmen
Menschen sich in wilden Schmerzen,
Dumpf bewusstlos liegen andre,
Mit dem sichern Tod im Herzen.

Weh! Es fiel dem Würgeengel
Reich und überreich die Beute:
Sechzehntausend tapfre Streiter
Schlug er heut' auf jeder Seite.

Vionville, du Tag der Trauer,
Vionville, du Tag der Thränen!
Will der Sänger dich besingen,
Wird die Leier klagend tönen.

Doch so lange in der Feldschlacht
Also fest die Söhne stehen,
Wie bei Vionville die Väter,
Wird nie Preußen untergehen.





Am Massengrabe.

Lebt wohl, ihr lieben, treuen Kampfgenossen,
 Im kühlen Erdenbette schlaft in Ruh'!
 Fürs Vaterland ist euer Blut geflossen,
 Wir deckten euch mit fremder Erde zu.
 Aus euren bitt'ren Schmerzen, euren Wunden
 Habt Frieden und Erlösung ihr gefunden.
 In Reih' und Glied, so wie ihr seid gefallen,
 Ward ein gemeinsam Ruhebett euch allen.

Nicht eure Eltern, eure Kinder haben
 Ins sterbend brechende Auge euch geblickt,
 Nicht wurden euch, bevor ihr seid begraben,
 Von lieber Hand die Augen zugeedrückt,
 Nicht eurer Lieben fromme Hände haben
 Mit weißen Sterbehenden euch geschmückt.
 Im Waffenkleid, so wie ihr seid gefallen,
 So öffnet' sich das stille Grab euch allen.

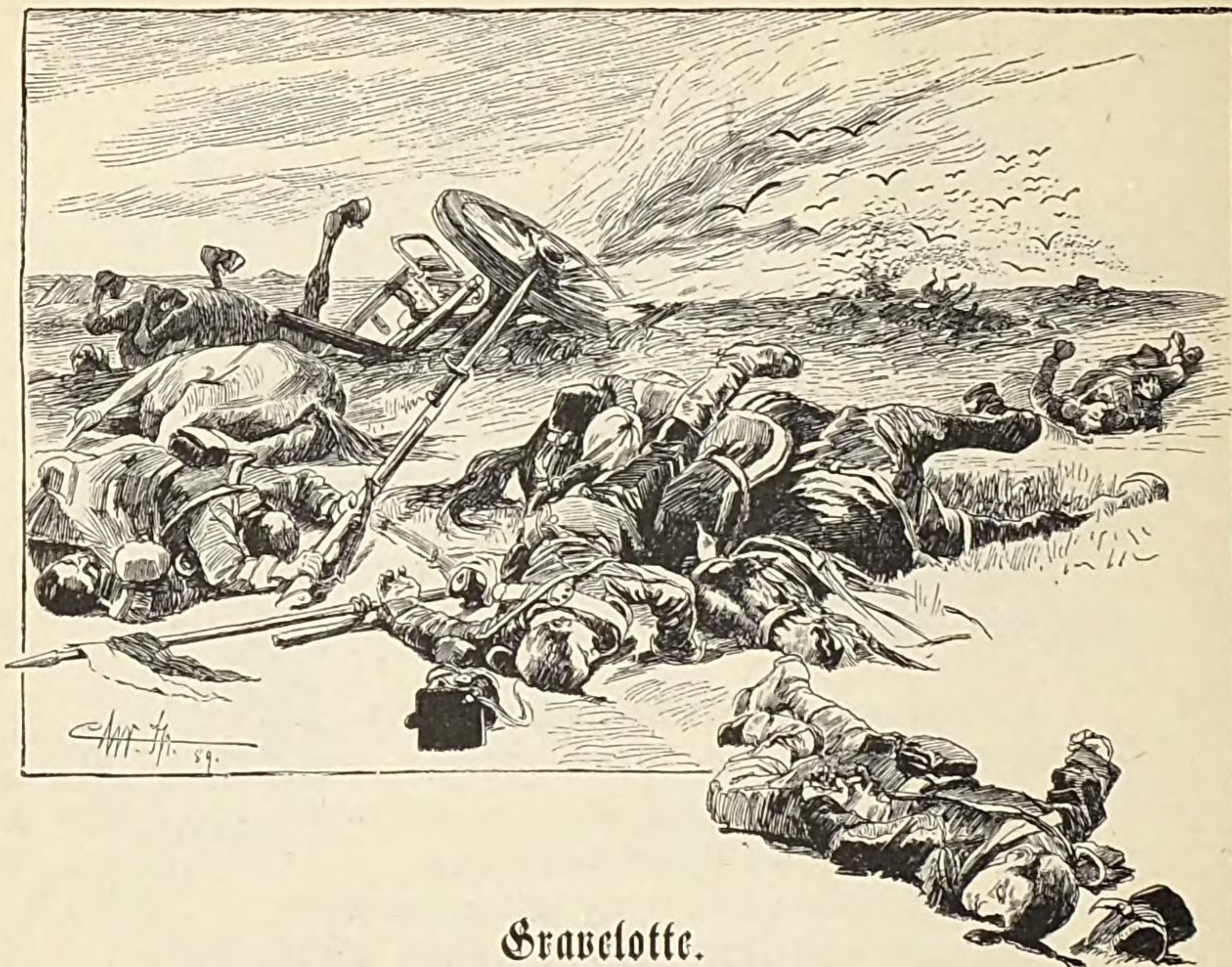
Auch fromme Trostesworte sind erklingen
 An eurem weiten, offenen Grabe nicht,
 Doch haben wir entblößten Haupts gesungen
 Das Trostlied „Jesus, meine Zuversicht“.

Ein Vaterunser hat sich losgerungen
 Vom Herzen, eh' das bleiche Angesicht
 Wir euch mit Mänteln deckten und die Erde
 Aufhäufte, daß sie euer Grabmal werde.

Zwei Brettlein haben wir zum Kreuz gebunden
 Und drauf geschrieben Zahl und Regiment,
 Wird euer stiller Hügel einst gefunden,
 Daß seinen edlen Inhalt man erkennt.
 Einst, nach dem Frieden, mag ein Denkmal heben
 Sich hier und mag der Nachwelt Kunde geben
 Von euch, die auf dem Feld der Ehre starben
 Und Ruhm und Größe ihrem Volk erwarben.

So lebt denn wohl, ihr treuen, tapfren Brüder,
 Im kühlen Erdenbette schlaft in Ruh!
 Wer weiß, wie bald wir sehn uns droben wieder,
 Auch uns ein stiller Hügel decket zu,
 Wer weiß, ob morgen wir nicht in der Erde
 Schon ruhn von neuen, heißen Kampfs Beschwerde?
 Lebt wohl, ihr lieben, treuen, tapfren Brüder!
 Ob früh, ob spät es sei, wir sehn uns wieder.





Gravelotte.

Langsam löste sich vom Höhenrande
 Blutig rot der Feuerball der Sonne,
 Stieg empor und warf die ersten Strahlen
 Auf das blut'ge Feld von Dionville;
 Alle Schrecken, die die Nacht verhüllte,
 Werden offenbar am Licht des Tages,
 Doch so manches bleiche, blut'ge Antlitz,
 Das verzerrt von Schmerzen noch der Abend
 Mit dem dunklen Schleier mild verhüllte,
 Küßte mit dem Friedensfuß der Morgen.
 Ernst entschlossen schauen in den Morgen
 Tausende von tapfern deutschen Männern,
 Welche kampfgelüftet auf dem Schlachtfeld,
 Schon den neuen Kampf erwartend, stehen.
 Doch erwarten sie den Kampf vergebens,
 Denn sie sehen bei des Morgens Lichte
 Rückwärts gehn die Scharen der Franzosen
 Unter ihrer Festung Forts und Mauern.
 Selbst dem grimmen Würger Tod erlahmten
 Von des heißen Tages schwerer Arbeit
 Seine Knochenarme, und er senkte,

Matt vom Schlage, seine blut'ge Sichel:
 Harrt doch seiner eine reich're Ernte
 Morgen noch am Tag von Gravelotte.
 Fleißig lesen ihm die blut'gen Garben
 Nach die Männer, die er noch verschonte,
 Lassen Hacke nicht noch Grabscheit rasten,
 Bergen in dem dunklen Schoß der Erde,
 Senken in die flachen, flücht'gen Gräber
 Haufenweise ihrer Kampfgenossen,
 Haufenweise ihrer Feinde Leichen;
 Doch wie viele Hände auch sich rühren,
 Nur ein Teil der Ernte wird geborgen,
 Eh' die Sichel flingt zu neuem Schlage.

Den Erfolg des Tages auch zu ernten,
 Sind die deutschen Feldherrn ernst geschäftig.
 Schon hat vor die Metz-Verduner Straße,
 Welche südlich über Gravelotte
 führt und Mars la Tour, der Eisenriegel
 Preuß'scher Waffen fest sich vorgeschoben,
 Und er schiebt sich weiter vor nach Norden,
 Auch die zweite Straße schon versperrend
 Ueber Gravelotte, Doncourt und Conflans.
 Seit dem frühen Morgen weilt der König
 Auf dem Schlachtfeld mit der Heere Feldherrn;
 Ein Armeecorps nach dem andern schiebt er
 Vor und giebt zu dem Entscheidungskampfe,
 Der den Feind zurück nach Metz soll werfen,
 Um ihn rettungslos dort einzuschließen,
 Die Befehle aus zum andern Morgen.

Doch geschäftig sind auch die Franzosen,
 Ausersehn hat sich Bazaine zum Schlachtfeld
 Den Plateaurand, der von Nord nach Süden
 Von dem Dorfe Saint Privat bis Jussy
 Westlich vorliegt vor dem Thal der Mosel.
 Fast unnahbar ist die starke Stellung,
 Die in ein und einer halben Meile
 Länge jetzt die Rheinarmee besetzte
 Und für die Verteidigung verstärkte.
 Denn es dacht sich das Terrain nach Westen
 Mählich ab und zwingt den Feind, beim Angriff

Stürmend vorzugehen ohne Deckung.
 Jedes Dorf gestaltet sich zur Festung,
 Und zum festen Fort ein jeder Hügel;
 Abgemessen und bezeichnet sind auch
 Die Distanzen grad' wie auf dem Schießplatz,
 Und die Munitionskolonnen führten
 Aus der Festung einen reichen Vorrat
 Von Granaten in die feste Stellung,
 Von Shrapnels und von Gewehrpatronen,
 Reiche Nahrung für die Feuerschlünde.

Dieser starken Stellung gegenüber,
 Die der Feind, die Festung Metz im Rücken,
 Mit der Front nach Westen hingewendet,
 Nach Paris, einnahm, schwenkt ein nach Osten
 Jetzt das große Heer des Königs Wilhelm;
 Nach dem Rhein die Front, Paris im Rücken,
 Spannt vor dem Plateau von Rezonville
 Sich das deutsche Heer im weiten Bogen.
 Als am achtzehnten August die Sonne
 Sich erhob, da hatte König Wilhelm
 Sieben Armeecorps zu der Schlacht vereinigt,
 Die die opferreichste werden sollte
 Seit der großen Völkerschlacht bei Leipzig.
 Auf dem rechten Flügel führte Steinmetz
 Die Westfalen und des Rheinlands Söhne,
 In dem Centrum stand das neunte Corps:
 Schleswig-Holsteins Söhne und die Hessen;
 Hinter ihnen in Reserve standen
 Dann die beiden Corps von Dionville,
 Brandenburger und Hannoveraner,
 Stark gelichtet, doch bereit zum Kampfe.
 Nach dem linken Flügel führt' ihr Kronprinz
 Seine tapfren Sachsen vor zum Kampfe,
 Und die stolzen Garde-Regimenter,
 Die der preuß'schen Jugend schönste Blüte
 Unter ihren alten Fahnen haben,
 Kämpfen heute an der Sachsen Seite.
 Uebers blut'ge Feld von Dionville
 Ist als achtes Corps auch noch das zweite,
 Pommerns Söhne, zu der Schlacht im Anmarsch.
 Als am achtzehnten August die Sonne

Mittags ihren höchsten Stand erreichte,
Da begann das große, wilde Morden,
Da begann die Schlacht von Gravelotte.

Unentschieden wogte viele Stunden
Hin und her die Schlacht auf beiden Seiten,
Unermüdlich, unerbittlich mähte
Vor sich her der grause Würgeengel,
Unermüdlich, unerbittlich kämpften
Brust an Brust die beiden tapfren Heere,
Und es stand die Schlacht auf beiden Seiten.
Hoffnungsvoll schon blickten die Franzosen
Durch den dichten Pulverdampf zur Sonne,
Deren glüh'nder Ball sich abwärts neigte,
Schon begann Marschall Bazaine zu hoffen,
Daß ihm über Saint Privat die Straße
Für den nächsten Tag noch offen bleibe
Für den freien Abzug nach Nordwesten.
Ungeduldig spähte schon seit lange
Prinz August von Württemberg nach Norden
Nach den Sachsen aus, um mit den Garden
Vorzugehn auf Saint Privat zum Angriff,
Den die Sachsen unterstützen sollen.
Jetzt sieht er in langen, roten Reihen
Die Franzosen rückwärts gehn von Roncourt,
Und er glaubt den Augenblick gekommen
Und befiehlt den Garde-Regimentern,
Saint Privat mit stürmender Hand zu nehmen.
Frei und offen, ohne jede Deckung
Steigt der Boden an vor diesem Dorfe,
Und beim ersten Schritt empfängt ein Schauer
Von dem Todesblei die Sturmkolonnen.
Doch in aufgelösten Schützenlinien
Geht es vorwärts, unaufhaltsam vorwärts,
Mit der breiten, blut'gen Spur der Leichen
Zeichnen ihren Weg die Bataillone;
Wer hier fällt auf diesem Todesfelde
Auch nur leicht verwundet, ist verloren,
Denn der Chassepotkugeln dichter Hagel
Prasselt unaufhörlich auf das Blachfeld
Und vernichtet jede Spur von Leben.
Hinter einer leichten Bodenwelle

Siegen endlich halb gedeckt die Reste
 Von den heldenmüt'gen Bataillonen,
 Vorwärts geht's nicht mehr, doch auch nicht rückwärts,
 Und sie flammern fest sich an die Scholle,
 Feuern auf die Kämpis der Franzosen,
 Die sich auf den Mauerrändern zeigen,
 Eine lange bange Viertelstunde —
 Horch! Da saust und braust es durch die Lüfte,
 Sieh! Die flammen schlagen aus den Häusern,
 Von den sächsischen Batt'rie'n entzündet,
 Und der Sachsen Hurra schallt herüber,
 Die von Norden her zum Sturm vorgehen.
 Und „Hurra!“ so schallt der Preußen Antwort,
 Die mit neuem Mut zum Sturm vorbrechen,
 Und es wogt und brandet an die Mauern,
 In die Straßen und in die Gehöfte
 Wild der Kampf mit Bajonett und Kolben.
 Unterm Horizont ist schon die Sonne,
 Doch der brennenden Häuser flammen leuchten
 Zu dem mörderischen Straßenkampfe.

Also wurde Saint Privat genommen,
 Also ward der blut'ge Tag entschieden,
 Und es fluten rückwärts die Franzosen,
 In dem nächt'gen Dunkel sich verbergend.





Die Siegesbotschaft von Gravelotte.

An einer Gartenmauer beim Dorfe Rezonville
Sitzt König Wilhelm, es stehen um ihn der Helden viel;
Es ist ein toter Schimmel des greisen Königs Thron,
Darüber strahlt am Himmel der Sterne Legion.

Seit vielen Stunden tobte die mörderische Schlacht,
Sie währte von dem Mittag bis in die sinkende Nacht,
Noch immer aus dunklen Schluchten der Schlachtendonner rollt,
Wie ein abziehend Gewitter am nächtlichen Himmel grollt.

Der Kreis der Generale am lodernden Feuer schweigt,
Es hat in ernstem Sinnen der König sein Haupt geneigt,
Aufsteigt in seiner Seele des grausen Tages Bild,
Von seines Volkes Schmerzen ist ganz sein Herz erfüllt.

Da klingt ein nahender Hufschlag, ein Reiter vom Roß sich schwingt,
Wohl ist's eine wichtige Meldung, die General Moltke bringt;
Es tritt der große Schweiger zu seinem König heran —
Hei! Welch edlen Boten der König Wilhelm gewann!

„Heil meinem König! Es wurde der Feind zurückgedrängt
 „Und ohne Rettung ist er in Meß jetzt eingeeengt,
 „Es thaten die tapfren Pommern soeben den letzten Schlag,
 Und auf der ganzen Linie gewonnen ist der Tag!“

Dem treuen Boten reichte der König stumm die Hand,
 Zum Kreise seiner Helden hat er sich hingewandt:
 „Ihr höret, edle Herren, des großen Siegs Gewinn,
 „So send' ich frohe Botschaft nun auch der Königin.“

Und eilend greift Graf Bismarck nun zu Papier und Stift:
 „Wenn Majestät befehlen, so setz' ich auf die Schrift.“
 Nach dem Diktat des Königs zu schreiben er begann —
 Hei! Welch stolzen Schreiber der König Wilhelm gewann!

Nur wen'ge schwere Worte die bringt er aufs Papier
 Und schließt: „Gott preiset alle für diesen Sieg gleich mir!“
 Nun reicht er dem König das Blatt zur Unterschrift
 Und tritt zurück und birget wieder Tasche und Stift.

Da tritt zu seinem König heran der Gen'ral Roon:
 „Wenn Majestät befehlen, so reit' ich zur Station.“
 Der König nickt Gewährung, der Bote ritt hindann —
 Welch stolzen Depeschenreiter der König Wilhelm gewann!

So ward die Siegesnachricht zur Feldstation gebracht
 Und flog mit Blitzeseile heimwärts noch in der Nacht,
 Kam mit dem Morgengrauen schon in der Königin Hand,
 Und mit der Morgenröte flog sie hinaus ins Land.

Und wie die Morgensonne zuerst die Höh'n erhellt
 Und dann hinabsteigt weiter thalwärts auf Flur und Feld,
 Und in die dunklen Schluchten, wo tobend der Gießbach springt,
 Alles mit leuchtendem Golde übergießend, dringt,

So strahlt die Siegesbotschaft durchs ganze deutsche Land,
 Und unter ihren Strahlen ist heller Jubel entbrannt,
 Und durch die deutschen Gauen flingt es vom Fels zum Meer
 Mit König Wilhelms Worten: „Gott in der Höh' sei Ehr'!“





Der Rheinarmee Ende.

Auf dem Feld von Gravelotte
 Hält mit seinen Generalen
 Kriegsrat ab der König Wilhelm.
 Wohl ist durch die opferreiche
 Große Schlacht der Sieg entschieden,
 Und in Metz die Rheinarmee
 Abgeschnitten von dem Westen,
 Von Chalons und von der Hauptstadt.
 Doch zu ruhen auf dem Lorbeer
 Ist die Art nicht König Wilhelms,
 Und so wird noch auf dem Schlachtfeld
 Aus dem großen deutschen Heere
 Abgesondert eine vierte
 Sogenannte „Maas-Armee“,
 Um im Bunde mit der dritten,
 Die der Kronprinz Friedrich Wilhelm
 Führte, vorzugehn gen Westen.
 Noch am neunzehnten August

Bricht Kronprinz Albert von Sachsen
Mit den Sachsen und den Garden,
Die als treue Bundesbrüder
Gestern sich zur Seite standen,
Mit drei Reiter-Divisionen
Von dem Schlachtfeld auf nach Westen,
Zieht das vierte Corps noch an sich
Und erreicht in wen'gen Tagen
Schon die Maas und die Argonnen.
Bald darauf geht auch der König
Mit dem Hauptquartier nach Westen.

Mit dem größten Rest des Heeres,
Das vor Metz den Sieg errungen,
Bleibt Prinz Friedrich Karl dort stehen,
Die geschlagenen Franzosen
Mit dem Eisenarm umschließend.
Es beginnt in weitem Kreise
Um die eingeschloss'ne Festung
Eine rastlos ems'ge Arbeit:
Graben, Schanzen, Bäumefällen,
Bau von Wegen und von Brücken,
Von Verhau'n und Batterieen,
Und mit jedem Tag verstärkt sich,
Doppelt und dreifach gezogen,
Der Erdwerke fester Gürtel,
Von den Feuerschlünden starrend
Und besetzt von tapfren Männern.

Wie zwei grimmig fnurrende Tiere,
Liegen sich, geduckt am Boden,
Zähnefletschend, jede Regung
Bei dem Gegner überwachend,
Und bereit zu wildem Sprunge,
Wenn er Miene macht zum Angriff,
Die zwei Heere gegenüber.
Wohl versuchen die Franzosen
Hier und da einmal den Durchbruch,
Aber stets mit blut'gen Köpfen
Werfen sie zurück die Deutschen.

Zu dem blut'gen Würgeengel,
Der im Kampfe auf dem Schlachtfeld

Bleicht der blüh'nden Jugend Wangen,
 Bald gesellte sich der zweite:
 Pestilenz, der fahle Reiter
 Mit dem mordgespannten Bogen.
 Aus den flachen, flücht'gen Gräbern,
 Wo der Menschen und der Rosse
 Leicht bedeckte Leiber modern,
 Holt er seine gift'gen Pfeile
 Und entsendet sie unhörbar
 In der beiden Heere Lager.
 Aus dem nassen, lehm'gen Boden,
 Wo die Krieger, zähneklappernd
 Unter Sturm und Regenschauern,
 Auf dem faulen Stroh sich betten,
 Hauchen kalte Fieberschauer,
 Und es starrt in den Gebeinen
 Dann das Mark der tapfren Krieger,
 Es erschlaffen ihre Muskeln,
 Und das Gift schleicht in den Adern.
 Aber ob auf beiden Seiten
 Sich die Lazarette füllen,
 Ob den Seuchen auch erliegen
 Viele, die die Schlacht verschonte,
 Auch der zweite Würgeengel
 Kann den Kampf noch nicht beenden.

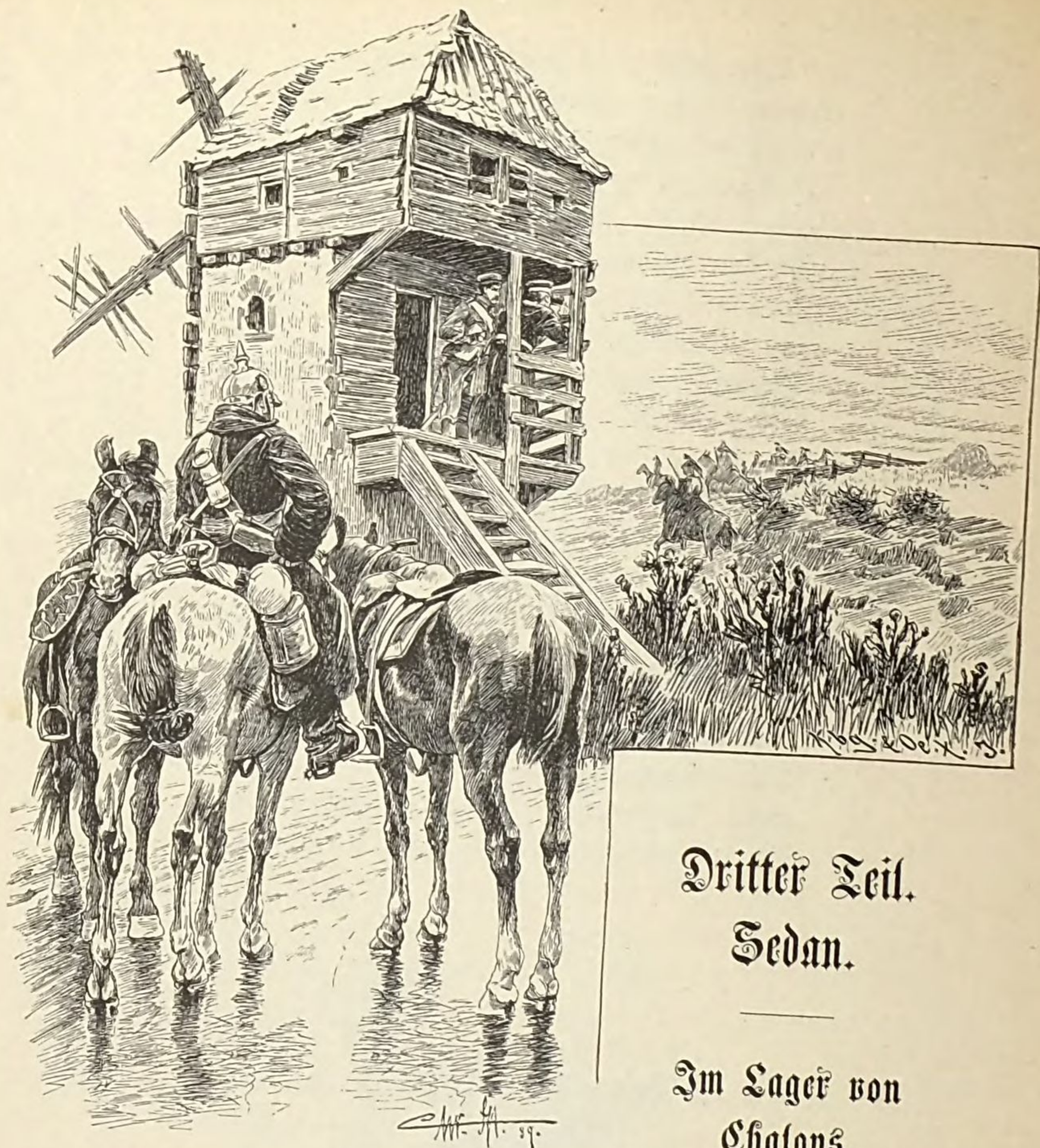
Zu den beiden grimmen Würgern
 Naht der Rheinarmee der dritte:
 Hunger, das hohläng'ge Scheusal.
 Leise erst, doch bald vernehmlich
 Klopft er mit dem Knochenfinger
 An die starken Festungsthore,
 Täglich seines Siegs gewisser.
 Noch ergreift er nur die Pferde,
 Ohne Stall und ohne Futter
 Irren frei herum die Tiere,
 Auf den längst gemähten Feldern,
 Auf den längst zertreten Wiesen
 Schnuppern sie nach jedem Grashalm.
 Nach dem Lagerstroh der Bivaks,
 Nagen schon der Bäume Rinde.
 Immer stärker drängt der Hunger

Und ergreift jetzt auch die Menschen.
 Zu der Stadt Bewohnern kamen
 Noch die Flüchtigen vom Lande,
 Männer, Weiber, Greise, Kinder
 Und dazu die Heeresmasse,
 Die an hundert achtzig tausend
 Köpfe ganz allein schon zählte.
 Immer kleiner wird der Vorrat
 In den einzelnen Bürgerhäusern,
 In der Truppen Magazine,
 Immer kleiner die Rationen,
 Immer stärker mahnt der Hunger.
 Schon seit Wochen ward das Schlachtroß,
 Das mit stolz erhobnem Haupte,
 Kräftestrotzend jede Ader,
 Bei dem Schmettern der Trompeten
 Stürmisch in den Zügeln steigend,
 In den Kampf trug seinen Reiter,
 Zum elenden, armen Schlachtthier,
 Das mit matt gesenktem Kopfe
 Als ein wankendes Gerippe
 Auf die Gnadenfugel wartet.
 In den Kesseln der Soldaten
 Brodelst ohne Salz und Würze
 Pferdesfleisch zur eßlen Nahrung,
 Und es zwingt sie ein der Hunger.
 Bis zum letzten Bissen Brotes
 Hielten sich noch die Franzosen,
 Auf Entsatz noch immer hoffend,
 Ob auch bei Sedan das zweite
 Heer des Kaisers längst besiegt war
 Und Paris schon eingeschlossen.

Aber was die beiden Würger,
 Pestilenz und blut'ger Schwerttod,
 Nicht vermochten, zur Ergebung
 Das Franzosenheer zu zwingen,
 Das erzwang zuletzt der dritte.
 Und es fiel nach siebzig Tagen
 Reif die Frucht des blut'gen Lorbeers
 In den Schoß dem deutschen Heere.

Regnerisch und trübe war er,
 Jener bleiern schwere Herbsttag,
 Da die kriegsgefang'nen Truppen
 Aus der Festung ausmarschierten.
 Ohne Waffen, weiße Stäbe
 In den Händen, also zogen,
 In der Front die Straße füllend,
 Sie in stundenlangem Zuge
 Durchs Spalier der deutschen Truppen:
 Die Lanciers und Kürassiere,
 Die Dragoner und die Guiden,
 Stolze Garde-Grenadiere
 Und die Voltigeurs und Zuaven
 Und die Linien-Regimenter,
 Ernst und würdig, finster schweigend.
 Schweigend grüßte sie der Feldherr
 Friedrich Karl, er ehrt das Unglück
 Bei dem unterlegnen Feinde.
 Schweigend standen in Parade
 Seine Truppen — vor dem Unglück
 Beuge sich der Mensch und schweige!





Dritter Teil. Sedan.

Im Lager von Chalons.

Auf den Gefilden von Chalons,
 Wo sich der Zelte Reihen heben
 Im Feldlager von Mourmelon,
 Da herrschte kriegerisches Leben.
 Es treffen ein zu Fuß und Pferd
 Die flücht'gen, aufgelösten Scharen,
 Die schon bei Weissenburg und Wörth
 Einmal aufs Haupt geschlagen waren.
 Es führt nach manchem Mißgeschick,
 Froh, daß den Deutschen er entronnen,
 De Failly auch sein Corps zurück —
 Verloren hat er die Kolonnen.

Von Straßburg, Belfort und Lyon
 Bringt Douay seine Divisionen
 Ins große Lager von Chalons
 Mit Mitrailleusen und Kanonen;
 Er führt heran das siebente Corps —
 Sein Bruder fiel dem deutschen Schwerte,
 Da er sich an des Elsaß Thor,
 Bei Weißenburg, so tapfer wehrte.
 Es war der General Lebrun,
 Der neu ein zwölftes Corps formierte,
 Bei dem der General Bonnemains
 Die Division der Reiter führte.
 Wie, niederbrausend von der Höh'
 Zu Thal des Berges Bäche fließen
 Und in den weiten, blauen See,
 Zum Strom vereinigt, sich ergießen,
 So schwoll das weite Lager an
 Von den gewalt'gen Heeresmassen,
 Die hundert vierzig tausend Mann
 Vermag es bergend kaum zu fassen.
 Wie fernher von dem finstern Wald
 Heran Gewitterwolken streichen,
 Dunkler und drohender geballt
 Die blaue Fläche jetzt erreichen —
 Erloschen ist der Sonne Licht,
 Und aus dem dunklen Uferfranze
 Scheint mit verstörtem Angesicht
 Der See mit bleichem, fahlen Glanze:
 So trafen in dem Lager ein
 Die schnellen, finstren Unglücksboten,
 Erloschen war der Hoffnung Schein,
 Und schwarze Schicksalschatten drohten:
 „In Metz belagert ist Bazaine“ —
 So klang's den Kriegern in die Ohren —
 „Schon an der Maas die Deutschen stehn,“
 „Der Feind ist nah; wir sind verloren.“
 „Schon in Menil und Chevillon,
 „In Saint Dizier stehn die Alanen —“
 Nun rette, tapfrer Mac Mahon,
 Mit deinem Schwerte Frankreichs Fahnen!
 Nun rette du die Rheinarmee,
 Die ohne Hilfe ist verloren,

Und als ein Wall von Eisen steh'
Vor der bedrohten Hauptstadt Thoren!

„Errette du die Dynastie!“
So fleht der bleiche Kaiserschatten
Jetzt an den General Trochu,
Den von Paris geschickt sie hatten.
„Verloren ist die Dynastie,
Es bricht die Hauptstadt unsre Ketten“ —
So mahnt die schöne Eugénie —
„Wenn ihr Bazaine nicht könnt erretten!“

Im kaiserlichen Pavillon —
Seht ihn von goldnem Schutzwurf strahlen —
Hält Kriegsrat heut' Napoleon
Mit seinen ersten Generalen.
Sie haben sich dahin geeint,
Wenn auch nach manchem Widerstreben,
Zurück zu weichen vor dem Feind,
Bazaine vorläufig aufzugeben;
Trochu, zum Gouverneur ernannt
Der Hauptstadt, soll sie vorbereiten
Zum opferfreud'gen Widerstand
Und die Verteidigung dort leiten;
Ihm folgen soll Napoleon,
Um wieder selbst sie zu regieren,
Und die Armee soll Mac Mahon
Der Stadt Paris zu Hilfe führen.
Da so die Rollen sich geteilt
Fürs weitre, ernste Spiel die Helden,
Ist Trochu nach Paris geeilt,
Um dort den Kaiser anzumelden.
Doch schlecht empfing ihn Eugénie:
„Jetzt, nach der Heere Niederlagen
Zurück zu kehren, dürfe nie
Und nimmermehr der Kaiser wagen;“
„Und nimmermehr darf Mac Mahon
Zurück mit seinem Heere weichen —
Wir haben die Revolution,
Kann er Bazaine nicht erreichen.“
Der Präsident des Kabinetts,
Montauban, Graf von Palifao,

Befiehlt, schnell zu entsetzen Mätz,
 Am grünen Tische siegesfroh.
 So bleibt der Kaiser in Chalons
 Beim Heer, doch ohne zu befehlen,
 Es mag der Marschall Mac Mahon
 Nun selber die Entscheidung wählen.

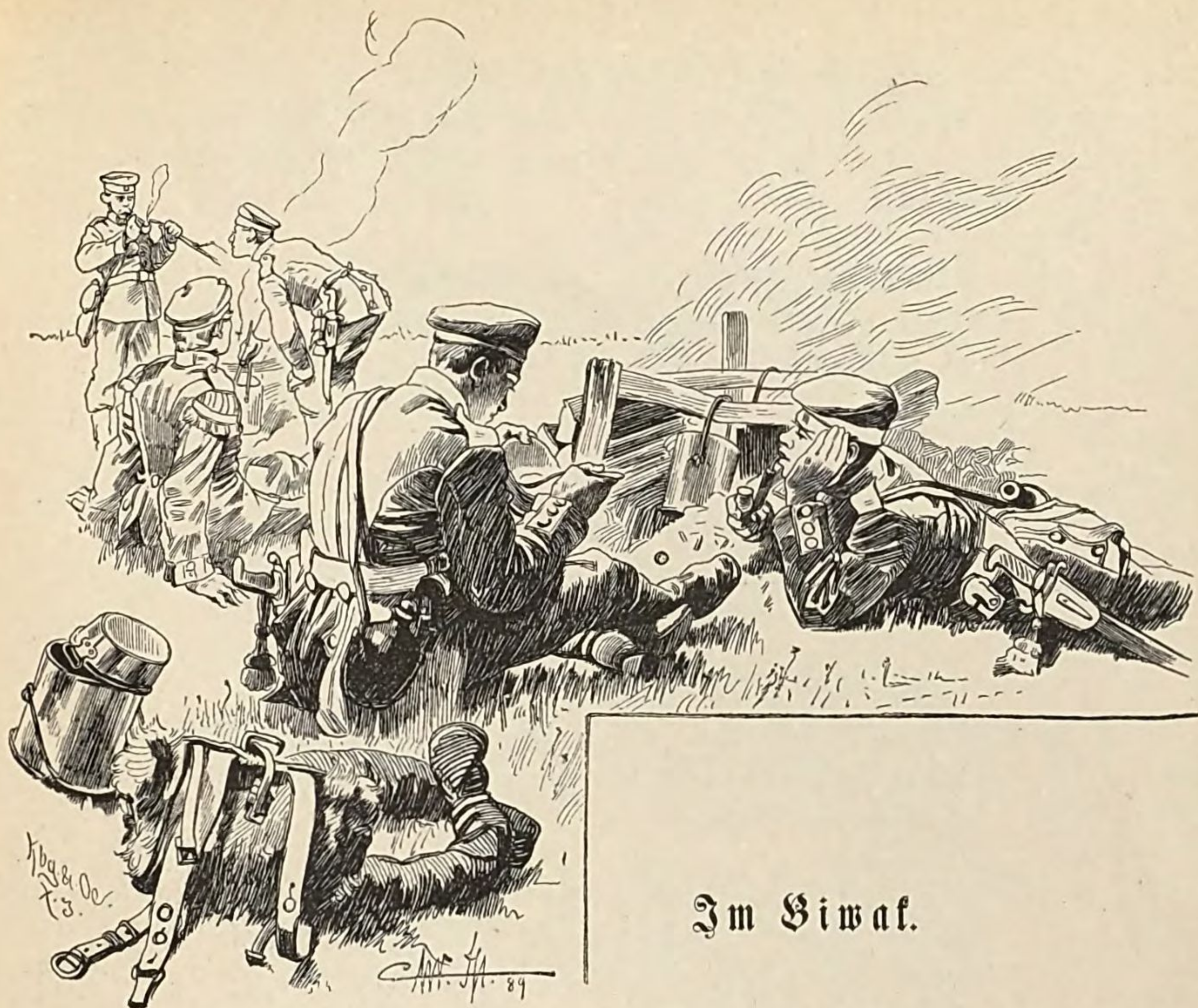
Und Mac Mahon? — ist klug genug,
 Um die Gefahren zu durchschauen
 Von dem verlangten Heereszug
 Und keine Hoffnung drauf zu bauen;
 Doch, stetig von Paris gedrängt,
 Sich zu dem Vormarsch zu entschließen,
 Hat er am Ende eingelenkt —
 Wie mußte er es bitter büßen!

Am ein und zwanzigsten August
 Gibt er zum Abmarsch die Befehle,
 Er thut's, den Zweifel in der Brust
 Und bange Ahnung in der Seele.
 Doch wie dem Schwankenden ja stets
 Der Mittelweg gefällt am besten,
 Geht er nicht vorwärts gegen Mätz,
 Geht er nach Osten nicht noch Westen:
 Mit seinem ganzen Heere nimmt
 Nach Norden er die Mittelstraße,
 Von der er dann, wenn alles stimmt,
 Die Feinde in der Flanke fasse.

Doch gleich im Anfang stimmt es nicht,
 Denn wie ihr Feldherr sich entschlossen
 Langsam und ohne Zuversicht,
 So nehmen zögernd und verdrossen
 Die Truppen auch den Marsch nur auf,
 Nicht im umflügelnd schnellen Fluge,
 Nicht kühn im schnellen Siegeslauf,
 Nein, nur im trägen Zickzackzuge.
 Und — was das Schlimmste ist — der Feind
 Hat schnell ergründet die Gedanken
 Und hat, zur schnellen Jagd vereint,
 Die Spur genommen ohne Schwanke.

Die vierte Reiter-Division,
 Die Prinz Albrecht von Preußen führte,
 War's, die nach wen'gen Tagen schon
 Die Richtung seines Marsches spürte.
 Es trabte eine Eskadron
 Dragoner durch die Lagergassen
 Und machte Meldung, daß Chalons
 Vom Feind geräumt sei und verlassen.
 Und ehe wen'ge Tage nur
 Der Abmarsch der Franzosen währte,
 Da waren ihm auch auf der Spur
 Die Reiter, folgend seiner Fährte.
 Und als die Meldung er gehört,
 Hat ohne Zaudern und Bedenken
 König Wilhelm gewandt sein Schwert
 Und ließ die Heere nordwärts schwenken.
 Und Märsche wurden jetzt gemacht
 Durch der Argonnen wald'ge Hügel
 Vom frühen Morgen bis zur Nacht,
 Insonderheit am linken Flügel.
 Schon hier und da bekam den Feind
 Ein vorgeschob'ner Trupp zu fassen —
 Nun gilt's, zu packen ihn vereint
 Und ihn entschlüpfen nicht zu lassen. —





Im Siwal.

Zwischen der Maas und dem Argonnenwalde
funkeln im Waffenglanze die Gefilde,
Breiten sich weit und breit die deutschen Lager
Aus in der Sonne.

Neben den Tapfren, die bei Metz gefochten,
Sachsen und Preußens stolzen Gardetruppen,
Ruhen vom langen Marsch die Wörther Sieger
Preußen und Bayern.

Durch der Argonnen dunkle Waldeschluchten
Zogen versteckt die langen Heerkolonnen,
Um zu des Kampfes blutiger Entscheidung
Sich zu vereinen.

Dort an des Buchenwaldes grünem Saume
Liegen im Grase ausgestreckt die Krieger,
Und in der Kampfgenossen trauter Runde
Kreiset der Becher.

Munter im Kreise wechselt schnelle Rede,
Weckt die Erinn'ung an die liebe Heimat;
Auch von dem Kampf, der morgen zu bestehen,
Spricht man im Kreise.

Labende Kühle steigt vom Waldesboden,
Schmeichelnde Lüfte kosen um die Stirnen,
Golden erhellet der Buchen schlanke Stämme
Scheidend die Sonne.

Fröhliche Weisen fliegen dort herüber
Von der Musik und wecken die Erinn'ung
Fröhlicher Tänze, heitrer Jugendstunden
Fern in der Heimat.

Ach, wie so schön ist's doch auf dieser Erde!
Ach, wie so lockend winkt das frische Leben,
Wenn es am Abend vor der blut'gen Feldschlacht
Grüßet die Jugend.

Hart ist's, zu sterben in der Jugend Blüte,
Wenn noch das Leben winkt mit goldner Schale,
Hart ist's, zu sinken in die fremde Erde
Fern von der Heimat.

Ach, wie so viele dieser blüh'nden Wangen
Werden im Tode morgen jäh erbleichen,
Ach, wie so viele dieser hellen Augen
Brechen im Tode.

Schmetternde Klänge grüßen jetzt herüber,
Das sind der alten, stolzen Siegesmärsche,
Das sind der alten deutschen Schwerteslieder
Rauschende Klänge.

Das ist das Lied vom Schwerte an der Eifen,
Das der Gesang vom deutschen Vaterlande,
Und von der Wacht am Rhein die stolze Weise
Klinget im Chöre.

Schön ist's, zu sterben auf dem feld der Ehre,
Schön, für das Vaterland sein Blut zu lassen,
Schön ist's, im Heldenliede fortzuleben
Auch nach dem Tode.

Hinter dem Walde glühend sank die Sonne,
Und es verlösch des Abends helle Röte;
Auf den Gefilden, rings in weitem Kreise
Flammen die Feuer.

„An die Gewehre!“ schallt nun das Kommando,
Und zum Gebet zum Herrscher der Heerscharen
Neigen das Haupt nach deutscher Kriegersitte
Alle die Tapfren.

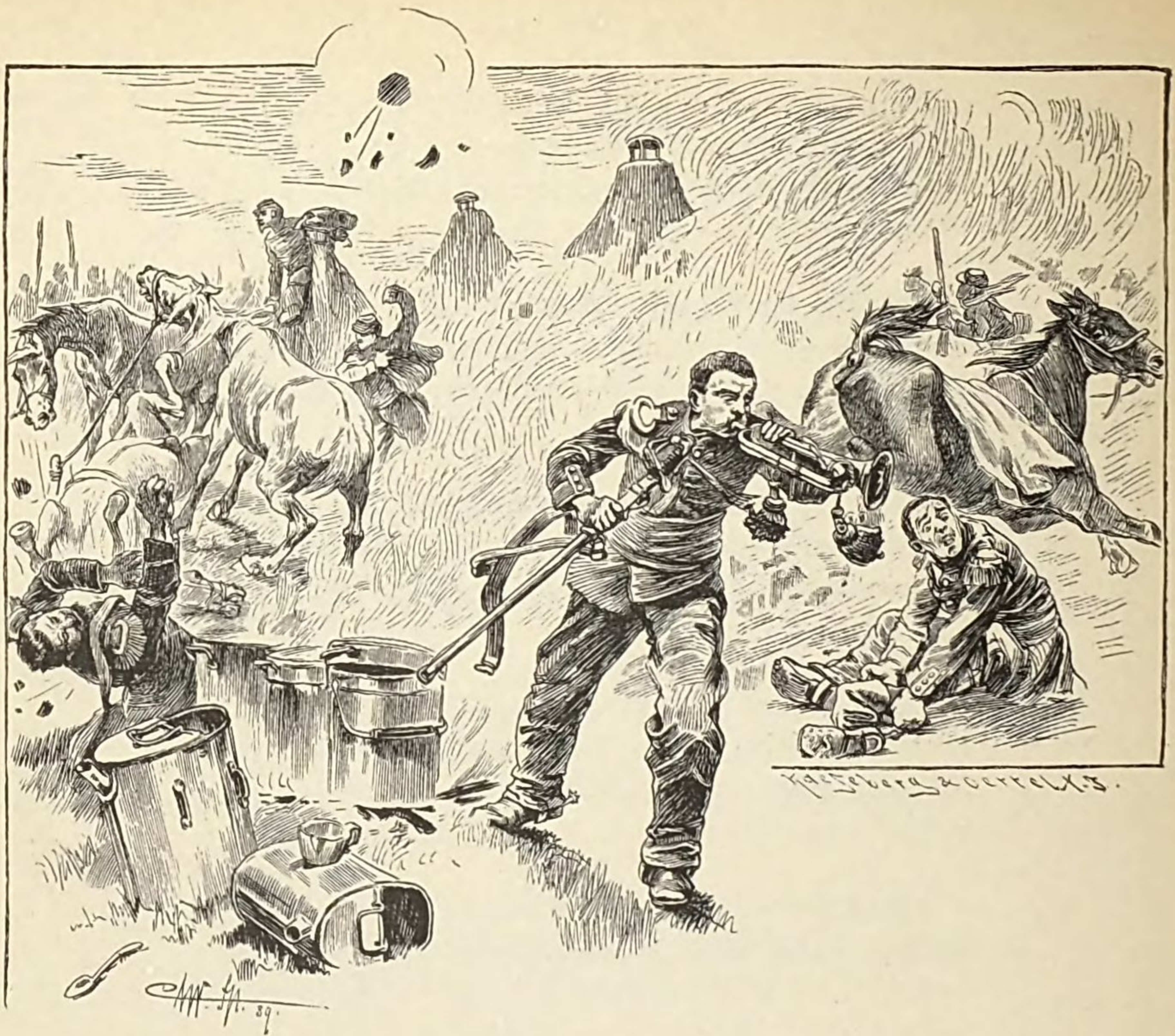
Nach der Retraite langgezognen Tönen
Lenken die Herzen aufwärts fromme Weisen,
Aufwärts zum Vater, zu dem Gott der Liebe
Ueber den Sternen.

Friedliche Stille liegt jetzt auf dem Lager,
Mit dem Gedanken an die fernem Lieben,
Mit dem Gebet für sie auf ihren Lippen,
Schlummern die Krieger.

Nur hier und da noch scharrt ein Roß am Pflöcke,
Und es verglimmen schon die letzten Feuer,
Ueber den Schläfern ziehn die alten Bahnen
Himmliche Sterne.

Ueber dem Schlummer halten treue Wache
Schlaflosen Auges Posten und Patrouillen:
Ringsum im bleichen Silberlicht des Mondes
Blinken die Waffen.





Der Ueberfall von Beaumont.

1. Der Angriff.

Noch funfelt auf den Halmen der helle Morgentau,
 Durchs grüne Laub der Buchen schimmert des Himmels Blau,
 Noch wallt der Morgennebel dort auf des Berges Höh',
 Da regt sich's und bewegt sich im Wald von Dieulet.

Seht ihr die grünen Röcke? Das müssen Jäger sein,
 Es blinken ihre Büchsen so freudig im Sonnenschein,
 Früh muß sich ja erheben, wer Beute machen will —
 Seht, wie sie durch die Büsche sich pürschen heimlich und still.

Das Wild, auf das sie jagen, was mag es heute sein?
 Gilt es dem edlen Hirsche? Gilt's dem wehrhaften Schwein?
 Seht die hellblauen Reiter, Dragoner hoch zu Roß!
 Und dort marschirt geschlossen heran ein ganzer Troß.

Hier gilt es edlerem Wilde: sie gehn als Spitze vor,
Dahinter folgt gesammelt das ganze vierte Corps,
Noch kam es nicht ins Feuer bisher in diesem Krieg,
Und von Begierde brennt es nach Kampfesruhm und Sieg.

Dem Kaiserheere sind sie seit lange auf der Spur,
Heut' trennt eine kurze Strecke sie von dem Feinde nur:
Doch mancher Treiber und Jäger wird sinken in die Knie',
Eh' in die Lüfte steigt das helle Hallali.

Auf schmalen Waldeswegen schieben sich vor die Reihn,
Tief sinken die Geschütze im weichen Boden ein,
Es müssen Pferde und Menschen arbeiten mit aller Macht,
Eh' sie die Räder wieder haben herausgebracht.

So dringen die Kolonnen mühsam im Walde vor,
An ihrem rechten Flügel marschirt das zwölfte Corps,
Und links das sind die Bayern, die führt ein tapfrer Mann
Und ein bewährter Feldherr, der Gen'ral von der Tann.

Nicht ahnen die Franzosen, was dort im dunklen Wald
Sich für ein Ungewitter dräuend zusammenballt,
Vor Beaumont auf dem Felde breiten im Sonnenschein
Sich friedlich und behaglich der weißen Zelte Reihn.

Gleichwie im tiefsten Frieden, so ruhn fünftausend Mann,
Daß nahe schon der Feind ist, keiner denkt daran,
Wir haben verdient die Ruhe nach unserm Marsch zur Nacht,
So hat dort in dem Lager wohl Mann für Mann gedacht.

Und als die Nachricht brachte eine alte Frau:
„Die Preußen sind im Walde, ich sah sie ganz genau,“
Da lachten die Soldaten am Feuer voller Hohn:
„Seht, Mütterchen, wir kochten für sie die Suppe schon.“

Die Herren Generale und Stabsoff'ziere sind
In Beaumont noch beim Frühstück, sie haben's wohl verdient
Nach manchem schmalen Tage, es sitzt bei dem Herrn Maire
Der General de Failly vergnüglich beim Dessert.

Da ward das frohe Gastmahl — welch Frevel unerhört! —
Durch Lärmen auf der Treppe und auf dem Flur gestört,
Man höret lautes Fluchen und ungeduld'ges Schrei'n,
Ein junger Bursche drängt sich zum Speisesaal hinein:

„Mein General, es stehen im Wald von Dieulet
 „Die Preußen in dichten Massen, wohl eine ganze Armee!“
 „Ihr irrt Euch, Freund, doch mag es ja immer sein geschehn,
 „Daß Ihr ein paar Ulanen habt in dem Wald gesehn.“

Da — was war das? — es dröhnte der erste Kanonenschuß —
 Ein zweiter folgt und dritter: das ist der Preußen Gruß.
 Ja wohl! Ihr Herrn Franzosen, die Preußen sind über Euch!
 Hei! Wie sie jetzt vom Tische aufspringen schreckensbleich.

Wie eine Wetterwolke, so hatten am Waldesrand
 Das Lager die Bataillone und Batterie'n umspannt,
 Da schallte das Kommando: „Feuer, das erste Geschütz!“
 Und aus der dunklen Wolke zuckte der erste Blitz.

Und wie im Hochgebirge von ragender Felsenstirn
 Ein Schuß die Flocke löset, die haftet am eis'gen Firn,
 Die Flocke sich zum Schneeball im Niedergleiten ballt
 Und anwächst zur Lawine mit furchtbarer Gewalt,

Zum tobenden Ungeheuer, das Wälder niederbricht
 Und Dörfer überschüttet mit seiner Schneelast Gewicht,
 Und dessen sausendem Sturze nichts mehr kann widerstehn,
 Bis es zum Thal sich wälzte hernieder von den Höh'n:

So gab die erste Granate bei Beaumont das Signal
 Den Preußen zu dem stürmisch vorbrechenden Ueberfall:
 Die in der Deckung lagen, die Schützen springen auf,
 Und in der Feinde Lager geht es im Sturmeslauf.

Noch ehe die Franzosen recht merken, was geschah,
 Dröhnt ihnen in die Ohren das preußische Hurra,
 Und siegreich vorwärts stürmend, brechen in dichten Reihn
 In das Franzosenlager die schnellen Preußen ein.



2. Der Kampf.

Seht ihr dem Ameisenvolke wohl schon im Walde zu
 Und störtet sie wohl einmal in ihrer eif'gen Ruh'?
 Hei! wie das rennt und hastet, sich durch einander regt,
 Wenn man mit einem Stocke nur auf den Haufen schlägt.

So wurden die Franzosen im Lager aufgestört,
Da sie so unvermutet den ersten Schuß gehört —
Hei! wie das jetzt im Lager wild durch einander läuft
Und stürzt an die Gewehre und zu den Waffen greift.

Und wie der kleinen Recken bissige braune Schar
Nicht weicht der übermächtig einbrechenden Gefahr,
So haben die Franzosen auch schnell sich aufgerafft,
Den Angriff abzuschlagen mit ihrer ganzen Kraft.

Das Lager, vor Minuten des tiefsten Friedens Bild,
Ist jetzt von wildem Schlachtruf, von blut'gem Mord erfüllt,
In regellosen Haufen, wie sie der Kampf vereint,
So wehren die Franzosen sich gegen ihren Feind.

Und die im ersten Schrecken das Lager haben geräumt,
Beginnen aus der Deckung zu feuern ungesäumt;
Dort hinterm Grabenrande liegen in dichten Reih'n
Die Schützen und senden die Kugeln ins eig'ne Lager hinein.

Manch Rößlein hängt, getroffen am Pflocke, seinen Kopf,
Es blutet mancher Franzmann bei seinem Suppentopf,
Es liegt manch deutscher Krieger auch, von der Kugel gefällt,
In seinem roten Blute dicht neben dem Feindeszelt.

Längst ist das zweite Lager bei Beaumont allarmiert,
Und immer neue Truppen werden zum Kampf geführt,
Schon steht im Schlachtgewoge de Faillys ganzes Corps,
Doch unaufhaltsam dringen die tapfren Preußen vor.

So wie die lodernde Flamme zum Dachstuhl schlägt heraus
Und immer weiter greifend erfaßt das ganze Haus,
Wie sie zu helleren Gluten sich selbst den Wind entfacht,
So auf dem Feld bei Beaumont entbrennt die heiße Schlacht.

Ob auch die Batterieen vom Höhenrande spei'n
Den tödlichen Eisenhagel in ihre gelichteten Reih'n,
So nahmen doch die Preußen Beaumont mit stürmender Hand,
Und nach der Maas zum Rückzug hat sich de Failly gewandt.

Auf ihrem linken Flügel gingen die Bayern vor,
Und ihnen entgegen traten Truppen vom siebenten Corps,
Die führte nach der Maas hin Gen'ral Felix Douay,
Es trafen sich die Feinde beim Dorf Warniforêt.

Es war vom siebenten Corps die Division Dumesnil,
Die unerwartet den Bayern hier in die Flanke fiel,
Sie aufzurollen hatte der General gedacht,
Sie haben einen Strich ihm durch seine Rechnung gemacht.

Seht dort die ersten Jäger vorgehn im Sturmeschritt,
Es führt sie zur Attaque der Oberstlieutenant Schmidt:
„Kein Schuß! Wir greifen die Feinde mit blanker Waffe an!“
Seht, wie sie über die Lichtung vorstürmen Mann an Mann!

„Mag fallen was fällt!“ — sie stürmen zum Grabenrand hinan —
Ein mächt'ger Sprung darüber — und jetzt Mann gegen Mann
Rausen der Berge Söhne in wilder Kampfeslust:
Seht, wie dem armen Franzmann das Eisen fährt in die Brust,

Wie hoch geschwungen der Kolben den Schädel dort zerschellt,
Und wie des Führers Säbel auf Kämpis und Köpfe fällt —
Da packte die Franzosen Entsetzen und Todesgraus,
Und was noch laufen konnte, riß vor den Bayern aus.

Und auf dem rechten Flügel, dort bei dem Dorf Letanne,
Eilen jetzt im Laufschrift auch die Sachsen heran:
Die Regimenter hundert, hunderteins und hundertacht,
Die griffen hart am Ufer der Maas ein in die Schlacht.

In langer Linie von Osten nach Westen schiebt sich vor,
Zu Seiten die Sachsen und Bayern, das vierte preuß'sche Corps,
Und stetig vorwärts dringend, treibt es von Beaumont
Von Süden nach Norden rückwärts die Feinde auf Mouzon.

Südwestlich von Mouzon liegt der steile Mont de Brune,
Der ist besetzt mit Schützen, gespickt mit Batterie'n,
Noch ist der Sieg nicht völlig, so lang' der Feind besitzt
Den Berg, der festungsartig die Stadt Mouzon beschützt.

Die vierzehnte Brigade war's, die den Ruhm gewann,
Zu stürmen todesmutig den steilen Berg hinan,
In die Batt'rien drang sie durch Feuer und Pulverdampf
Und nahm den Mont de Brune im ruhmvoll heißen Kampf.

Die noch den Berg gehalten, denen entsank der Mut,
In wirren Schwärmen wogte rückwärts die wilde Flut
Und hat sich, an der Brücke verstopft und eingeengt,
Zum wilden, wüsten Knäuel gestaut, zurückgedrängt.



3. Der Sieg.

Wie, von der Treiberkette gejagt und eingeengt,
Das flücht'ge Wild in Rudeln sich zu der Oeffnung drängt
Des eingestellten Jagens und, scheu und abgehetzt,
Hinein in sein Verderben mit schnellen Sprüngen setzt,

So drängte in Mouzon sich zur einz'gen Brücke vor,
Umspannt von den Verfolgern, de Faillys fünftes Corps:
Das schiebt und drängt und flutet und wälzt hinüber sich
In dichten, wirren Massen qualvoll und fürchterlich.

Das eingestellte Jagen, das ist der Streifen Land,
Der von des flusses Ufer zur belgischen Grenze spannt,
Dort wird in wen'gen Tagen bei Sedan in der Schlacht
Dem stolzen Kaiserheere das Hallali gemacht.

Noch steht am linken Ufer Marine-Infanterie
Vom zwölften Corps und eine Brigade Kavallrie:
Jetzt gehn die neuen Truppen kampffrisch und ausgeruht
Vor gegen die matten Preußen mit ungebrochnem Mut.

Nicht mehr geht die Marine in diesem Krieg aufs Meer,
Seit in dem eignen Hause das Feuer brennt allzusehr,
Doch daß sie auf dem Lande zu kämpfen wohl verstehen,
Das ließen die tapfren Männer in vielen Schlachten sehn.

Wohl hat am Mont de Brune der Feinde Uebermacht
Die stürmenden Preußen zum kurzen Wanken gebracht,
Doch kam zu ihrer Hilfe gerade im schlimmsten Moment
Ein Bataillon vom sechsundzwanzigsten Regiment.

Als dieses zur Attacke hervorbrach aus dem Wald,
Da hat es die Marine zurückgeworfen bald,
Wie tapfer sie sich wehrte, sie mußte doch zurück,
Es war nicht mehr zu wenden des blut'gen Tages Geschick.

Hart an des flusses Ufer hält südlich von Mouzon
Vor seinen Kürassieren der Oberst Contenson,
In stolzer Haltung harret der glänzenden Reiter Reih',
Ob auch durch manchen Panzer schon schlug das preuß'sche Blei.

Den Weg zum Herzen suchte manch preußisches Geschöß,
Es sank schon mancher Reiter von seinem stolzen Roß,
Da hielt der tapfre Oberst den Pallasch in die Höh',
Und das Kommando schallte: „En avant les cuirassiers!“

Hei! wie das flirrt und rasselt und galoppiert und schnaubt!
Wie unter der Rosse Hufen der Boden dröhnt und staubt!
In stolzer Haltung preschen die Kürassiere heran —
Da schallt es bei den Preußen: „Auf die Kavallerie — legt an!“

Und als das knatternde Feuer aus den Gewehren fracht,
Da liegt gemäht am Boden der stolzen Reiter Pracht,
Und mit durchschossener Brust liegt dicht vor dem Bataillon
Der tapfre Reiterführer, der Oberst Contenson.

Wie mancher wackre Reiter das Aufstehn da vergaß!
Es stürzt, verfolgt von Kugeln, der Rest sich in die Maas,
Doch mancher tapfre Reiter erreichte nicht das Land,
Der in des Stromes Wellen sein feuchtes Grab hier fand.

Auch mancher von dem Fußvolk fand in der Maas sein Grab,
Es trieben Pferde und Menschen den breiten Strom hinab,
Und eh' das Schlachtfeld deckte mit ihrem Dunkel die Nacht,
Da wurden von den Deutschen dreitausend Gefangne gemacht.

Mehr als vierzig Geschütze die fielen in ihre Hand,
Eh' die Franzosen räumten den linken Uferrand:
So haben, zum ersten Male in einer Schlacht vereint,
Von Wörth und Meß die Sieger geschlagen ihren Feind.

Wohl herrschte lauter Jubel im Bivak bei Mouzon,
Doch wollt ihr Jammer sehen, so folgt mir nach Beaumont:
Dort ward zum Lazarette das weite Gotteshaus,
Da herrschet blut'ges Elend und dumpfer Todesgraus.

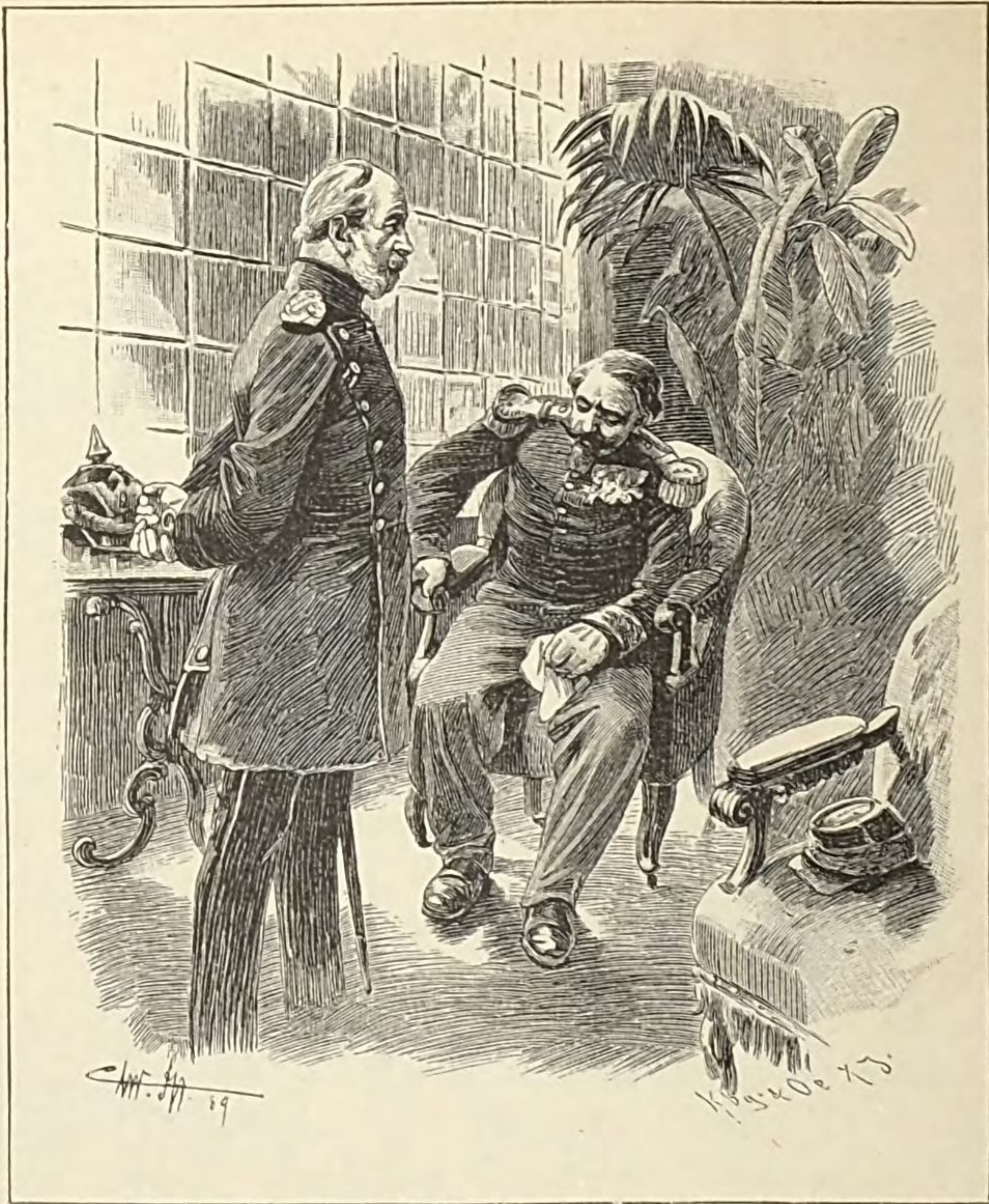
Es ist mit Stroh der Boden der Kirche rings bedeckt,
Da liegen viele Hundert der Opfer ausgestreckt,
Sie winden sich am Boden in Qual und wildem Schmerz,
Da bricht im Todeskampfe so manches tapfre Herz.

Es liegen neben einander gebettet Freund und Feind,
Wie sie des Krieges Elend im Schmerzenshaus vereint,
Ein Ende hat genommen des wilden Kampfes Wut,
Nur bleiches Menschen-Elend ist's, was geeint hier ruht.

Mit deutschen Aerzten wirken Franzosen im Verein,
Unter der Säge seht ihr hier fallen Arm und Bein:
Weh! Welche Marterbilder! Welch grausen Jammers Bild
Ist's, das des Gotteshauses heiligen Frieden füllt!

Als durch die Fenster leuchtet das erste Morgenlicht,
Bescheint es manches friedlich schlummernde Angesicht,
Und aus dem wilden Kampfe ging vor des Morgens Schein
So mancher müde Krieger zum ew'gen Frieden ein!





Die Schlacht von Sedan.

1. Die Einschliessung.

Das war im Jahre siebenzig ein heißer, blut'ger Tag,
Der erste des September; da ward von Hufeschlag
Zerstampfet das Gefilde, es knattert' Schuß auf Schuß,
Es grollten dumpf dazwischen Kanonen ihren Gruß.

Laßt schauen bei den Kämpfern der Wappenzeichen Glanz:
Es strahlt auf Sachsenhelmen der schräge Rautenfranz,
Seht dort den Bayernlöwen! Und dort bei jener Schar
Wie steigt stolz im Banner der schwarze Preußenaar!

Ist's Deutschlands alter Jammer, der wieder neu sich regt,
Daß auf den deutschen Bruder der deutsche Bruder schlägt?
O nein! Nicht sieht der Deutsche im Deutschen mehr den Feind —
Es hat sie Hohenzollern mit starker Hand geeint.

Der Strom, der dort vom Thale mit Silberglanze blinkt,
Der Boden, purpurfarben mit edlem Blut gedüngt,
Es ist die Maas, wir stehen in Frankreichs blüh'ndem Land;
Mit Deutschlands altem Erbfeind ist neu der Kampf entbrannt.

Dort über die Franzosen ergeht ein Strafgericht —
Kennt ihr die roten Hosen aus unsern Liedern nicht?
Dies ist ein Kesseltreiben, worin's dem Franzmann gilt;
Bald schallet das Hallali ob dem erlegten Wild!

Sie dachten einzuziehen als Sieger in Berlin,
Vom übermüt'gen Wagen sie hatten Ungewinn.
Wohl war's ein heißes Ringen bei Weissenburg und Wörth,
Wie viel der edlen Helden ruh'n dort in kühler Erd'!

Vor Metz bei Gravelotte, wohl war's ein schwerer Sieg!
Wer zählet alle Kämpfe in diesem blut'gen Krieg?
Aufs neue stets geschlagen und stets zurückgedrängt,
Ist jetzt das Heer des Kaisers bei Sedan eingeeengt.

Noch hat hier hart zu kämpfen der Bayern erstes Corps,
Es gilt dem Feind zu schließen das letzte offene Thor.
Dort in dem Dorf Bazailles wird Festung jedes Haus,
Da sehet ihr entfesselt des Krieges ganzen Graus.

Sechs volle Stunden tobte der wilde Straßenkampf,
Die tapfren Bayern stürmten durch Feuer und durch Dampf.
— Man wehrte sich da grimmig — ein rauchender Trümmerhauf,
Erfüllt mit blut'gen Leichen, nimmt die Erobrer auf.

An ihrer Seite dringen die kühnen Sachsen vor,
Daneben hat im Kampfe das preuß'sche Garde-Corps
Schon bei Givonne und Dagny zurückgedrängt den Feind
Und mit dem rechten Flügel der Sachsen sich vereint.

Nun ist der Ring geschlossen, das Wild ist eingestellt.
Bei Frénois auf der Höhe der greise König hält
Mit seinen Generalen, da tritt an ihn heran
Graf Moltke, der die Fäden zu diesem Netze spannt.

„Mit dem Franzosenheere, mein Herrscher, ist es aus;
„Es kann nicht mehr entschlüpfen uns weder Mann noch Maus.
„Geruht Ihr zu befehlen, so fällt die Falle zu,
„Und vor dem Kaiserheere hat Deutschland künftig Ruh'!“



2. Der Todesritt.

Schon wird der Feindesgürtel dem Franzmann gar zu eng;
Schon staut zu Wall und Mauern im Fliehen das Gedräng'!
Es stopfen sich die Straßen, es lösen sich die Reihn,
Es möchte hinterm Thore der erste jeder sein.

Wohl sieht manch braver Führer die Flucht mit Mut und Scham,
Mit Bitten und mit Wettern drängt er dagegen an;
Zu stark doch ist das Fluten, hier heißt es: „Sauve qui peut!“
Wo ist er, der noch mannhaft dem Feinde widersteh'?

Dort steht noch unerschüttert die tapfre Kavallerie —
Es gilt den letzten Einsatz. — Wer aber führet sie?
Da hält vor den Schwadronen der brave Margueritte,
Der that als Reiterführer schon manchen scharfen Ritt.

Er reitet ab die Fronten: „Husaren und Chasseurs,
„Lanciers und Kürassiere, ein Reiterstücklein wär's,
„Wenn wir es kühnlich wagten, ob wir noch schaffen Lust!“
Und vorwärts zur Attacke laut sein Kommando ruft.

Hell schmettern die Trompeten, die Rosse setzen an —
Seht, wie sie galoppieren im Sturm auf glatter Bahn!
Fest angedrückt die Schenkel, den Säbel in der Faust,
So kommen gleich der Windsbraut die Reiter angebraust.

Bei solchem scharfen Reiten, wer mag Euch widerstehn?
Ihr wollt als Todeschnitter die Feinde niedermäh'n!
Wo steht das Todesopfer? Wen attackieren sie?
Seht dort in dunklen Linien die deutsche Infant'rie!

Die Bataillone stehen geschlossen Glied an Glied,
Mit Spannung auf die Reiter ein jedes Auge sieht.
Sie sahn schon oft dem Tode ins grause Angesicht —
Den Reiterangriff fürchten die Infant'risten nicht.

Wohl mag doch stärker pochen das Herz so manchem Mann;
Die Führer mahnen: „Kinder, laßt sie erst näher 'ran!
„Dann aber zeige jeder, daß er auch treffen kann!“
— Noch eine bange Pause — Jetzt der Befehl: „Legt an!“

— „Feuer!“ Die Salve prasselt an die Geschwader an,
Sich überschlagend rasselt zu Boden Roß und Mann;
Schon rollt die zweite Salve, es knattert schon die dritt' —
O weh! Ihr tapfren Reiter! Das ist ein Todesritt!

Wohl trägt manch Roß den Reiter noch bis ans Bajonett,
Da muß er aus dem Sattel aufs harte Todesbett.
Wohl in die Intervalle stürmt manches Roß hinein,
Es bäumt sich unterm Reiter, der drückt die Sporen ein,

Da er's herumgeworfen, Entsetzen starr im Blick,
— Umsonst! Zu spät! Im Fliehen ereilt ihn das Geschick;
„Schnellfeuer!“ schallt's im Rücken — hei, wie das zischt und pfeift!
Hei, wie die schnellen Reiter die schnellere Kugel greift!

Todwunde Reiter decken und Rosse rings den Plan;
Auch der mit tapfrem Wagen den Angriff führte an,
Der Gen'ral Margueritte, der kühn im Kampf gebot,
Fand hier auf breiter Heide den schnellen Reitertod.

Mit Schweiß und Blut bedeckt, zum Tode matt, verzagt,
So kommt ein kleines Häuflein spornstreichs zurückgejagt
Und kündigt: Durchzubrechen gelingt hier wahrlich nie!
Es steht zu fest in Stürmen die deutsche Infant'rie!



3. Die Entscheidung.

Vom feldherrnhügel folgte des Königs scharfer Blick
Dem Laufe der Attacke, jetzt wandt' er sich zurück
Zu seinen Generalen: „Das nenn' ich abgeblitzt!
„Brav hat mir ihren Posten die Infant'rie geschützt!“

„Doch nun, ihr Herrn, geschmiedet das Eisen, da es heiß!
„Laßt werben die Geschütze um vollen Siegespreis!“
Die Adjutanten sprengen hin zu den Batterie'n —
Seht, wie von Feuerschlünden die Blitze jach aufglühn!

Hört, wie's von allen Seiten von den Batt'rieen fracht,
Als wenn die Donner rollen aus Wetterwolkennacht!
Es sausen durch die Lüfte Granaten ihre Bahn,
Die als ein Eisenhagel einschlagen in Sedan.

Es klaffen breite Breschen bereits in Wall und Thor,
Schon steigen Feuersäulen dort blutigrot empor!
Wollt ihr jetzt nicht begraben in Schutt und Asche sein,
So eilt, ihr Herrn Franzosen, den Widerstand stellt ein!

Tod und Verderben nehmen vernichtend ihren Lauf —
Da steigt auf einem Thore die weiße Fahne auf.
Da sprengt mit weißer Flagge hervor ein Offizier,
Er bittet um Geleite ins deutsche Hauptquartier.

Wo man's bemerkt, wird schleunig das Feuer eingestellt,
Die Adjutanten sprengen durchs weite Kampfesfeld;
Es hält der Abgesandte ein Schreiben hoch empor:
„Die Botschaft ist bestimmt nur für des Königs Ohr!“

Kurz ist des Briefes Inhalt — ich geb' euch treu Bericht: —
„Vor Eurem Angriff können wir hier uns halten nicht;
„Im offenen Kampf zu sterben, auch dazu ist's zu spät;
„So biet' ich meinen Degen hier Eurer Majestät!“

Noch wird an manchen Stellen erbittert fortgekämpft —
Nicht ist mit einem Schlage des Kampfes Wut gedämpft;
Noch ficht auf Tod und Leben, wer sich nicht geben will;
Noch knattern einzelne Schüsse — allmählich wird es still.

Die Sonne ist gesunken, gekommen ist die Nacht,
Da halten rings im Kreise Vorposten treue Wacht.
Dahinter ruh'n die Truppen, sie haben schlecht Gemach:
Das grüne Gras zum Lager, das Himmelszelt zum Dach.

Auch ist ihr Mahl bestellet gar kümmerlich zur Stund' —
„Schlachttag — Hungertag“ sagt der Soldatenmund.
Den Kopf auf dem Tornister, mit Mänteln zugedeckt,
So liegen bald die Schläfer am Feuer ausgestreckt.

Die stillen Sterne ziehen am Himmel ihren Lauf —
Wie viel sie schau'n der Schläfer, die nimmer wachen auf!
Die harren bleich und blutig nur auf ein kühles Grab —
Ja, wo man also hobelt, da fallen Späne ab!

Nun tröste Gott die Wunden, die man bisher nicht fand;
Manch einer mocht' gesunden, wenn man ihn bald verband;
Verblutend und versmachend, so kämpfet mancher Held
Den bittersten der Kämpfe hier unterm Sternenzelt.

Wohl suchen die Gedanken die Lieben in der Fern' —
Befehlet, ihr Verlass'nen, die Seele Gott dem Herrn!
Dort in den dunklen Schluchten, im Busch, im finstern Wald,
Man findet sie verstreuet am Morgen tot und kalt.

Doch wo in spätern Tagen man von dem Tage spricht,
Vergesst, Deutschlands Söhne, der treuen Toten nicht!
Und, die euch ward erworben mit Thränen und mit Blut,
Des einigen Deutschlands Größe, bewahrt, bewahrt sie gut!



4. Kaiser und König.

Der zweite des September, das war ein schöner Tag;
Wie hell im Sonnenglanze da das Gelände lag!
Wie schimmert dort im Thale die Maas im Silberglanz!
Wie heben sich die Nebel vom wald'gen Bergesfranz!

Und wie auf lichte Helme die Sonne funkelnd strahlt!
Seht, wie sie Schwert und Küras mit gold'gem Glanze malt!
Des Königs Panzerreiter, sie sind ein stolz Geleit —
Wie wenig ihr Geleite, dem's gilt, den Kaiser freut!

Seht hier zu Grabe gehen das zweite Kaiserreich:
Seht hier in seinem Wagen den Mann verstört und bleich,
Die Wangen eingesunken, erloschen, starr der Blick —
Vom Gipfel in den Abgrund, das ist ein hart Geschick!

Es steht ein kleines Häuschen vorm Dorfe Donchery,
Wie arm es sei und schmucklos, davor doch halten sie.
Da tritt, sich tief verneigend, zum Wagenschlag heran
Der eiserne Kanzler Bismarck — wie stattlich steht der Mann!

„Wohl schwerlich ernst zu nehmen“, sprach einst Napoleon,
„Sei dieser Herr von Bismarck“, er sagt's mit bittrem Hohn.
Wie bitter jezt der Kaiser wohl diesen Hohn empfand,
Da er als Kriegsgefangner hier vor dem Kanzler stand!

Nicht einem Kaisersaale gleicht dies Gemach fürwahr,
Ein Tischlein und zwei Stühle — das ist sein Mobiliar;
Hier sitzen eine Stunde der Kaiser und der Graf;
Des Kaiserreiches Schicksal ihr ernster Rat betraf.

Dann leitete den Kaiser der Kanzler hoch zu Roß
Nach Bellevue hinüber — so heißt ein kleines Schloß;
Das Schloßchen ist dem Kaiser bestimmt als Aufenthalt;
Dort trifft auch ein der König von Preußen alsobald.

So spricht der König milde: „Es ist mir wahrlich leid,
„Daß also wiedersehen wir uns nach langer Zeit,
„Mich schmerzt in Eurer Seele des Wiedersehens Art!“ —
Es hatte keine Zeugen, was dann verhandelt ward.

Da jetzt aus dem Gemache die Fürsten treten vor,
Der Kaiser birgt die Thränen, die drängen sich empor.
Da steht auch tief ergriffen der König und bewegt —
Wir ahnen, was sich mächtig in seiner Seele regt.

Vor dreiundsechzig Jahren — denkt er wohl an den Tag? —
Zerschmettert und zertreten der Staat am Boden lag,
In Tilsit stand die Mutter vor dieses Kaisers Ohm,
Der hatte für die Thränen der Helden kalten Hohn!

Dann brach vor sechzig Jahren der allzu bittre Schmerz
Um ihres Landes Unglück der edlen Mutter Herz;
Da sprach sie zu den Knaben — wie klang es hoffnungsreich! —
„Es lasse Preußens Schutzgeist sich nieder einst auf euch!“

Am letzten Todestage stand an der Mutter Grab
Der König, kurz bevor er zum Heere sich begab.
Erfüllte sich nun herrlich der Mutter Ahnen nicht?
Wohl ward die Weltgeschichte auch hier zum Weltgericht!



5. Theil Dir im Siegerkranz.

Da er nun schon seit Wochen im Sattel und am Feind,
Wohl hat's mit seinem Amte der König treu gemeint;
Da jetzt ihm fiel so herrlich die Siegespalme zu,
Mit dreiundsiebzig Jahren ziemt wohl ein wenig Ruh'!

So meinen die Getreuen, der König meint so nicht,
Er will sogleich erfüllen die hohe Dankespflicht;
Wie möchte er wohl scheuen die Mühe und Beschwer?
Nächst Gott dem Herrn ja dankt er den Sieg dem tapfren Heer!

Gleich in fünfstünd'gem Ritte bereitet er das Feld,
Wie wird mit hellem Jubel begrüßt der greise Held!
An alle Truppen reitet der König da heran,
Den Gruß von seinem König begehrt ein jeder Mann.

Wie pflanzt da durch die Scharen das Lied sich brausend fort,
Von Bivak flingt's zu Bivak, es flingt von Ort zu Ort —
Sie haben's oft gesungen, heut' erst verstehn sie's ganz —
Das Jubellied der Preußen: „Heil Dir im Siegerfranz!“

Der König kündigt ihnen die Kapitulation,
Da hören sie erst staunend, wie groß des Sieges Lohn:
Es wurden kriegsgefangen hier mit Napoleon
Des Heeres beide Feldherrn, Wimpffen und Mac Mahon,

Dreitausend Offiziere und hunderttausend Mann —
Noch niemals ward im Felde ein solcher Fang gethan!
Von Fahnen und Gewehren, Geschütz und Material,
Ich weiß euch nicht zu nennen die ungeheure Zahl.

Da siehet auch der König — es wird sein Auge feucht —
Mit welchen schweren Opfern ward der Erfolg erreicht.
Wie hat die Todesfichel gelichtet alle Reihn!
Wie viel der Helden können sich nicht des Siegs mehr freun!

Mit seinen stolzen Garden welch schmerzlich Wiedersehn!
Es hatten Leichenhaufen, da sie Marie aux Chênes
Und Saint Privat erstürmten, gezeichnet ihre Spur;
Es liegen die Dragoner begraben bei Mars la Tour. —

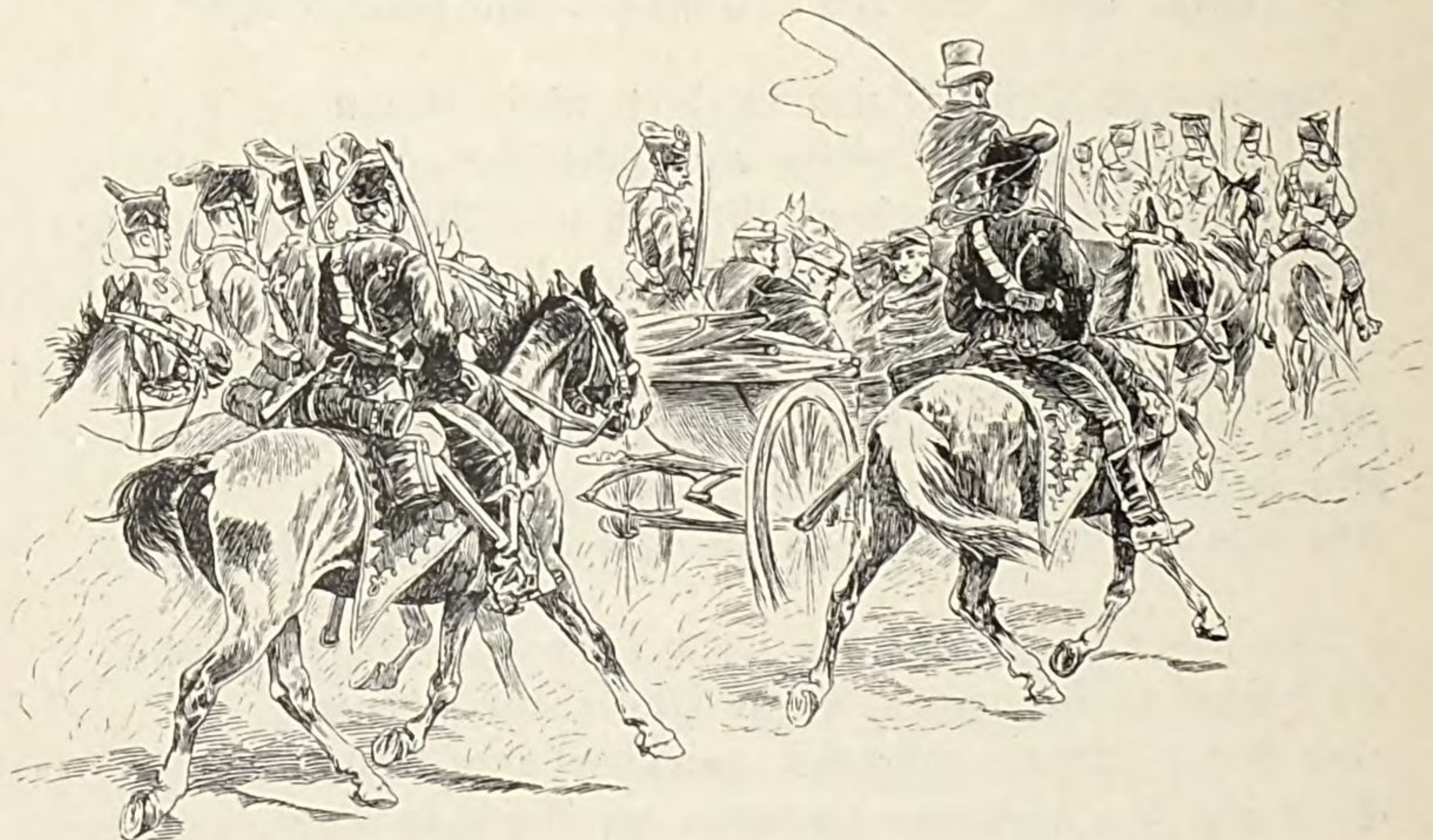
Ich darf euch nicht verhehlen: wie herrlich auch der Sieg,
Noch sollte lange enden nicht dieser große Krieg.
Es trank noch Frankreichs Erde viel edles deutsches Blut;
Noch manche deutsche Mutter beweint' ihr liebstes Gut.

Doch als Paris gefallen, da ward des Siegers Lohn —
Sie brachten Deutschlands Fürsten — die deutsche Kaiserkron'.
Und, die uns einst entrissen Verrat und welsche Tück',
Das Elsaß und Lothringen gewannen wir zurück.

Da schwur der Kaiser Wilhelm, am Schwerte noch die Hand,
Er wolle, heimgekehret ins liebe Vaterland,
An edlen Friedensgaben des Reiches Mehrer sein.
Wie löste unser Kaiser den Schwur so herrlich ein!

Drum, wenn des Sedantages Gedenktag sich erneut,
Wir denken wohl mit Danken an jenen heißen Streit;
Doch was wir höher feiern, ist Deutschlands Einigkeit,
Die bürget Deutschlands Blüte und Glück für lange Zeit.

Ja! Singen soll und sagen, wie jeder es vermag,
An diesem Ehrentage: „Das war der Sedantag!“
Es kling' in allen Gauen des deutschen Vaterlands
Das Jubellied der Preußen: „Heil Dir im Siegerfranz!“





Vierter Teil. Vor Paris.

Der Feind vor den Thoren.

In dem reichen Garten Frankreichs
 Streute aus umkränzt'm Füllhorn,
 Unterm Kranz des buntgefärbten,
 Schwellenden Laubes heiter lächelnd,
 In verschwenderischer Fülle
 Aus der Herbst die Segensgaben.
 Seine reichbeladenen Aeste,
 Die mit goldnen Früchten prangen,
 Senkt der Apfelbaum zur Erde,
 In der Sonne heißen Strahlen
 Reift schon am Spalier die Birne,
 Glüht der Pfirsich an der Mauer,
 Und in dunklen Purpurtrauben
 Kocht die Feuerlut des Weines.
 In den hochgefüllten Scheuern
 Harrt der Felder goldner Segen

Schon der fleiß'gen Hand des Dreschers,
 Und in hochgetürmten Schobern
 Steht der Ueberfluß der Garben,
 Der nicht Platz fand in der Scheuer.
 Auf den weiten Stoppelfeldern,
 Wo so manches bunte Blümlein,
 Das bisher der hohen Halme
 Schatten deckte, jetzt am Lichte
 Freudig sich und würzig öffnet,
 Weiden wolliger Schafe Herden
 Und die breitgestirnten Rinder.
 Nah ist schon des Jahres Festzeit,
 Wo auf heitern Rebenhügeln
 Schallt der Jubelruf der Winzer,
 Wo die Freudenschüsse knallen
 In dem Weinberg und am Abend
 Sprühend die Raketen steigen,
 Wo die Kelter trieft vom Moste,
 Wo mit ernst gewicht'ger Miene
 Ueber ihres Jahrgangs Güte
 Sich die Alten, fleißig probend,
 Mit den Nachbarn unterhalten,
 Während die leichtfüß'ge Jugend
 Sich, bekränzt mit Laub der Reben,
 Dreht im ländlich frohen Tanze.

Auch des breiten Thales Becken,
 Das die windungsreiche Seine,
 Die die Marne aufgenommen,
 Mit dem breiten Doppelbogen
 Frankreichs Hauptstadt teils durchziehend,
 Teils umspannend, hell durchströmet,
 Das, von Hügelreih'n durchzogen
 Und von Gärten, Parks und Wäldern
 Unterbrochen, froh belebt ist
 Von der Dörfer und der Städtchen
 Reicher Fülle, von der Schlösser
 Glanz und von der Villen Anmut,
 Das ein Kranz von hohen Bergen
 Wald- und rebenprangend einschließt,
 Segnete der Herbst, mit vollen
 Händen seine Gaben spendend,

Doch es sollten die Bewohner
Ihrer diesmal nicht genießen.

In Paris, dem Herzen Frankreichs,
Das im Siegesrausche schwelgte,
Ehe noch der Feind geschlagen,
Das, auch durch die ersten Schlachten
Nicht ernüchtert, der Regierung
Ungeheure Lügen glaubte,
Noch nach Wörth und Gravelotte
Vom Berliner Einzug schwärmte,
Nicht der kalten Ueberlegung,
Sondern nur den heißen Wünschen
Raum gewährend, gingen mächtig
Hoch die Wellen der Erregung.
Da, am dritten des September,
Traf — ein Blitz aus heiterm Himmel —
In der Hauptstadt ein die Nachricht
Von der großen Katastrophe,
Von dem Unglück bei Sedan,
Von des Heeres Uebergabe,
Der Gefangenschaft des Kaisers.

Erst im Sturm mag man erkennen,
Ob ein Baum mit tiefen Wurzeln
Sei gegründet in dem Boden:
Ist er das, so mag der Sturmwind
Ihm die starken Nester brechen,
Mag den Stamm auch selbst zersplittern,
Frische Triebe treibt der Stumpf doch,
Aus dem tiefen Mutterboden
Saft und Kraft empor sich saugend,
Und er steht im neuen Jahre
Frischbegrünt, und seiner Zweige
Einer wächst zum neuen Baume
Freudig aus dem alten Stamme.
Aber ist der Baum ein Fremdling
Nur im Boden, schwach gewurzelt,
Mag er auch die Krone heben
Stolz im Sonnenschein und Regen,
Wenn der Sturmwind an ihm rüttelt,
Lassen los die schwachen Wurzeln,

Und er sinkt dahin, nach oben
 Das Geflecht der Wurzeln streckend,
 Und verdorrt, und seine Stätte
 Findet man nicht mehr nach kurzem.
 Jetzt, vom Kriegessturm zersplittert,
 Muß das Kaiserreich beweisen,
 Ob es tief im Volke wurzelt,
 Ob es, mit dem Marke Frankreichs
 Fest verwachsen, neues Leben
 Kann aus seinem Boden saugen
 Und von neuem kann ergrünen,
 Nochmals frische Blüten treiben.

Pünktlich gab auf diese Frage
 Die erregte Hauptstadt Antwort:
 Sie, die noch vor wen'gen Wochen
 Ihrem Kaiser zugejubelt,
 Da er nach des Volkes Willen
 Zog das Schwert, den alten Erbfeind,
 Der zu hoch nach Frankreichs Meinung
 Trug sein Haupt, dafür zu strafen,
 Schüttelte des überwundenen
 Kaisers Joch von ihrem Nacken,
 Warf ihn jubelnd zu den Toten
 Mit verachtungsvollem Fußtritt.
 An dem vierten des September,
 Einem herbstlich schönen Sonntag,
 Gab der Revolutionen
 Stadt der Welt das sel'ne Schauspiel
 Einer Revolution
 Ohne Kampf und Blutvergießen.
 Still verschwand die Kaiserin
 Aus dem Tuilerieen-Schlosse,
 Um nach England sich zu retten.
 Arm in Arm mit den Empörern
 Jubelten die wen'gen Truppen,
 Die noch in der Hauptstadt standen,
 Hell der Republik entgegen,
 Die aus allen seinen Leiden
 Frankreich wieder retten sollte.
 Niemand sprach an diesem Sonntag
 Von den so verhaßten Preußen,

Waffenstillstand mit den Sorgen
Schloß man an dem Freudentage,
Und als ob das Zauberwort
Republik die Stürme bannen
Und die Feinde schrecken müßte,
Schwamm Paris in lauter Wonne.

Doch die Feinde kamen näher,
Ruhten nicht auf ihrem Lorbeer,
Bebten vor der Republik nicht,
Und die helle Freuden Sonne,
Die die Hauptstadt noch bestrahlte,
Sollte durch der Sorgen Schatten,
Durch die Schrecken der Belag' rung
Bald genug verdunkelt werden.

Denn die deutsche Heeresleitung,
Die gleich nach dem großen Dreispiel
Der vor Metz geschlagenen Schlachten
Auf Paris als Marsch- und Kampfziel
Westwärts ihre Blicke wandte
Und nur abwich von der Richtung,
Um den ungeheuren Schlag
Von Sedan nur im Vorbeigehn
Erst zu thun, nahm nach dem Siege
Gleich vom Schlachtfeld auf die Richtung
Auf Paris, das Herz des Feindes.
Schon am dritten des September
Ward der Marschbefehl gegeben
Von dem Hauptquartier Vendresse,
Und am nächsten Tage brachen
Die siegreichen beiden Heere
Nach Südwesten gen Paris auf.
Ueber Rethel, Soissons
Ging der Marsch des rechten Flügels,
Ueber Reims und Montmirail
Ging die mittlere Kolonne,
Und es ging der linke Flügel
Ueber Eprenay und Meaux
Auf Paris vor an der Marne.
Kronprinz Friedrich Wilhelm führte,
Der die Marne überschritten,

An des Flusses linkem Ufer
 Vor das dritte Heer, von Süden
 Her die Hauptstadt einzuschließen;
 Auf dem rechten Marneufer
 Ging Kronprinz Albert von Sachsen
 Mit dem vierten Heere vor,
 Um die Nordfront zu umspannen;
 In der Mitte beider Heere
 Zog das große Hauptquartier,
 Zog der greise, sieggefrönte
 König Wilhelm auf die Hauptstadt
 Los, den Frieden zu erzwingen.

Doch, zu tapfrem Widerstande
 Fest entschlossen, rüstete
 Sich Paris mit allen Mitteln,
 Die Belag'ung auszuhalten.
 Die „Verteidigungs-Regierung“ —
 Also nannten sich die Männer,
 Die der Herrschaft Zügel führten,
 Die Napoleon entglitten:
 Unter Trochus Präsidentschaft,
 Der als Gouverneur der Hauptstadt
 Die Verteidigung leiten sollte,
 Standen Favre und Gambetta
 Und neun andre Freiheitsmänner —
 Hatte stolz das Wort gesprochen:
 „Keinen Zoll von Frankreichs Boden,
 „Keinen Stein von einer Festung
 „Sollen je die Deutschen haben.“
 Und es fand das stolze Wort
 Widerhall bei den Franzosen
 Und zumal bei den Pariser,
 Die sich in der Riesenfestung
 Stark genug zur Abwehr glaubten,
 Bis die Heere der Provinzen,
 Die an allen Enden Frankreichs
 Neu gebildet wurden, Rettung
 Brächten und Paris entsetzten.

Denn nicht schutzlos war die Hauptstadt
 Einem Angriff preisgegeben:

Um das weite Häusermeer
 Spannte sich mit Wall und Graben
 Erst die inn're Stadtumwallung,
 Wohl versehen mit Bastionen
 Und mit der Geschütze Ständen;
 Ihren Riesenleib umfaßte
 Dann von forts ein starker Gürtel:
 Fort La Briche, Double Couronne,
 Fort de l'Est und Aubervilliers
 Wehrten nördlich ab den Angriff,
 Romainville, Noisy und Rosny
 Und das fort La Faisanderie
 Sichernten die Stadt im Osten,
 Charenton, Ivry, Bicêtre
 Und Montrouge, Vanves und Issy
 Lagen vor der front im Süden,
 Und, auf kegelförmigem Berge
 Alle andern überragend,
 Uneinnehmbar und unnahbar,
 Lag das fort Mont Valérien
 Vor der Westfront von Paris,
 Die schon ohnedies die Seine
 Mit dreifacher Windung schirmte,
 Und beherrschte rings die Gegend.

Zwischen diesen forts noch lagen
 Und davor im weitem Umkreis
 Starke Schanzen, Batterieen,
 Schützengräben und Verhaue,
 Jedes Haus und jede Ortschaft
 In dem Umkreis von neun Meilen
 Ward zur festung umgestaltet.
 Also durch dreifachen Gürtel
 War vor wirksamer Beschießung
 Und vorm Sturm geschützt die Hauptstadt.
 Und nicht fehlte es an Waffen,
 Denn dreitausend Feuerschlünde
 Standen auf den starken Werken,
 Schwimmende Panzerbatterieen
 Und Kanonenboote schützten
 Dämme, Brücken und der Seine
 Ein- und Ausfluß vor dem Feinde,

Und, mit Eisen stark gepanzert,
Mit Geschütz armiert, so rollten
Züge auf den Eisenbahnen.

Die Besatzung dieser Festung
Zählte, alles eingerechnet,
Viermalhunderttausend Streiter.
Von dem Rand des Unglückskraters
Bei Sedan hat sein Armeecorps
General Vinoy noch gerettet,
Und es bildet dies Armeecorps
Mit dem Corps des General Ducrot
Und Marinebataillonen
Jetzt den Kern des großen Heeres,
Das die Hauptstadt schirmen sollte,
Die Mobilen und die Garde-
Nationale seine Masse.
Was an waffenfähigen Männern
In Paris war, trug die Waffe.
Für die Zweimillionenstadt
War von allen Lebensmitteln
Reicher Vorrat aufgespeichert,
Jeder Bahnzug füllte voller
Noch die großen Magazine.
Von den Dörfern in die Hauptstadt
Flüchteten die Landbewohner,
Ihre Herden mit sich führend
Und was sonst von ihrer Habe
Sie in Eile bergen konnten.
Denn es war Befehl ergangen
Der Regierung, eine Wüste
Vor Paris zurückzulassen
Nur den frevelhaften Deutschen,
Die es wagten, Frankreichs Hauptstadt
Mit Belag'ung zu bedrohen.
Wie das Heer des großen Kaisers
Einst bei Moskau, also sollte
Vor Paris das Heer der Deutschen
Jetzt sein Grab geöffnet finden,
Das dem Herzen Frankreichs also
Drohend sich zu nahen wagte —
Also prahlten die Pariser.

Schon am sechzehnten September
Tränkten deutsche Vortrabsreiter
Ihre Rosse in der Seine.
In den nächsten Tagen wurde
Von dem vierten Heer im Norden
Und im Süden von dem dritten
Ausgespannt der weite Bogen,
Der im Westen von Paris
Sich zum Ringe schließen sollte.

Leer und öde lag die Landschaft
Unterm tiefen Blau des Himmels
Da im leuchtenden Sonnenglanze:
Todesstille auf den Straßen,
In den Weinbergen und Gärten,
Die des Herbstes Gaben schmückten,
Keine Herden auf den Feldern,
Hier und da nur ward die Stille
Durch den Schrei der scheuen Elster,
Das Aufgurren eines Feldhuhns
Kurz und plötzlich unterbrochen.
Todesstille in den Orten,
Alle Thüren, Fensterläden
Fest verschlossen und verrammelt,
Hier und da verscheuchte Hühner,
Flatternde, verstörte Tauben,
Ein zurückgelass'ner Hofhund,
Der furchtsam und halb verhungert
Sich den fremden wedelnd naht,
Sind die einz'gen Lebewesen.
Nicht steigt fräuselnd aus dem Schornstein
Auf der Rauch der Feuerstätten,
Aber dichten Rauchs Wolken
Qualmen aus den Feuersäulen
Brennender Getreideschober,
Die vor seiner Flucht der Landmann
Selbst ansteckte, um dem Feinde
Seinen Vorrat nicht zu lassen.
Auf den Höfen, in den Häusern
Rings Verwüstung und Zerstörung,
Die französische Soldaten

Erst in wilder Lust verübten,
Ehe sie dem Feinde wichen.

An dem neunzehnten September
Knallt's und knattert's auf den Hügeln
Vor der Südfront von Paris
Bei Plessis-Piquet, Bicêtre,
Bei Clamart und Chatillon;
Doch das sind nicht Freudenschüsse
Bei der Winzer frohem Feste,
Nein, das ist des Krieges Stimme,
Grollend scharf, verderbendrohend,
Die hineinschallt in die Hauptstadt.

An dem Abend dieses Tages
Fluten die geschlagenen Scharen
Flüchtend nach Paris zurück
Und verkündigen der Hauptstadt,
Daß der Feind unwiderstehlich
Seinen Eisenriegel vorschiebt
Vor der weiten Festung Thore.





Die Erstürmung von Le Bourget.

Schon seit sechs Wochen halten fest umschlossen
Den waffenstarrenden Leib der Riesenstadt
Mit ihrem Fußvolk, Reifigen und Rossen
Die Preußen mit den deutschen Kampfgenossen;
Noch ward die Hauptstadt nicht des Kampfes satt.

Noch ward nicht stumpf das tapfre Schwert der Franken,
Noch ist zerbrochen nicht ihr starker Schild,
Ein Hoffnungsstrahl belebt noch die Gedanken,
Noch ist von trotz'gem Mut ihr Herz erfüllt.

Schlug auch des Feindes Schwert manch tiefe Wunde,
In Frankreichs Herz drang seine Spitze nicht,
Von der Provinzen Rüstung kam die Kunde
Und pflanzt sich jubelnd fort von Mund zu Munde,
Belebt der Hoffnung frohe Zuversicht.

Und in der Scheide ließ Paris nicht rosten
Das täglich schneidiger geschliff'ne Schwert
Und hat's zum Ausfallstoße nach Südosten,
Nach Süden und nach Westen bald gekehrt.

Wohl suchte Trochu mit gewalt'gen Mäengen
Bei Chevilly, Bagnaux und Chatillon
Den deutschen Eisengürtel zu zersprengen,
Doch stets gelang es, sie zurückzudrängen;
Wohl war's ein blut'ger Tag bei Malmaison.

Wohl in den Ausfallkämpfen dieser Wochen
Vor Frankreichs Hauptstadt fiel manch deutscher Held,
Doch spannt sich unzerissen, ungebrochen
Der deutsche Heeresgürtel übers Feld.

Da that, im Mantel schwarzer Nacht verborgen,
Das Schwert nach Norden einen neuen Stoß,
Der schuf der deutschen Heeresleitung Sorgen
Und brach im grauenenden Oktobermorgen
Ein kleines Glied von dieser Kette los.

Im Dorfe Le Bourget — es liegt im Osten
Der feuerspeienden Forts von Saint Denis, —
Bei einem Angriff ein verlornen Posten,
Stand eine preussische Garde-Compagnie.

Die mußte vor den starken Feindesmassen,
Die in dem Schutze der Dämmerung den Rand
Des Dorfes, schnell zum Sturm vorbrechend, fassen,
Im Rückzug ihre Position verlassen,
Und Le Bourget ist jetzt in Feindes Hand.

Ein erster Sieg nach allen Niederlagen!
Als diese Kunde in die Hauptstadt dringt,
Da macht sie alle Herzen höher schlagen
Und hat der Rettung Hoffnung neu beschwingt.

Doch eine Beute wieder frei zu geben,
Ist nicht des stolzen Preußenadlers Art,
Da hilft nicht Gegenwehr, nicht Widerstreben,
Die mächt'gen Fänge schlägt er tief ins Leben
Dem Opfer, das einmal ergriffen ward.

So rüstet sich denn ohne viel Besinnen
Die zweite Division vom Gardecorps,
In neuem Kampfe wieder zu gewinnen
Die Stellung Le Bourget, die sie verlor.

Am dreißigsten Oktober, eh' zerronnen
Der Morgennebel noch auf Feld und Wiese,
Da wird das schwere, blut'ge Werk begonnen,
Da stehn vom Gardecorps die Sturmkolonnen
Bei Dugny, Pont Iblon und bei l'Eglise.

Scharf durch der Helme Spitzen pfeift der Wind,
Und als sein kalter Wind weht durch die Reihn
Der Männer, die bereit zum Sturme sind,
Da fröstelt kalter Schauer durchs Gebein.

Und jetzt, indem fünf preußische Batt'rieen,
Bei Pont Iblon in Linie aufgestellt,
Auf Le Bourget ihr tödlich Feuer sprühen,
Gehn strahlenförmig vor die Compagnieen,
Vor übers lehmige, durchweichte Feld.

Vorwärts geht's unaufhaltsam, unverdrossen,
Tief sinkt der Fuß im nassen Boden ein;
Und wie ins wogende Aehrenfeld die Schlossen,
So schlägt der bleierne Hagel in die Reihn.

In eine weiße Wolke eingeschlossen
Liegt Le Bourget, die zuckend sprüht den Tod,
Doch gehen unaufhaltsam, unverdrossen
Die Garden vor, ob Ströme Bluts auch flossen
Und von den Mauern das Verderben droht.

Jetzt sind die ersten an der Dorflesiére
Und dringen stürmend auf die Mauern an,
Aus den Schießscharten starren die Gewehre,
In ihrem Feuer sinkt manch tapfrer Mann.

Im Kugelregen gehn die Pioniere
Ans Werk: es fracht das Holz, es weicht der Stein,
Schon dringen die Elisabeth-Grenadiere,
Daneben die Augusta-Füsiliere
In die Gehöfte durch die Breschen ein.

Seht, wie dort sein zerfetztes Ehrenzeichen
Der Fahnenträger vor der Bresche schwingt! —
Er kann die Barrikade nicht erreichen,
Da er ins Herz getroffen niedersinkt.

Ein zweiter Fahnenträger sinkt zur Erde —
Seht, wie sich General Budrißky schwingt
Herab von seinem wunden, zitternden Pferde
Und mit der Fahne und gezücktem Schwerte
Auf die erstürmte Barrikade springt.

An seiner Seite stürzt, zum Tod getroffen,
Der Oberst Zaluszkowsky in sein Blut,
Doch liegt der Eingang jetzt den Preußen offen,
Und vorwärts stürmen sie mit neuem Mut.

Wohl sind die Garden in das Dorf gedrungen,
Doch damit ist der blut'ge Kampf nicht aus,
Noch sind die tapfren Feinde nicht bezwungen,
Und in erbittertem Kampfe wird gerungen
Um jede Mauer und um jedes Haus.

Der dort so freudig setzt aufs Spiel sein Leben,
Wer ist der kühne, ritterliche Held?
Oberst Graf Waldersee! Der erst soeben
Von seiner schweren Wunde hergestellt.

Hart strich der Tod vorbei an seiner Seite
Schon an dem blut'gen achtzehnten August,
Heut' trifft er besser seine edle Beute:
Der Graf, den Seinen stets voran im Streite,
Fühlt jetzt die Todeskugel in der Brust.

Noch lebt, noch atmet er, doch nah' dem Herzen
Getroffen, liegt er sterbend, todeswund,
Den Gruß an Weib und Kind aus Todeschmerzen
Haucht flüsternd noch der bleiche, starre Mund.

Den tapfren Führer gilt es jetzt zu rächen,
Augusta-Regiment, in Feindesblut!
Hört, wie vom Kolbenstoß die Thüren brechen,
Seht, wie die grimmen Füsilier stechen
Und hauen in erbarmungsloser Wut!

Erfüllt ist jetzt die Kirche selbst vom Kampfe,
Tapfer verteidigt, tapferer gestürmt —
Weh! Wie im Heiligtum im Pulverdampfe
Der Haufen der Erschlagenen sich türmt.

Den Jüngling seht, fast Knaben noch an Jahren,
Dem schon die Brust das Kreuz von Eisen ziert:
Da alle Führer schon gefallen waren,
Hat er bei Saint Privat die letzten Scharen
Vom Garde-Schützen-Bataillon geführt.

Auch du, o tapfrer Haugwitz, mußtest fallen
Hier in dem unglücksel'gen Le Bourget —
Wer nennt die Namen von den Kämpfern allen,
Wer schildert dieses grausen Kampfes Weh?

Und tiefer, immer tiefer schlägt ins Leben
Die blut'gen Fänge ein der Preußenaar,
Bis nichts mehr zuckt und ohne Widerstreben,
Kraftlos und matt dem Sieger sich ergeben
Hat, was vom Feinde noch am Leben war.

So schmiedeten bei Le Bourget mit heißen,
Gewalt'gen Schlägen fest den Eisenring
An diesem Ehrentag die tapfren Preußen,
Der unzerbrechlich jetzt Paris umfing.





Der Volkskrieg.

Wie ein schneller, fühner Schwertgang,
Der mit ritterlichen Waffen
Von zwei ritterbürt'gen Gegnern
Wird mit Ehren ausgefochten,
So erscheint die erste Hälfte
Des französisch-deutschen Krieges
Vor den Augen der Geschichte.
Als Zuschauer um die Schranken
Sitzend, sehn Europas Völker
Teils mit steigender Bewund'rung,
Teils mit Neid und stillem Ingrimme
Zu dem hohen Waffengange,
Sehn erstaunt den jungen Recken
Deutschland sich dem kampferprobten
Alten Fechter Frankreich stellen,
Sehen mit geschwinden Schlägen
Ihn an Leib und Leben gehen
Seinem Feind, der, sich zu decken,
Seine Fechterkünste brauchte,

Bis nach blutig heißem Kampfe
Klirrend aus der Hand geschlagen
Frankreichs Schwert zu Boden raffelt
Auf dem Felde von Sedan.

Wie ein wildes, wüstes Raufen
Zweier wutentbrannter Gegner,
Die in atemlosem Ringen
Mit dem Messer sich zerfleischen,
So erscheint die zweite Hälfte
Des französisch-deutschen Krieges
Vor den Augen der Geschichte.
Als die Zuschauer des Kampfes —
Denn es sorgte Deutschlands Kanzler,
Bismarck, er, der Mann von Eisen,
Dafür, daß ein Zweikampf bleibe
Dieser Kampf der beiden Völker,
Jede Einmischung der andern
fern mit fester Hand sich haltend —
Sehen rings Europas Völker
Zu mit Grauen und Entsetzen,
Wie stets blutiger und wilder
Rast der Krieg mit seinen Greueln.
Denn es bricht der Niederlagen
Schmach und wilde Wut der Rache
Jetzt in Frankreich die Gesetze,
Denen sonst der wilde Kriegsgott
Selbst sich beugt, des Völkerrechtes
Schranken reißt sie frevelnd nieder.

Nicht allein mehr auf dem Schlachtfeld
Wird vom Jura bis zum Meere,
Von der Somme bis zur Loire
Heiß gekämpft, von allen Seiten,
Hinter Busch und Waldeshöhen,
In den Dörfern und Gehöften
Lauert auf die deutschen Krieger
Menchelmord, Verrat und Tücke.

Wenn die Kavall'rie-Patrouillen
Durch die stillen Dörfer reiten,
Sehn sie keine Spur vom Feinde:
Harmlos stehn in blauer Bluse

Mit der kurzen Pfeif' im Munde
 Vor den Häusern die Bewohner.
 Doch sobald der letzte Reiter
 Hintern Hügel ist verschwunden,
 Holen mit geschäft'ger Eile
 Sie, die friedlichen Bewohner,
 Aus dem Keller, von dem Boden
 Die verrosteten Gewehre;
 Schnell verrammelt wird des Dorfes
 Eingang, und die Barrikade
 Sperret bald die breite Straße.
 Kehren dann zurück die Reiter,
 Knallt es von der Barrikade,
 Aus den Fenstern, aus den Kellern —
 Und so mancher junge Reiter,
 Den sein Roß in heißer Feldschlacht
 Unter schmetternden Fanfaren
 Durch das wilde Handgemenge
 Unversehrt hindurchgetragen,
 Liegt, ruhmlos vom Pferd geschossen,
 Blutend auf der fremden Erde,
 Schmachvoll wie ein Hund erliegt er
 Unter Beilen, unter Knüppeln
 Des ergrimten Bauernhaufens.

Auch so mancher deutsche Kriegermann,
 Der, erschöpft vom langen Marsche,
 In dem Nachtquartier der Ruhe
 Sich zu überlassen dachte,
 Wird im Schlafe überfallen
 Tückisch von den Hausgenossen
 Oder von den franc-tireurs,
 Die zum Ueberfall von ihnen
 Heimlich sind herbeigerufen.
 Auf den Listen der „Vermissten“
 Steht manch Blatt, mit Blut geschrieben,
 Doch verlöscht in Nacht und Dunkel;
 Und so manche deutsche Mutter
 Hat noch Jahre lang erwartet
 Und erhofft des Sohnes Heimkehr,
 Der, des Meuchelmordes Opfer,
 Längst in fremder Erde modert.

Auf des wild fanat'schen Hasses
 Greuel folgt von deutscher Seite
 Hart und furchtbar auch die Strafe.
 Nicht allein mehr von Granaten
 In dem Schlachtgewühl getroffen,
 Wird so mancher stille Weiler
 Spiel und Raub der Feuerflammen:
 Auch mit Vorbedacht und Absicht,
 Mit dem Strohwißch und der Fackel
 Stecken die ergrimmtten Deutschen
 Manches Dorf und manches Städtchen,
 Dessen Einwohner am Morde
 Von Soldaten sich beteiligt,
 Zur Vergeltung jetzt in flammen.

Dort, was soll der wilde Aufzug?
 Unter fluchen, Kolbenstößen
 Werden hier von deutschen Kriegern
 Ein paar Bauern, deren Antlitz
 Bleich vor Angst ist und Entsetzen,
 Wie das Schlachtvieh fortgetrieben. —
 Die Unseligen, was thaten
 Sie, was haben sie verbrochen? —
 Mit der Waffe in der Hand
 Wurden eben sie ergriffen,
 Und nun geht es zum Gericht —
 Standgericht hat schnelles Urteil —
 Schon am Graben stehn sie zitternd:
 „Wer noch beten will, der bete!“
 „fertig!“ und „Legt an!“ erschallt es —
 „Feuer!“ Und die Schüsse blißen,
 Und im Knall zusammen sinken
 Sohn und Vater, Greis und Jüngling,
 Und das wild erhitzte Hirn
 Decket bald die kühle Erde.

Die als „nordische Barbaren“
 Schon die Häupter der Regierung
 In Proklamationen schmähten,
 Da sie noch in strenger Mannszucht
 Haus und Habe der Franzosen
 Sorglich wie im Frieden schonten,

In des Winterfeldzugs Leiden,
 In den immer neuen Kämpfen
 Mit den immer neuen Scharen,
 Die wie aus dem Boden wachsend
 Ihnen sich entgegenstellen,
 Rauher werden sie und roher.
 Von der Kälte, von den Märschen
 Matt, durch steten Kampf verhärtet,
 So verlernt der deutsche Krieger
 Jede Rücksicht jetzt und Schonung.
 „Warum machen sie nicht Frieden?“
 „Lange könnten wir daheim sein!“
 Also denkt und also spricht er,
 Und vom Stall und von der Scheuer,
 Von der Küche und dem Keller,
 Von der Kammer und dem Bette
 Nimmt er in dem Feindeslande
 Rücksichtslos und ohne Schonung
 Jetzt Besitz wie von dem Seinen.

Durch des langen Krieges Leiden,
 Die auf ihr am schwersten lasten,
 Matt und mürbe, seufzt und sehnt sich
 Immer mehr die Landbevölkerung
 Nach dem Frieden, nach Erlösung
 Von der harten Last des Krieges.
 „Quel malheur pour nous, pour vous!“
 „Quel malheur pour tout le monde!“
 Also seufzen, also flagen
 Oft zu ihrer Einquartierung
 Nicht die Weiber nur und Greise,
 Auch die Männer in den Dörfern.

Aber wo die Glut des Kampfes
 Zu erlöschen droht, da schüret
 Stets aufs neue sie Gambetta
 Und entflammt die Wut aufs neue.
 Glüh'nden Haß im heißen Herzen,
 Wirft er mit der Feuerzunge,
 Wirft er mit der Flammenfeder
 In die Glut Brand auf Brand,
 Und erfundene Berichte

Von der Deutschen Niederlagen
Gießt als Oel er in die Flammen.

Tragt ihr auch von einem Schlachtfeld
Zu dem andern eure Waffen,
Schlagt ihr auch auf allen Seiten
Auf das Haupt die neuen Heere,
Eher dürft ihr, Deutschlands Söhne,
Nicht auf dieses Krieges Ende,
Nicht auf Frieden und auf Heimkehr
Hoffen, ehe ihr Paris,
Ehe ihr das Haupt von Frankreich
Nicht zu Boden habt getreten.

Noch wird stolz genug getragen
Dieses Haupt und weit entfernt ist's,
Vor dem Feinde sich zu beugen.
Auf Entsatz und auf Befreiung
Rechnet noch die Hauptstadt sicher
Durch die Heere der Provinzen.
Und es tragen diese Heere,
Denen Frankreichs kräft'ge Männer,
Denen Greise selbst und Knaben
Voll Begeisterung zuströmen,
Den Gedanken nur im Herzen,
Vorzudringen bis zur Seine
In den Rücken der Belagrer,
Mit den Truppen von Paris,
Die zugleich mit kräft'gem Ausfall
Durch die Linien brechen sollen,
Siegreich sich die Hand zu reichen.
Dann erscheint die Zeit der Rache,
Wo die nordischen Barbaren,
Die den heil'gen Boden Frankreichs
Siegreich zu betreten wagten,
Jäh ereilt vom Schicksal werden
Und ihr Grab in Frankreich finden —
Also wiegt im Kopf und Herzen
Der Pariser, der Franzosen
Schmeichlerisch sich noch die Hoffnung.

Voller Hoffnung sind die Augen
Von Paris nach Süd gerichtet

Nach den Ufern der Loire.
Schwere, opferreiche Kämpfe
Sind es, die bei Orléans
Von der Tann mit seinen Bayern
Blutig ernst hat auszusechten.
An Gefechten und an Schlachten
Reich sind jene dunklen Wochen
Im Oktober und November;
Und es schmilzt mit jeder Woche
Mehr sein kleines Heer zusammen,
Und es schwillt mit jeder Woche
Höher an die Flut der Feinde.

Ach, wie lange, tapftrer Feldherr,
Wirst du noch, ein Fels im Meere,
Ihrem Anprall widerstehen?
Weh dem Heere vor Paris,
Wenn du fällst, und wehe Deutschland!





Der Tag von Coulmiers.

Mit dem Lorbeer zu umwinden
Des geeinten Deutschlands Schwert,
Siegreich in so vielen Schlachten,
Hast du oft, mein Lied, begehrt;
Auferstehn in deinen Tönen
Sollte unsrer Siege Glanz,
Und du flochtest Deutschlands Söhnen
Manchen frischen Eichenfranz.

In die Saiten, Sänger, greife,
Zu besingen auch den Tag,
Da ein deutsches Heer mit Ehren
Vor dem Feinde unterlag:
In des deutschen Volks Geschichte
Als ein Tag der Ehren steh',
Eingegraben in die Herzen,
Auch der Tag von Coulmiers.

fragt der Bayernhelden einen
Vom Armee-corps von der Tann,
Der die Schlachten und die Siege
Ueberlebt' bei Orléans,

Welcher von den großen Tagen
Sei sein schönster Ehrentag —
Und er wird den Tag euch nennen,
Da sein Feldherr unterlag.

Seit vier Wochen wacht im Süden
Von der Hauptstadt fest und treu,
Hält mit seinen starken Tagen
Orléans der Bayernleu;
Grimmig wehrte er der Feinde
Angriff ab so manches Mal,
Mächtiger von allen Seiten
Schwillt der Feinde Ueberzahl.

Ob auch täglich Frankreichs Erde
Raucht von seiner Söhne Blut,
Neue Heere aus dem Boden
Stampft Gambettas trotz'ger Mut;
An den Ufern der Loire
Steht ein mächt'ges Heer im Feld,
Und schon ist der Bayernlöwe
Von den Feinden fast umstellt.

Immer neue Regimenter
Zieh'n heran und Batterie'n,
Und der Heeresleitung Zügel
Führt Aurelle de Paladines.
Dräuend wie ein Ungewitter
Zieht's von Süd und West heran,
Furchtbar will es sich entladen
Ueber dir, o von der Tann.

Merkst du's nicht, wie sich die Maschen
Ueber dir zusammenzieh'n?
Noch vielleicht ist's Zeit, nach Norden
Vor dem Unheil zu entflieh'n.
Willst du warten, tapfrer Feldherr,
Löwenmut'ger von der Tann,
Bis in kurzem deinem Heere
Zum Sedan werd' Orléans?

Wie der grimme Leu der Berge,
Wenn der Lärm der Hunde dringt

An sein Ohr, der Ruf der Jäger,
 Grollend auf vom Lager springt,
 Mähneschüttelnd peitscht die Flanken
 Er mit schnell entfachter Mut
 Und der Ueberzahl der Feinde
 Stellt er sich mit trotz'gem Mut:

So am achten des November
 Abends bricht von Orléans
 Von der Tann mit seinem Heere
 Auf, mit sechzehntausend Mann;
 Fünfundsiebzigtausend Streiter
 Zählt die feindliche Armee,
 Ihnen stellt er sich entgegen
 Bei dem Dorfe Coulmiers.

Auf den durchgeweichten Wegen
 In der dunklen Regennacht
 War's ein Marsch voll schwerer Mühsal,
 Den das Bayernheer gemacht
 Und des Grafen Stolberg Reiter, —
 Doch im Morgengrauen stehn
 Sie in der Bereitschaftsstellung,
 Die ihr Feldherr ausersehn.

Bei Descures vorm Tagesanbruch
 Hielt er, Ludwig von der Tann,
 Kannte wohl des Tages Schwere,
 Der zu grauen jetzt begann.
 „Nur vor übermächt'gen Heeren
 „Sollt' er räumen Orléans“ —
 Daß sie übermächtig wären,
 Wußt' er, Ludwig von der Tann.

Aber seinem Bayernheere
 Zeigt er seine Sorgen nicht,
 Ruhig wie aus Stein gemeißelt
 Bleibt sein ernstes Angesicht,
 Ruhig hört er jede Meldung,
 Die vom Feinde Nachricht bringt,
 Und wie ruhig und gemessen
 Seine Feldherrnstimme flingt.

„Starke feindliche Kolonnen
 „Gehn von Süden auf Cravant
 „Und Baccon.“ — „Es zieht von Westen
 „Her der feinde Heer heran.“
 „Zwei Brigaden gehn nach Süden,
 „Nach Préfort und Rondameau.“ —
 „Als Reserve bleibt die zweite
 „Bei La Motte und Montpipeau.“

Als der ersten Schüsse Donner
 Durch den grauen Morgen dröhnt,
 Hat das Häuflein deutscher Männer
 Sich zur Linie ausgedehnt.
 Ahnt ihr, tapfre deutsche Männer,
 Wohl die Größe der Gefahr?
 Keine Hilfe zu erwarten
 Hast du, todesmut'ge Schar.

Seht der Tiralleure lange
 Reihen vor zum Angriff gehn,
 Wie der Bataillone dunkle
 Massen schon dahinter stehn!
 Wie in langen Wellenlinien
 An der Küste schäumt das Meer,
 Also vor der Deutschen Stellung
 Wogt jetzt das Franzosenheer.

In den langen Schützenlinien
 Wie es knattert, wie es knallt!
 Hört, wie von der deutschen Seite
 Schnell die muntre Antwort schallt!
 Aus dem grauen Pulverdampfe
 Seht, wie Schuß auf Schuß aufblitzt!
 Dort die aufgeworf'nen Arme
 Zeigen an: der Schuß, der sitzt.

Zischend sucht zum Menschenherzen
 Sich den Weg das Todesblei,
 Und das Zischen und das Knallen
 Uebertönt den Todesschrei;
 Aus der kleinen, tiefen Wunde
 Fließt das Lebensblut so rot,
 In den langen Schützenlinien
 Reiche Ernte hält der Tod.

In dem Dorf La Renardière
Hielten treu die Jäger aus,
Bis die Ueberzahl der Feinde
Doch erstürmte Haus für Haus,
In dem Dorf fünf lange Stunden
Tobte der ungleiche Kampf,
Bis das letzte Jägerhäuflein
Wich vor Feuersglut und -dampf.

Wo im Zentrum seiner Stellung
Heiß um Coulmiers tobt der Kampf,
Hält im Feuer der Granaten,
Hält, umwogt vom Pulverdampf,
Mitten auf dem freien Felde
Bei Bonneville von der Tann,
Da sprengt mit verhängtem Zügel
Eine Ordonnanz heran:

„Meldung von dem linken Flügel:
„Eben ging nach langem Kampf
„Uns La Renardière verloren!“
Und aus grauem Pulverdampf
Taucht hervor ein zweiter Bote
„Von der Reiter-Division:
„Zur Umfassung unsrer rechten
„Flanke gehn die Feinde schon!“

In des Feldherrn ernstem Antlitz
Hat kein Muskel sich geregt,
Keiner sieht's, wie ihm die Meldung
Mächtig doch das Herz bewegt,
Doch der General Orff versteht ihn;
Daß er an den Rückzug denkt,
Als er schleunig die Reserven
Nach dem rechten Flügel lenkt.

Mit vier Bataillonen stürmt er
Auf den Feind mit Sturmgewalt
Und dem überlegnen Angriff
Bietet er ein starkes Halt;
Und es hält sich unerschüttert,
Trotzig wie der Fels im Meer,
Die zerschossene Brigade
Vor dem starken Feindesheer.

Um den Park von Coulmiers tobte
Stundenlang des Kampfes Wut,
Unerfättlich schwelgt des Krieges
Furie hier in Mord und Blut.
Ueber hundert Feldgeschütze
Spei'n aus ihrem Feuerkreis
Ihren heißen Eisenhagel
Auf die Mauern zentnerweis.

Aber wo in Schutt und Trümmer
Die zerschoss'ne Mauer sinkt,
Wo ein Haufe der Franzosen
Stürmend in die Bresche dringt,
Wirft mit Bajonett und Kolben
Sie zurück die kleine Schar —
Kleiner wird die Schar und kleiner,
Immer größer die Gefahr.

Schon auch fehlt es an Patronen
Hier und da — nicht länger mehr,
Von der Tann, kann widerstehen
Deine Schar dem Feindesheer.
Siehst du nicht, wie stark gelichtet
Sind der treuen Truppen Reihen?
Soll dein tapferes Armeecorps
Ruhmlos friegsgefangen sein?

Wie der starke Leu der Berge,
Da er grimmig sich gewehrt,
Vor der Ueberzahl der Feinde
Grollend sich zum Rückzug kehrt,
Blutend, doch erhobnen Hauptes
Schreitet langsam er zurück,
Und es hält ihm die Verfolger
Fern sein dräu'nder Zornesblick:

Also ordnet am Nachmittag
Kalt besonnen von der Tann,
Eh' die Ueberzahl der Feinde
Ihn erdrückt, den Rückzug an,
Ruhig giebt er die Befehle,
In dem ernstesten Antlitze regt
Sich kein Muskel, zu verraten,
Was des Feldherrn Herz bewegt.

Aus der Feuerlinie ziehet
 Von dem linken Flügel aus
 Seine tapfren Bataillone
 Nacheinander er heraus,
 Zähneknirschend, doch gehorsam,
 Sammeln langsam, Schritt für Schritt,
 Sich die Schützen, und gesammelt
 Geht's zurück in Schritt und Tritt.

Ob auch in die Bataillone
 Schlagen die Granaten ein,
 Ob sie manche Lücken reißen
 In der tapfren Männer Reihn,
 Fest wie auf dem Exerzierplatz,
 Gehen sie im Schritt zurück,
 So verlassen sie den Kampfplatz,
 Mut im Herzen, Troß im Blick.

So marschieren sie vom Schlachtfeld
 Nordwärts ab nach Gémigny,
 Ihren Rückzug hart am Feinde
 Deckt die brave Artillerie;
 Ehe die im Schritt abziehet,
 Feuert sie noch manchen Schuß,
 Und des Grafen Stolberg Reiter
 Machen endlich den Beschluß.

Auf den durchgeweichten Wegen,
 In der dunklen Regennacht
 Voller Mühsal war der Nachtmarsch,
 Den die Bayern noch gemacht:
 Abgeheßt, zum Tod ermattet,
 Durch das Dunkel führen sie,
 Unverfolgt vom matten Feinde,
 Aus den Rückzug nach Courcy.

Hier befest'gen sie die Stellung
 Und erwarten hier den Feind,
 Ihn aufs neue zu bekämpfen,
 Doch umsonst: kein Feind erscheint —
 Wohl des Ruhmes und der Schläge
 Hat er ein'ge Zeit genug,
 Da den grimmen Leu von Bayern
 Siegreich er bei Coulmiers schlug.

Von der Tann, der tapfre Feldherr,
 Depeschiert ins Hauptquartier:
 „Einer gegen fünf der Feinde,
 „Also haben gestern wir
 „Uns bei Coulmiers geschlagen,
 „Der Beweis, er ist erbracht,
 „Daß ich Orléans erst räumte
 „Vor gewalt'ger Uebermacht.“

An dem zehnten des November
 Schau'n — sie kennen ihn genau —
 Ihren Feldherrn an die Truppen:
 „Was ist das? Sein Haar war grau —
 „Wie ist es so weiß geworden,
 „Haar und Bart so weiß wie Schnee?“ —
 Es vollbrachte dieses Wunder
 Schnell der Tag von Coulmiers.

Coulmiers — fragt einen Bayern
 Vom Armeecorps von der Tann,
 Der die Schlachten und die Siege
 Ueberlebt' bei Orléans,
 Welcher von den großen Tagen
 Sei sein schönster Ehrentag —
 Und er wird den Tag euch nennen,
 Da sein Feldherr unterlag.

Coulmiers — so lang' die Kunde
 Von dem großen Kriege flingt,
 Wo der Väter Heldenthaten
 In den Schlachten man besingt,
 In des deutschen Volks Geschichte
 Als ein Tag der Ehren steh',
 Eingegraben in die Herzen
 Stets der Tag von Coulmiers!





Die Ausfallschlacht bei Villiers.

In die Dörfer und Gefilde,
 Die, in weitgespanntem Kreise
 Ausgedehnt, die deutschen Truppen
 Seit elf Wochen nun schon halten,
 Mit dem eisenfesten Ringe
 Frankreichs Hauptstadt eng umschließend,
 In die forts und Außenwerke,
 Deren festgefügte Kette
 Wall und Thore von Paris
 Vor der Feinde Angriff schirmte,
 Ist, ein Gast von rauhen Sitten,
 Starrend in dem Eisgewande,
 Mit des Frostes scharfem Hauche
 Alles Lebende ertötend,
 Eingezogen jetzt der Winter.

Auf die vorgeschob'nen Posten
 Zieht hinaus er mit den Kriegern,
 Sie auf Schritt und Tritt begleitend,
 Steigt hinab in die Trancheen,
 Schlüpft mit ihnen hinter Mauern,
 Und die Füße und die Hände
 Läßt er dort vom Frost erstarren,
 Und er harret aus geduldig
 Mit den halb erfrorenen Posten,
 Ihre Wachsamkeit ermüdend.
 In die bombensichren Räume,
 Wo die vorgeschob'nen Wachen
 Sich vor den Granaten bergen,
 Kriecht er, treulich ihnen folgend,
 Mit den abgelösten Posten,
 Leidet's nicht, daß sie zur Ruhe
 Nach dem stundenlangen Stehen
 Ihre matten Glieder bringen,
 Und er treibt die müden Männer
 Ruhelos und zähneflappernd
 Hin und her, um vor dem Froste
 Durch Bewegung sich zu schützen.
 Wo die Truppen weiter rückwärts
 Sich in den Allarmquartieren
 Und in den Kantonnements
 Mit den Brettern und den Pfosten
 Von den Zäunen, mit den Thüren,
 Mit den Balken und den Dielen,
 Mit den Tischen und den Stühlen
 Im Kamin das Feuer schüren,
 Packt und schüttelt er von hinten
 Die Soldaten, deren Füße
 Fast am hellen Feuer sengen.
 In den öden, leeren Häusern,
 In den fensterlosen Zimmern
 Weckt er mitten in der Nacht
 Aus dem Schlafe die Soldaten,
 Daß sie das erloschne Feuer
 Wieder neu entfachen müssen,
 Um sich Ruhe zu erkaufen.
 Ja, wohl war's ein harter Winter

Damals, siebzig-einundsiebzig,
Im Feldlager vor Paris.

Furchtbar herrscht der Winter heute,
Heut, am ersten des Dezember,
Auf dem weiten blut'gen Schlachtfeld,
Das sich in der Marne Windung,
Eh' sie einfließt in die Seine,
Zwischen Brie und Champigny
Bis nach Villiers und Coeuilly,
Leicht bedeckt vom Schnee, ausbreitet.
Furchtbar läßt er seine Wut aus
An den hilflos wunden Kriegern,
Die hier einzeln, dort in Mengen,
Wie die Schlacht sie hingewürfelt,
Schmachtend und vor Kälte behend,
Auf dem weiten Schlachtfeld liegen.

Grimmig war der Kampf gewesen
Gestern, als in dichten Schwärmen
Sich ein Heer von siebzigtausend
Streitern unterm Schutz des Feuers
Von den Forts Nogent und Rosny,
Charenton und der Batt'rieen
Auf dem steilen Mont Avron,
Auf der Schwaben und der Sachsen
Stellung an der Marne stürzte.
Nicht geheizt mit ihrem Blute
Hatten Sachsen da und Schwaben,
Nein, verschwenderisch in Strömen
Hatten sie's dahin gegeben,
Da die Ueberzahl der Feinde
Sie so waffenwarm empfangen.
Wie das Wild bei einer Treibjagd,
Also lagen auf dem Abhang
Vor dem Park von Villiers,
Vor dem Bahndamm und vor Coeuilly
Scharenweis die tapfren Deutschen,
Scharenweis die tapfren Feinde.
Doch wie der gewalt'ge Felsblock,
Wenn er sich vom Berge löste,
Thalwärts in die Schlucht hinabstürzt,

Und ob er auch auf dem Wege
Ward an harten Felsenmauern
Abgestoßen und zersplittert,
Unaufhaltsam doch herabkommt,
Also wälzt sich die gewalt'ge
Masse des Franzosenheeres
Vorwärts in die deutsche Stellung.
Als der frühe Winterabend
Einhalt thut dem Weitemorden,
Sind und bleiben auch die Dörfer
Brie und Champigny verloren.

Heut', am ersten des Dezember,
Ruh'n von der blut'gen Arbeit
Auf dem Schlachtfeld beide Heere:
Das ist nicht des Friedens Ruhe,
Nein, die Ruhe vor dem Sturme,
Der mit frischer Kraft sich morgen
Fürchterlich wird neu erheben.
Und der Würgeengel sammelt,
Dessen Arm erlahmt vom Schlage,
Neue Kraft für neue Arbeit
Zu dem nächsten, blut'gen Tage.

Von dem Kampfe ruh'n die Truppen,
Es erfüllt die kurzen Stunden
Dieses Tags auf beiden Seiten
Eines Heeres trübste Arbeit:
Das Aufräumen seines Schlachtfelds,
Das Zurückholen der Krieger,
Die verwundet auf der Wahlstatt
Auf der Brüder Hilfe warten,
Das Bestatten seiner Toten.
Hart gefroren sträubt die Erde
Sich, die Last der blut'gen Leichen
In dem Schoße aufzunehmen.
Mit dem Grabscheit, mit der Hacke
Müssen sich geschäft'ge Hände
Stundenlang in harter Arbeit
Mühen, nur ein kleines Plätzchen
Ihrem Schoße abzuräumen,
Um die Toten drin zu bergen.

Eifrig sind die Krankenträger
 Und die Aerzte bei der Arbeit,
 Die Verwundeten zu suchen,
 Die Verwundeten zu retten.
 Ach! An manchem jungen Krieger
 Hat, bevor er ward gefunden,
 Schon der grimme Winterfrost
 In der Nacht das Werk vollendet,
 Das die Kugel halb vollbrachte:
 Als die Helfer endlich kommen,
 Starrt das große, offne Auge
 Eines Toten vorwurfsvoll
 Auf zum grauen Winterhimmel.

Doch die Lebenden bereiten
 Sich zum neuen Kampf für morgen
 Und verstärken ihre Stellung:
 Dort in Brie und Champigny
 Bauen eifrig die Franzosen
 Barrikaden, Schützengräben;
 Auf der Linie Noisy-
 Villiers-Coeuilly sind die Deutschen
 Emsig bei derselben Arbeit.
 Auch Verstärkung kommt den Deutschen,
 Kommt den Sachsen und den Schwaben,
 Von dem zweiten Corps, den Pommern
 Unter General Fransecky,
 Die vom linken Seineufer
 Auf das rechte übersetzen.
 Bei dem schneidend kalten Winde
 In den halb zerschoss'nen Dörfern
 Ohne Feuer bivakierend,
 So erwarten sie den Morgen
 Und mit ihm den neuen Kampf.

Als das erste Frührot blinket
 An dem dunkeln Winterhimmel,
 Ehe zögernd noch der Tag
 Voll erscheint, um zu bescheinen
 Eines neuen Schlachtfelds Greuel,
 Gehn voll Ungeduld, dem Feinde
 Das Verlorne zu entreißen,

Stürmend links die Württemberger
 Vor auf Champigny, und rechts
 Stürmen vor auf Brie die Sachsen.
 Und, indes in blut'gem Ringen
 Um die einzelnen Gehöfte
 Wird gerungen — schon zur Hilfe
 Eilte die Brigade Trossel,
 Eilte die Brigade Wedell,
 Schulter neben Schulter fochten
 Pommern schon und Württemberger —
 Brechen jetzt zum Gegenstoße
 Gegen Villiers und Coeuilly
 Vor die Scharen der Franzosen.
 Hatte Ducrot doch, ihr Feldherr,
 Hoch und heilig sich vermessen,
 Durchzubrechen durch die Deutschen,
 Ihren Eisenring zu sprengen,
 Dem Entsatzheer, das von Süden
 Her er schon im Anmarsch glaubte,
 Siegreich dann die Hand zu reichen;
 Und er schwor es seinem Heere
 Vor der ganzen Nation
 Feierlich mit hohen Worten,
 Nur als Sieger oder tot
 Nach Paris zurückzukehren.
 Immer neue Scharen wirft er
 Vor das mähende Schwert der Deutschen,
 Um den Schlüssel ihrer Stellung,
 Villiers=Coeuilly, zu erobern.
 Durch den Hagel von Geschossen,
 Der mit Blei und Eisen prasselt,
 Gleich als ob der wilde Sturmwind
 Peitscht den Hagel übers Kornfeld,
 Dringen immer neue Scharen
 Auch der Deutschen in die Dörfer
 Brie und Champigny, sie vollends
 Den Franzosen zu entreißen,
 In den Häusern und Gehöften
 Furchtbar tobt das Handgemenge.

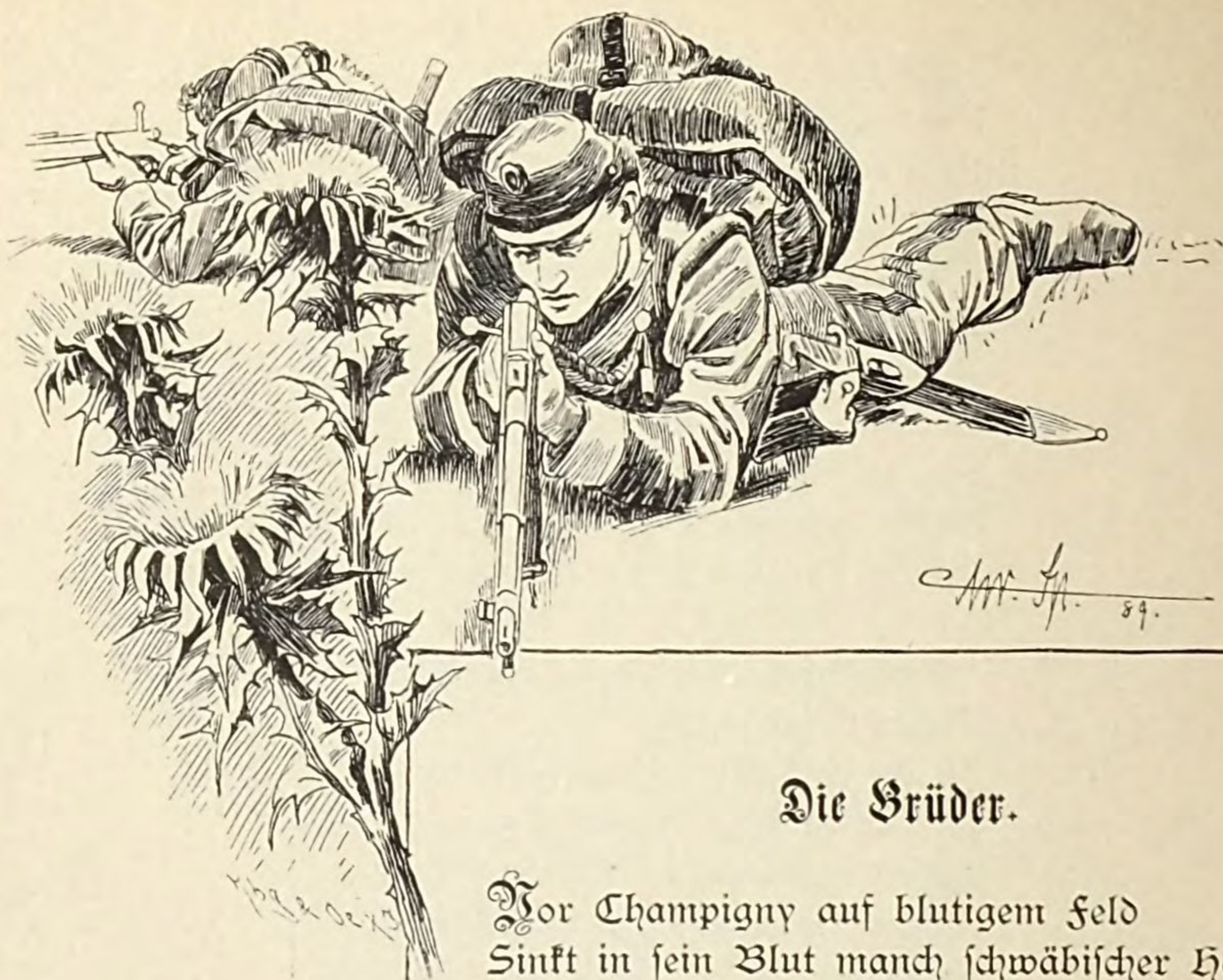
Wie zwei Ringer gleichen Mutes,
 Gleicher Stärke und Gewandtheit,

festgepackt und Brust an Brust
Drängend hin und her sich schieben,
Unentschieden geht das Ringen
Hin und her, und atemlos,
Kraftlos und erschöpft, so lassen
Sie zuletzt die Hände sinken,
Also wogt an diesem Tage
Unentschieden auch die Schlacht
Hin und her und ruht am Abend:
Nichts gewonnen, nichts verloren
Haben Deutsche und Franzosen.

Doch gebrochen durch die Kämpfe
Dieser Tage ist der Mut,
Ist die Stärke der Franzosen:
In den nächsten beiden Tagen
Gehen sie, an der Durchbrechung
Unserer Linien ganz verzweifend,
Rückwärts hinter Wall und Mauern,
Und in Brie und Champigny
Rücken wieder ein die Deutschen.

Nicht als Leiche, nicht als Sieger
Kehrte Ducrot in die Hauptstadt —
Général ni l'un ni l'autre
Nannten drum ihn die Pariser.





Die Brüder.

Vor Champigny auf blutigem Feld
 Sinkt in sein Blut manch schwäbischer Held,
 Auf fremder Erde zu sterben;
 Dort kämpfet auch in der Jäger Schar
 Ein frisches, blühendes Brüderpaar,
 Der Eltern einzige Erben.

Zwei Grafensöhne aus edlem Blut,
 Mit roten Wangen, mit stolzem Mut,
 Die jungen Grafen Taube;
 Noch ahnen Vater und Mutter nicht,
 Daß dieses blutigen Tages Licht
 Die Kinder ihnen raube.

Sie stürmen vorwärts in Kampfeslust,
 Da schlägt das Blei in die junge Brust
 Dem einen der beiden Brüder,
 Die Kugel streifte das treue Herz,
 Und neben den Bruder in herbem Schmerz
 Kniete der andere nieder.

Und wie er das bleiche Haupt ihm stützt,
 Mit seinem Leib vor den Kugeln schützt
 Den trauten Jugendgenossen,
 Da treffen zwei tödliche Kugeln auch ihn,
 Und über den Körper des Bruders hin
 Hat sich ein Blutstrom ergossen.

So liegen, von Durst und von Kälte gequält,
Die bleichen Brüder auf blutigem Feld
Acht lange, bange Stunden,
Umbraust von dem Krachen und Toben der Schlacht,
Bis sie vor dem Dunkel der sinkenden Nacht
Die Krankenträger gefunden.

„Den Bruder tragt fort zuerst, nicht mich!
„Er hat es nötiger wohl als ich,“
So bittet der eine der Brüder —
„Zu mir nicht, erst zu dem Bruder geht!
„O rettet das Leben ihm, eh' es zu spät!“
So flingt's von dem anderen wieder.

Dicht nebeneinander gebettet, so ruhn
Im Schlosse Lalande die Brüder nun
Im Saale der Seufzer und Schmerzen —
Zu spät die Hilfe! Zu groß die Not!
Am selben Abend noch riß der Tod
Den Bruder vom Bruderherzen.

Und an dem folgenden Tage stehn
Mit zuckendem Antlitz die Aerzte und sehn
Den Tod um den zweiten werben:
„Wie treu er übte die Bruderpflicht,
„Erzählt's den Eltern — vergeßt es nicht —
„Versprecht es mir vorm Sterben!“

Es war des Sterbenden letztes Wort,
Zwei Leichen nahmen die Eltern mit fort
Statt ihrer Kinder und haben
Dicht nebeneinander, Hand in Hand,
Die beiden Brüder im Vaterland,
In schwäbischer Erde begraben.





Weihnachten vor Paris.

„Vom Himmel hoch da komm' ich her,
„Ich bring' euch gute, neue Mär" —
„Euch ist ein Kindlein heut gebor'n,
„Von einer Jungfrau auserfor'n" —
„Es ist der Herr Christ, unser Gott,
„Der will euch führen aus aller Not,
„Er will eu'r Heiland selber sein,
„Von allen Sünden machen rein" —
So wird in dieser stillen, heil'gen Stunde
Im lieben, fernen Vaterland gesungen,
Und auf dem großen, weiten Erdenrunde
Erklingt in aller Christenvölker Zungen
Die frohe Botschaft von dem Gottesfrieden,
Den Gottes Sohn den Menschen hat gebracht,
Da er als Mensch geboren ward hienieden
In dieser stillen, heil'gen Nacht.

Die Menschen preisen allerorten,
 Wo nur des Kreuzes Zeichen steht,
 In andren Tönen, andren Worten
 Des großen Gottes Majestät:
 „Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
 „Sein werd' in aller Welt gedacht,
 „Ihn preise, was durch Jesum Christ
 „Im Himmel und auf Erden ist.“

Die Friedensbotschaft aus der Engel Munde,
 Die einst den Hirten ward auf nächt'gem Feld,
 Sie hat in dieser winterlichen Stunde
 Des Krieges finstres Lager auch erhellt,
 Und bei den Deutschen, die im weiten Bogen
 In Waffen um der Feinde Festung stehn,
 Ist helle Weihnachtsfreude eingezogen,
 Ein lichter Friedensstrahl aus Himmelshöhn.
 Die auf Vorposten nicht den Feind abwehren,
 Die gehn zum Gotteshaus in dichter Schar,
 Die frohe Friedensbotschaft anzuhören
 Am hellen, lichterglänzenden Altar;
 Katholische und Protestanten treten
 In frommer Eintracht in den heil'gen Raum,
 Mit frohem Mund zu singen und zu beten
 Hier unterm lichterglänzenden Weihnachtsbaum.
 Wie klingen hier die frohen Weihnachtslieder
 In der Posaunen feierlichen Chor,
 Wie hallen sie in jedem Herzen wieder
 Und tragen jede Seele hoch empor,
 Aufwärts und heimwärts zu des Himmels Höhen,
 Hinaus aus allem Kampf und Erdenleid,
 Wo an des Lammes Thron geeinet stehen
 Die Menschen einst in ew'ger Herrlichkeit.
 In dieser stillen, hellen Feierstunde,
 Mitten im schweren Kampf und blut'gen Streit,
 Aus harter, ernster Krieger frohem Munde
 Erklingt es: „Freue dich, o Christenheit.“

Und Festesfreude strahlet heute
 Im noch so unwirtlichen Raum,
 Wo jeder Hauptmann seine Leute
 Versammelt unterm Weihnachtsbaum.

„Vater der Compagnie“ ja heißt er,
 Ist er ein Mann von rechtem Schlag —
 Daß er's mit Freuden ist, beweist er
 Auch heut' an diesem Weihnachtstag.
 Er mußte sich schon lange mühen
 Für diesen Tag und Mutter auch —
 So nennt man bei den Compagnieen
 Den Feldwebel nach altem Brauch —
 Um nach der heimatlichen Sitte
 Das Fest zu rüsten möglichst schön,
 Und würdig in der Seinen Mitte
 Den Weihnachtsabend zu begehn.
 Jetzt ist im festgeschmückten Raume
 Sorgsam das letzte Werk gethan,
 Da steckt die Lichter an dem Baume
 Der flinke, flotte Lieutenant an.
 Es öffnen sich die Flügelthüren —
 Oft war's auch nur ein Scheunenthor —
 Auf das Signal zum Avancieren
 Geht freudig nun die Mannschaft vor,
 Mit glänzenden Augen, frischen Wangen
 Drängt sie zum Festesraum hinein
 Und steht, vom Weihnachtsglanz umfassen,
 Jetzt in dem hellen Lichterschein.
 Wohl große Kinder sind's, die heute
 Versammelt unterm Christbaum sind,
 Und mancher hat der Kriegersleute
 Zu Hause selber Weib und Kind.
 Und in der theuren Heimat haben
 Der fernen Krieger treu gedacht
 Die Lieben und die kleinen Gaben
 Zum Weihnachtsabend dargebracht.
 Nicht Schätze sind's noch Herrlichkeiten,
 Die in das Feld die Feldpost trägt,
 Doch welche Freude sie bereiten,
 Wie sie, im Herzen froh bewegt,
 Als Zeichen, daß er nicht vergessen,
 Der Sohn und Gatte heut' empfängt,
 Das mögt ihr selber wohl ermessen,
 Und wie er heut' der Heimat denkt.
 Und vor der Kameraden Necken
 Muß, den er fand auf seinem Platz,

So mancher Bursche jetzt verstecken
Den Brief von seinem treuen Schatz.

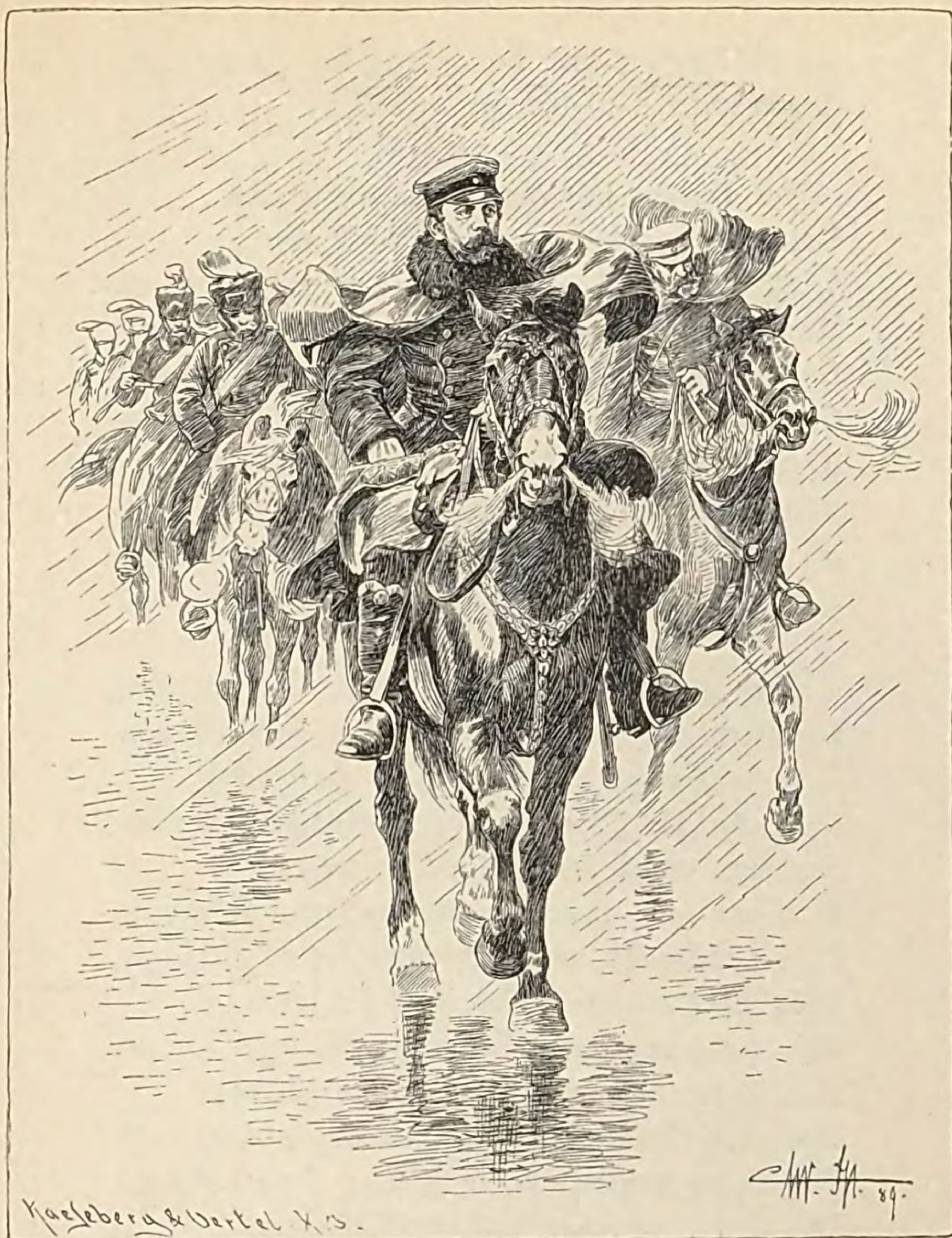
Es knüpfen feste Liebesbände
Sich von der Seine fernem Strand
Zum lieben deutschen Vaterlande,
Heimwärts ist jeder Sinn gewandt:
Jetzt in der Lieben traurem Kreise
Wird leuchten auch der Lichterschein,
Sie werden nach der deutschen Weise
Jetzt unterm Baum vereinigt sein,
Es werden die Gedanken gehen
Wohl zu dem Sohne in der Fern',
Sie werden jetzt in heißem Flehen
Treten für ihn vor Gott den Herrn;
Zu ihm, der überm Erdenrunde
Mit treuem Vaterauge wacht,
Steigt manch Gebet in dieser Stunde,
In dieser stillen, heil'gen Nacht.
So manche Mutter wird sich sehnen
Heut' nach dem Sohne in der Fern',
Es wird ein Engel ihre Thränen
Hintragen heut' vor Gott den Herrn.
„Er kommt, er kommt mit Willen,
„Ist voller Lieb' und Lust,
„All Angst und Not zu stillen,
„Die ihm an euch bewußt.“

Rings strahlte in der weiten Runde,
In der Quartiere weitem Kranz,
In dieser stillen, heil'gen Stunde
Des Weihnachtsbaumes Lichterglanz.
Er sendet milde seine Strahlen
Auch aus im großen Lazarett
Und lindert heute manche Qualen
Am schmerzreichen Krankenbett.
Mit seinem stillen Glanz verklärte
Er manches bleiche Angesicht
Und manchem Sterbenden bescherte
Er noch ein letztes Freudenlicht.

Wo in des Schlosses weiten Räumen
Die wunden Krieger sind vereint,

Erglänzt das Licht von Weihnachtsbäumen,
 Und helle Weihnachtsfreude scheint.
 Seht ihr die Gaben dort aufbauen,
 Im schlichten, ernstesten Ordenskleid,
 Die frommen, opfermutigen Frauen,
 Die Engel der Barmherzigkeit?
 Seht, wie sie dort die Kissen rücken
 Den Leidenden, die milden Frau'n,
 Und wie mit dankbar frohen Blicken
 Die wunden Krieger auf sie schau'n.
 Und Gottes Wort, Choralgesänge
 Erklingen bei der Lichter Schein,
 Und in die alten lieben Klänge
 Stimmen sie alle freudig ein:
 „Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
 „Sein werd' in aller Welt gedacht,
 „Ihn preise, was durch Jesum Christ
 „Im Himmel und auf Erden ist.“





Die sieben Tage von Le Mans.

Im Gewaltmarsch war mit seinem Heere,
 Da die Festung Metz kapitulierte,
 Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen
 Aus dem Thal der Mosel nach Südwesten,
 Durch der Marne und der Aube Thäler
 Und der stolzen Seine und Nonne,
 Bis zum rechten Ufer der Loire
 Vorgerückt, um die Loire-Armee,
 Die bei Coulmiers die tapfren Bayern
 Von der Tann zurückgeworfen hatte,

Zu bekämpfen und die Stadt der Jungfrau,
Orléans, ihr wieder zu entreißen.

Im Verein mit der Armeeabteilung,
Die der Großherzog von Mecklenburg,
Friedrich Franz, von Dreux und Chartres aus
Nach dem Süden, zur Loire führte —
Hanseaten, Hessen, Mecklenburgern,
Preußen und den Bayern von der Tann —
War er mit dem kampfgeprobten Heere,
Mit dem dritten, neunten, zehnten Corps
An das blutig ernste Werk gegangen,
Das gewalt'ge Feindesheer zu sprengen.

Des Steinhauers Arbeit nicht, der mühsam,
Langsam mit dem Hammer und dem Meißel
Nur von außen her den Fels zerbröckelt,
War es, die Prinz Friedrich Karl vollbrachte,
Sondern eines trefflichen Minierers,
Der den Fels zunächst mit wen'gen Gängen
Nur durchzieht, um mit gewalt'gem Schlage
Plötzlich dann in Stücke ihn zu sprengen.
Also im gewalt'gen Schlachtendreispiel
Von Beaune-la-Rolande, Loigny-Poupry
Und vor Orléans schlägt Friedrich Karl
Die Loire-Armee, die Hoffnung Frankreichs,
Die Paris entsetzen soll, in Trümmer.
In die alte Stadt der Heldenjungfrau
Ziehen siegreich wieder ein die Deutschen.

Aber wie der Sage Ungeheuer,
Wie der Hydra statt des einen Kopfes,
Der ihr ward im Kampfe abgeschlagen,
Aus dem blut'gen Rumpf zwei neue wachsen,
So erwachsen aus den Ueberresten
Der Loire-Armee und frischen Truppen,
Die der unermüdliche Gambetta
In den nicht vom Feind besetzten Teilen
Frankreichs neu aufstellt, zwei neue Heere,
Zwei Loire-Armeen, deren erste
Unter General Bourbaki östlich
Ausweicht, während sich die zweite

Unter Chanzv nach dem Westen wendet
 Und loire-abwärts bei Beaugency
 Und Cravant mit hunderttausend Mann
 Vor dem Walde von Marchénoir
 Sich in fester Stellung wieder sammelt.

Es beginnet schon nach wen'gen Tagen
 Zwischen dem Loir und der Loire
 Eine neue Reihe blut'ger Kämpfe,
 Fast verblutet sich dort bei Beaugency,
 Was vom stolzen ersten Corps der Bayern
 Uebrig ist nach einer langen Reihe
 Opferreicher Schlachten und Gefechte.
 Aber treue Kameradschaft halten
 Mit den Bayern Thüringer und Hessen,
 Hanseaten und die Mecklenburger
 Und die Reiter aus den Preußenlanden,
 Posen, Preußen, Schlesien und Pommern,
 Und zu einem neuen Siege führen
 Sie die alten Fahnen und Standarten,
 Und auch Chanzv muß, der neue Feldherr,
 Sich zum Rückzug auf Vendôme entschließen;
 Und noch weiter rückwärts bis zur Sarthe
 Führt er seine kampferschlafften Truppen,
 Nach Le Mans sein Hauptquartier verlegend.
 Hier, indessen auch die deutschen Truppen
 In Blois, in Orléans und Chartres
 Ruhn von den Strapazen und den Kämpfen
 Dieser letzten schweren, blut'gen Wochen,
 Munition heranziehn und Verstärkung
 Und sich für die neuen Kämpfe rüsten,
 Sammelt er sein Heer, durch frische Truppen
 Es von Tag zu Tage neu vermehrend.

In des neuen Jahres ersten Tagen
 Ist er fertig und bereit, von neuem,
 Jetzt mit hundertfünfzigtausend Mann,
 Wieder vorzubrechen nach Nordosten
 Und der Hauptstadt den Entsatz zu bringen.

Da erhält vom großen Hauptquartier
 Aus Versailles Prinz Friedrich Karl die Ordre,

Gegen Chanzys große Westarmee
 Unverzüglich vorzugehn zum Angriff.
 Mit dem dritten, neunten, zehnten Corps,
 Mit dem dreizehnten des Großherzogs
 Und vier schnellen Reiterdivisionen —
 Fünfundsiebzigtausend Mann im ganzen
 Und dreihundertzwanzig Feldgeschützen —
 Geht am sechsten er des Januar
 Ueber den Loir und in drei Säulen
 Gliedert er sein Heer zum schnellen Vorstoß
 Durch den Schild des Feindes, durch die Perche,
 Nach des Feindes Herz, der Stadt Le Mans.
 Es beginnt am sechsten Januar
 Eine fürchterliche Schlachtenwoche,
 Jeder Tag ein Marschtag und ein Kampftag
 Für die deutschen Krieger, jede Nacht
 Grauensvoll in Schnee und Winterfalte;
 So beginnen, in dem langen Kriege
 Einen glorreich kurzen Feldzug bildend,
 Heut' die sieben Tage von Le Mans.

Wohl ein starker Schild, ein mächt'ger. war es
 In den Händen eines tapfren Feindes,
 Diese wellig schluchtenreiche Perche,
 Deren winterlich verschneite Fluren,
 Täglich kämpfend und mit ihrem Blute
 Mühsam jeden Schrittbreit sich erkaufend,
 Jetzt die Deutschen zu durchschreiten hatten.
 Ueberall von Gräben, Wällen, Hecken
 Sind umgrenzt die Felder und Gehöfte,
 Parks und Feldgehölze bieten reichlich
 Dem Verteid'ger Hinterhalt und Deckung,
 Stolzer Schlösser, alter Burgruinen
 Starke Mauern bieten feste Punkte
 Der Verteidigung, und tiefe Thäler,
 Windungsreiche Schluchten lassen heimlich
 Franc tireurs, Moblots und Linientruppen,
 Deren Widerstand der Kampf gebrochen,
 Der Verfolgung sich entziehn der Deutschen.
 Auf den Straßen, die mit Schnee und Glatteis
 Ueberzogen sind, kommt mühsam vorwärts
 Nur die Reiterei und die Geschütze,

Langsam nur am Zügel kann der Reiter
Führen noch sein Roß, und die Kolonnen
Schleppen mühsam und mit Unterbrechung
Vorwärts sich auf Spiegelglatten Straßen.

Jeder Morgen bringt den deutschen Kriegern
Einen Marsch auf Spiegelglattem Eise,
Jeder Mittag, wenn der Nebelschleier
Sich erhoben hat von den Gefilden,
Ein Gefecht mit einem zähen Feinde,
Der, nach heißem Kampf zurückgeworfen
Gestern durch die deutschen Bajonette,
Heute in der neuen Deckung standhält.
Wieder muß die deutsche Infant'rie
Sich durch tiefen Schnee, durch Gräben, Hecken,
Ueber Gartenzäune, Parkesmauern
Vorwärts kämpfen und mit blanker Waffe
Aus der Stellung die Franzosen werfen.
Jeden Abend deckt ein neues Schlachtfeld
Mit dem weißen Leichentuch der Winter,
Jeder Abend findet neue Scharen
Kriegsgefangener an den Lagerfeuern,
Doch verschwunden sind in Nacht und Nebel
Tausende der heut geschlag'nen Feinde.

Mit dem neuen Lichte wie ihr Schatten
Hängen wieder sich an sie die Deutschen,
Folgen ihnen wie ihr dunkles Schicksal;
Und so geht es stetig, unaufhaltsam
Rückwärts auf Le Mans, wie die Lawine,
Mit sich reißend, was ihr in den Weg kommt,
Niederwerfend, was will widerstehen,
Tobend in die Tiefe sich hinabstürzt.
Und so wie der Sturm vor der Lawine,
Den sie selbst im Sturze sich erzeugte,
Brüllend niederbraust am Bergeshange,
Also, vor dem Kampf die Feinde lähmend,
Stürzt der Schrecken vor den Deutschen her.

Noch mit hunderttausend Mann steht Chanzy
Bei Le Mans, da braust's heran von Osten

Mit dem Schlachtruf: „Hurra Brandenburg!“ —
 „Nie versagen brandenburg'sche Truppen“
 Diese stolzen Worte ihres Feldherrn
 Herrlich haben sie die Märker wieder
 In den letzten Marsch- und Kampfestagen,
 Im dreitäg'gen Kampfe vor Le Mans
 Neu bewährt, da sich das dritte Corps
 Unter blutigen Verlusten als das erste
 Mitten in das Herz des Feindes bohrte.
 Und die alte Waffenbrüderschaft,
 Die bei Dionville das zehnte Corps
 Fest verbunden mit den Märkern hatte
 Und am Tage von Beaune-la-Rolande,
 Herrlich hat sie General Voigts-Rheß
 An dem elften Januar bewiesen,
 Als er seine Friesen, Oldenburger,
 Braunschweiger, Westfalen, Hannov'raner
 Vorwärts noch in später Abendstunde
 Führte, um den Märkern Luft zu schaffen.
 Und am nächsten Tage dann, am zwölften,
 Brach das Unheil ein von allen Seiten
 Auf die Westarmee, die tief erschüttert,
 Mutlos und zersezt, dem deutschen Angriff
 Länger nicht zu widerstehn vermochte.

Vorwärts auf der ganzen langen Linie
 Gehn die Deutschen, und die Sturmkolonnen
 Von dem zehnten und dem dritten Corps
 Brechen stürmend ein in Pontlieue,
 Ueberschreiten den L'huisme-Bach,
 Und nach langem, wildem Straßenkampfe
 Abends ist die Stadt Le Mans erobert.
 Reiche Beute fällt an Kriegsgefang'nen,
 An Geschütz und Waffen und Kolonnen
 In der Deutschen Hände mit dem Siege.
 In zwei Stücke bricht die Westarmee,
 Nordwärts flüchten teils gen Alençon,
 Gen Laval nach Westen teils die Trümmer
 Der Armee, der Hoffnung von Paris.
 Also endete das letzte Heer,
 Das von Süden der umschloss'nen Hauptstadt
 Den Entsatz zu bringen sich vermessen.

Die mit dem Gesang der Wacht am Rhein
Hat die Grenzen Frankreichs überschritten,
Deutschlands Kraft und Stolz, die deutsche Jugend,
fest und treu hält sie an der Loire
Ihre Fahnenwacht und an der Sarthe
Und beschirmt — erfüllt sind ihre Träume —
Jetzt ein deutsches Reich und seinen Kaiser.





Des neuen Reiches Gründungstag.

Du stolzerem fluge schwinde dich, mein Gesang, empor
Und triumphierend flinge der deutschen Jugend ins Ohr,
Daß sie, wie einst der Sänger, mit schwellendem Herzen lauscht,
Wie über den Königszinnen mächtig der Adlerfittich rauscht.

Es hat des Reiches Adler aus dunklen Berges Nacht
Zu stolzem Sonnenfluge von neuem sich aufgemacht,
Zu Kaiser Rotbarts Füßen schlummert' er manches Jahr,
Bis daß nach Gottes Willen die lange Zeit erfüllet war.

Da hob tief im Kyffhäuser das schlummerschwere Haupt
Der Kaiser Barbarossa: „An die ich stets geglaubt,
„Auf die ich sehndend hoffte, erschienen ist die Zeit,
„Da sich in neuem Glanze erhebt des Reiches Herrlichkeit.“

„Nun gehe, stolzer Adler, hervor aus unsrer Gruft
 „Und flügelrauschend schwinde dich wieder in die Luft
 „Und grüße der Krone Erben vom sagenmüden Mann,
 „Der nach dem langen Schlummer zur ewigen Ruhe gehen kann.“

„Wohl mag der Hohenstaufe getrost zur Ruhe gehn,
 „Wenn er den Hohenzollern sieht unter der Krone stehn.
 „Bring' ihm des Reiches Apfel, bring' Szepter ihm und Schwert!
 „Wohl ist der König Wilhelm der edlen Reichskleinodien wert.“

Als zu des Tages Glanze der Adler kehrte zurück,
 Da trat im Eichenfranze, mit hoheitsvollem Blick,
 In Jugendschöne prangend, Germania heran:
 „Nun hebe, deutscher Adler, wieder die Schwingen himmelan!“

„Und meinen Gruß entbiete dem ritterlichen Herrn,
 „Noch weilt er unter Waffen vom Vaterlande fern,
 „Bring' ihm die Kaiserkrone, sie ist des Helden wert,
 „Daß sie die Thaten lohne, die er verrichtet mit dem Schwert!“

So hatte nach Versailles vom deutschen Vaterland
 Des deutschen Reiches Adler die Schwingen hingewandt;
 Heut' ist der Tag erschienen, der achtzehnte Januar,
 Da König Wilhelm das Szepter fasset in seiner Helden Schar.

Wohl hatte mit Bedacht sich der königliche Held
 für des Reiches Gründung diesen Tag erwählt:
 Vor hundertsiebzig Jahren war es, da einst sein Ahn
 Auch an demselben Tage Preußens Königskrone gewann.

Es war im deutschen Osten, im fernen Königsberg,
 Dem ersten Friedrich gelungen der Königskrönung Werk;
 Und heut' geschieht's im Westen, im fränkischen Königsschloß,
 Daß nach der Kaiserkrone greifet sein königlicher Sproß.

Vor des gewalt'gen, großen Königsschlusses Pracht
 Die Königsgrenadiere hielten die Ehrenwacht;
 Sie thaten in diesem Kriege den ersten großen Schlag,
 Drum stehn sie an dieser Stelle heute an Deutschlands Ehrentag.

Es rissen in ihre Fahnen die Kugeln Loch an Loch,
 Nur ehrende Silberspangen halten die Schäfte noch,
 Mit ehrendem Gruße schreitet der König die Front entlang,
 Eh' er zum Schloßportale richtet den königlichen Gang.

Da jetzt zur Fürstentreppe der König Wilhelm ging,
Wie ritterlich der Kronprinz da den Vater empfing,
Wie herrlich zu dem Saale die beiden schritten hinan,
Der greise Kaiser Wilhelm, sein Sohn, der kräftig blühende Mann!

Und da zum Spiegelsaale die beiden treten ein,
Wie geben die deutschen Waffen so freudig blinkenden Schein,
Wie schmücken die deutschen Fahnen so herrlich den Altar,
Der zu der Weihefeier im Saale aufgerichtet war.

Und zu dem feierlichen, frommen Chorgesang
Wie geben die deutschen Waffen so hellen, leisen Klang,
Wie stattlich steht und strahlend der deutschen Helden Kreis
Um ihren hohen Kaiser, den edlen, ritterlichen Greis.

Wohl sind es stolze Namen, die dieser Kreis vereint,
Die deutschen Fürsten kamen, zu festem Bunde geeint,
Es kamen die Staatsminister, die höchsten Generale,
Und Deputationen der Truppen standen im glänzenden Spiegelsaale.

Und in den weiten Saalraum, von deutscher Größe erfüllt,
Schaut von den Wänden nieder manch stolzes Ruhmesbild:
Da thront Louis quatorze in majestätischer Pracht,
Dem schmeichlerischen Pinsel zum römisch-heidnischen Halbgott gemacht;

In Ketten Spanien, Holland und Deutschland zu seinem Fuß,
Ihm huldigend der Weisheit und Tapferkeit Genius —
Ein Blick des frommen Königs mit dem demüt'gen Sinn
Siegt hin zu dem gewaltigen Mene tekkel upharsin.

Demütig beugt sich der König vor Gottes Angesicht,
Da vorm Altar der Priester des Psalms Worte spricht,
Die Worte, die einst kamen aus König Davids Munde,
Ernst und ergreifend klangen sie auch in dieser großen Stunde:

„Es freuet sich der König in deiner Kraft, o Herr!
„Und deiner Hilfe gibt er mit frohem Mund die Ehr',
„Du kröntest ihn mit Gnade auf allen seinen Wegen,
„Du hast ihn überschüttet mit deinem überreichen Segen.

„Du hast die goldne Krone ihm auf sein Haupt gelegt,
„Die er in deinem Namen, dem Volk zum Segen, trägt.
„Du hast ihn hoch begnadet mit einem langen Leben,
„Dafür will er in Demut, o Höchster, dir die Ehre geben.

„Die Anschläge der Feinde, die, Böses ihm zu thun,
 „In ihrem argen Sinne nicht mochten rasten und ruhn,
 „Hast du, o Herr, vereitelt und hast sie zunichte gemacht,
 „Und über des Königs Leben hast du mit deinem Schutz gewacht.

„Es freuet sich der König in deiner Kraft, o Herr!
 „Wir geben deinem Namen mit Lob und Dank die Ehr';
 „Der über unserem Volke mit seiner Gnade wacht,
 „Dir wollen wir singen und loben dich und deine große Macht."

Da nun der Priester geschlossen mit Segen und Gebet
 Und auf den Kaiser die Hilfe des Himmels herabgesleht,
 Da trat erhob'nen Hauptes der Kaiser Wilhelm vor,
 Und seinen Worten lauschte der deutschen Fürsten und Krieger Ohr.

In kurzen, schlichten Worten that König Wilhelms Mund
 Des Reiches hohen Fürsten und Herren zu wissen kund,
 Er wolle die Kaiserkrone, die sie ihm angetragen,
 Annehmen in Gottes Namen und sie zum Segen Deutschlands tragen.

Dann wandte sich der Kaiser zu seinem Kanzler hin:
 „Verkündet nun, Graf Bismarck, in welchem Geist und Sinn
 „Ich herrschen will, verleset die Proklamation!"
 Dies waren des Kaisers Worte an die geeinte deutsche Nation:

„Wenn Wir die Kaiserwürde annehmen zu dieser Zeit,
 „Um wieder aufzurichten des Reiches Herrlichkeit,
 „So wollen Wir alle Rechte der Fürsten und Völker wahren
 „Und das geeinte Deutschland schützen und schirmen in Gefahren.

„So hoffen Wir, es werde dem deutschen Volk beschieden,
 „Der opferreichen Kämpfe Früchte in langem Frieden
 „Gesichert zu genießen im lieben Vaterland —
 „Dazu soll treulich helfen mit Gottes Hilfe Unsre Hand.

„Nicht frevler Kämpfe Lorbeer, nicht eitler Waffenruhm
 „Soll schmücken das neu erstandne deutsche Kaisertum,
 „Des Friedens edle Güter und Gaben die wollen Wir
 „Im deutschen Reiche pflegen als seine allerschönste Zier."

Das waren des Kaisers Worte mitten im blut'gen Krieg,
 Das war des Kaisers Gelübde nach manchem herrlichen Sieg.
 Der Großherzog von Baden nahm jubelnd jetzt das Wort:
 „Hoch lebe Kaiser Wilhelm! Hoch Deutschlands starker Friedenshort!"

Als so der Fürst von Baden sein „Hoch dem Kaiser“ ruft,
Wie blitzen die deutschen Schwerter so freudig in die Luft,
Und von der Helden Zuruf wie dröhnt das Königsschloß,
Daß es Louis quatorze auf seinem Cäsarensitz verdroß.

Jetzt trat, das Knie zu beugen als erster Paladin,
Der Kronprinz Friedrich Wilhelm zu seinem Vater hin —
Wie schlagen die deutschen Herzen dem Paar entgegen voll Lust,
Da seinen Sohn der Kaiser aufhebt zu seiner Vaterbrust.

Den treuen Bundesgenossen drückte er warm die Hand,
Hat noch zu seinen Kriegern sich freundlich hingewandt;
Den er als König betreten, als Kaiser verließ er den Saal,
Da grüßten die Trompeten den Kaiser mit freudig schmetterndem Schall.

Das ist von Hohenfriedberg der jubelnde Siegesklang,
Er hat die Preußen geleitet bei manchem Schwertesgang,
Er hat in vielen Schlachten die preußischen Fahnen umrauscht —
Wie freudig der greise Kaiser den alten, lieben Tönen lauscht!

Und unter des schmetternden Marsches jubelndem Siegesklang,
Da kommt ein Bote eilend die Galerie entlang
Und überreicht dem Kaiser schweigend ein Telegramm —
Was war die erste Nachricht, die Kaiser Wilhelm hier bekam?

„Von General von Werder: wir haben die Uebermacht
„Der Feinde zurückgeschlagen in einer großen Schlacht,
„Wir hatten hart zu kämpfen in den drei letzten Tagen,
„Jetzt ist General Bourbaki mit großen Verlusten zurückgeschlagen.“

Das war die Morgengabe, die Kaiser Wilhelm erhielt,
Wohl hatte das Reich gewonnen dort einen festen Schild,
Der Stoß, zu dem sich Frankreich auslegte mit Gewalt,
Er ist, ob noch so heftig, an diesem Schilde abgeprallt.

Doch ehe die Friedenssonne bescheint das neue Reich,
Muß manche rote Wange noch werden todesbleich,
Und ehe die deutschen Waffen von blut'ger Arbeit ruhn,
Hat Deutschlands Herr und Kaiser mit seinen Helden noch viel zu thun.





Fünfter Teil. Des Krieges Ende.

Der letzte Ausfall.

So wie des Meeres wild empörte Wogen,
Wenn sie vom Sturm gepeitscht zur Küste branden,
Am Uferrande mit dem scharfen Zahn,
In Schaum und Gischt getaucht die Zungen, nagen,
Bis sie den Damm durchbrechen und das Land
Aufwühlend in den feuchten Abgrund reißen:
So hatte dieses großen Völkerkrieges
Sturmflut aufbrausend in den Grund gerissen
Den stolzen Thron des Kaisers der Franzosen.

So wie dasselbe Meer an andrer Stelle
Ein neues Land aus seinem Schoße aufbaut,
Auftürmen, von der Woge Kraft gehoben,
Die Massen sich, von ihrem Schlamm verkittet,
Und aus den Wellen grüßt, des Meeres Schöpfung,
Ein Festland statt der grauen Wasserwüste:
So hatte dieses großen Völkerkrieges
Sturmflut geboren aus dem Wogenschwalle
Ein neues, großes deutsches Kaiserreich.

Doch wie das ruhelose, wilde Meer,
Das eines Landes Küsten unterspülte
Und aus den Trümmern dann ein andres baute,
Von seinen großen Werken nimmer ausruht
Und weiter in unendlicher Bewegung
Die Wogen türmt und an den Küsten brandet,
So tobte dieses großen Völkerkrieges
Sturmflut, vom Haß gepeitscht, vom Blute rot
Die Wellen, auch im neuen Jahre weiter.

Hoch hatte zu Versailles im Spiegelsaale,
Der neue deutsche Kaiser, König Wilhelm,
Am Krönungstag des Reiches Schwert erhoben;
Nicht eher darf es ruhen in der Scheide,
Eh' nicht der Lohn der opferreichen Kämpfe
Dem deutschen Reich durch ehrenvollen Frieden,
Durch starfbewehrte Grenzen wird errungen;
Und schon am ersten Tag des neuen Reiches
Muß es, noch blutig von den letzten Kämpfen,
Im Norden Frankreichs an der Somme Ufern
Und vor der Hauptstadt Mauern an der Seine
In neuem, heißem Kampf geschwungen werden.
Ein hoher Festtag war der achtzehnte
Des Januar im Jahre einundsiebzig;
Es ward der nächste Tag ein Tag des Kampfes,
Ein neuer Siegestag der deutschen Waffen,
Ein neuer Tag der Trauer und der Thränen.

Die Gegend zwischen Somme und Oise
War seit dem Ende des Novembermonats
Der Schauplatz eines wechselvollen Krieges.
Es bildete sich in der Picardie,
Im festungsreichen Artois und Flandern
Ein starkes Nordheer, das von Zeit zu Zeit
Nach Süden vorstieß zum Entsatz der Hauptstadt.
In blut'gen Schlachten war bei Amiens,
An der Hallue und bei Bapaume das Nordheer
Geschlagen von Manteuffel und von Goeben;
Doch immer nach dem Mißerfolg entschlüpfte
Es in den Schutz der Festungen des Nordens,
Um wieder unter seinem tapfren Feldherrn,
Dem General Faidherbe, nach kurzer Zeit
Aufs neue gegen Süden vorzubringen.

Und jetzt, durch frischen Zuzug von der See her
 Verstärkt durch treffliche Marinetruppen,
 Marschierte General Faidherbe
 Südöstlich schwenkend vor auf Saint Quentin,
 Um General von Goeben, der seit kurzem
 Die deutsche Nordarmee befehligte,
 Das erste und das achte preuß'sche Corps
 Und eine Reiterdivision der Sachsen,
 Den rechten Flügel heimlich zu umgehen,
 Ihm siegreich in den Rücken dann zu fallen
 Und nach der Schlacht mit seinem ganzen Heere
 Südwestlich auf die Hauptstadt zu marschieren.

Doch schnell, des Gegners kühnen Plan durchschauend,
 Zieht ihm nach Osten nach der deutsche Feldherr,
 Und mit gezücktem Schwerte fordert er
 Bei Saint Quentin heut' den Entscheidungskampf.

Tauwetter war es, leichter Regen fiel,
 Mit Schnee gemischt, zum Sumpfe ward die Erde,
 Tief wühlten sich die Räder der Geschütze
 Versinkend in den weichen Boden ein,
 Und unterm Leibe zog der zähe Schlamm
 Den Fuß dem Manne fort in der Kolonne;
 Es zögerte der Tag, den Dunstvorhang
 Hinwegzuziehn vom welligen Gelände
 Und für die blut'ge Arbeit Licht zu spenden.
 Doch als es hell ward, ging's in weitem Bogen
 Zum Angriff auf das eingekreiste Wild,
 Und als nach siebenstünd'gem heißen Kampfe
 Des Abends Schatten auf das Schlachtfeld sanken,
 Da waren die zerschoss'nen Preußenfahnen
 Um einen blut'gen Lorbeer wieder reicher,
 Um eine Hoffnung ärmer die Pariser:
 Denn in zersprengten Haufen flutet rückwärts,
 Was von der Nordarmee noch übrig ist,
 Bis unter Cambrais starke Festungswälle;
 Fünftausend Mann Verwundete und Tote,
 Zehntausend Kriegsgefang'ne sind das Opfer
 Der Nordarmee am Tag von Saint Quentin.

Zerstört ist jetzt, Paris, die letzte Hoffnung
 Von außen her auf Hilfe und Errettung;

Du mußt dem Feind den stolzen Nacken beugen,
Kannst du nicht selbst den Eisengürtel sprengen,
Der enger, immer enger dich umspannt.

Noch in des alten Jahres letzten Tagen
War um den feuerspei'nden Mont Avron,
Das starke Bollwerk von Paris im Osten,
Ein Kranz von Batterie'n in aller Stille
Herumgelegt, und als die Feuerschlünde
Endlich am siebenundzwanzigsten Dezember
Den Rachen öffneten mit Feuerstrahlen
Und ihren Eisenhagel auf die Werke
Des Mont Avron, mit ihrem dumpfen Brüllen
Bei Tage und bei Nacht die Luft erfüllend,
Aus schleuderten, da hatten die Franzosen
Den Berg vor ihrem Wüten räumen müssen.

Und kurz darauf, im Anfang Januar,
Begann von Süden her auch die Beschießung.
Lang währte es, bis aus der deutschen Heimat
Die Mörser und die schweren Standgeschütze
Mit der Geschosse mächt'gen Eisenmassen
Bis vor Paris heraufbefördert waren
Und nächtlich, um dem Feuer von den Forts
Nicht zu erliegen, in die Positionen
Gebracht; doch als sie's waren, da begann,
In Schnee und Nebel und bei Tag und Nacht
Nicht ruhend, seinen Kampf das fliegende Eisen
Mit Stein und Wall und dem Geschütz der Festung.

In Trümmer sinkt, Paris, dein starker Schild
Aus Stein und Erde, deine Festungswerke:
Zernagt die Wälle und gefüllt die Gräben,
In Feuersglut versunken die Gebäude,
So stehn im Süden schon zerstört die Werke.
Schon matt und kraftlos sinkt dein Flammenschwert,
Nicht lange können die Geschütze mehr
Die eiserne Antwort deinem Feinde geben.
Schon schweigen Vanves und Issy und Montrouge
Im Süden, und es wachsen auch im Norden
Belag'rungsbatterien aus der Erde,
Um ihr gewichtig Wort mit dir zu reden.
Schon fliegen in die Straßen und die Häuser,

Tod und Verderben sprühend, die Granaten,
Schon lodern rote Feuersgluten auf —
In Dampf und Donner naht dir das Verderben.

Auf wen'ge Tage nur reicht noch der Vorrat
An Lebensmitteln für die Riesenfestung,
Schon schleicht der fahle Wolf, der grimme Hunger,
Hohläugig durch die ausgestorbenen Straßen;
Und zähnefletschend reckt sich schon und hebt sich,
Zum Sprung bereit, nach Menschenblute lechzend,
Die wilde Tigerin Revolution.

Doch ehe sie sich beugt des Feindes Waffen,
Um dann im Bürgerkrieg sich zu zerfleischen,
Erhebt sich einmal noch die stolze Hauptstadt
Zum letzten Kampf mit dem verhassten Feinde
Und setzt auf einen Stoß der Degenspitze
Die letzte Kraft und ihre letzte Hoffnung.

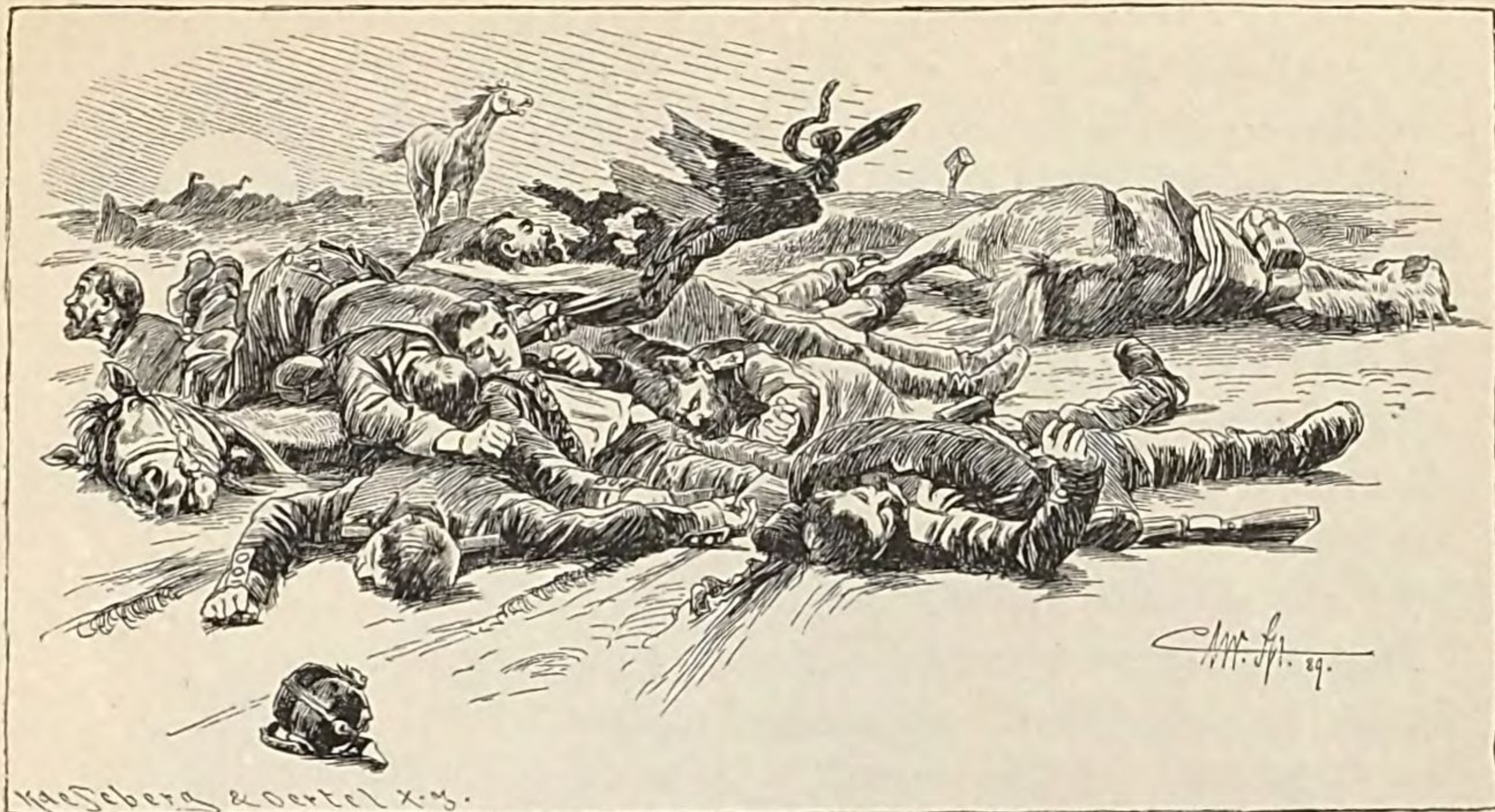
Im großen Kriegsrat, dem die Maires der Hauptstadt
Beimohnten als der Bürgerschaft Vertreter,
Ward es beschlossen, diesmal gegen Westen
Im Schutz der Werke des Mont Valerien
Im Ausfallstoß den Durchbruch zu erzwingen.
Und an dem Morgen nach dem Kaisertage
Da brachen drei gewaltige Kolonnen,
Geführt von Ducrot, Vinoy, Bellemare —
Zusammen fünfundachtzigtausend Mann —
Vor gegen Westen auf die deutsche Stellung.
Es traf der Ausfallstoß das fünfte Corps
Der Preußen unter General von Kirchbach,
Und auf der Linie Buzanval-Saint Cloud
Und Malmaison entbrannte heiß der Kampf.
Wohl nahm der Feind die Schanze Montretout
Am linken Flügel und die Garcher Höhen,
Und todesmutig drangen die Kolonnen,
Gefurcht von den Granaten und zerschmettert
Von der Gewehre dichten Hagelschauern,
Zum Angriff auf die deutschen Linien vor.
Doch wie die Welle sich am Felsen bricht,
So an dem Heldenmut von Preußens Söhnen
Bricht Mut und Todesmut sich der Franzosen.
Und als nach siebenstünd'gem heißen Kampfe

Die schwarze Nacht in Dunkel hüllt das Schlachtfeld,
Da sind zurückeroberet auch die Höhen,
Zurückeroberet die verlorne Schanze,
Und rückwärts fluten die geschlag'nen Scharen
Zur Stadt und bringen mit sich die Verzweiflung.

So ward der erste Tag des Kaiserreiches
Ein neuer Tag der Trauer und der Thränen,
Doch auch des Sieges und der Friedenshoffnung.

Vier Tage später trägt im Abenddunkel
Ein lecker Nachen durch der Seine fluten,
Auf der des Eises breite Schollen treiben
Und grell der Widerschein der Feuersgluten
Sich spiegelt in dem Brand zerschoss'ner Häuser,
Den Mann, der schriftlich eine Unterredung
Beim Fürsten Bismarck in Versailles begehrte:
Jules Favre ist es, den am andern Ufer
Die deutschen Offiziere schon erwarten,
Ihn nach Versailles zum Kanzler zu geleiten —
Er bringt der stolzen Hauptstadt Unterwerfung.





Die verlorene Fahne.

Viel hundert Fahnen flogen vor deutscher Krieger Reihn
Im großen Jahre siebenzig ins Frankenland hinein;
Die alten Ehrenzeichen, sie flatterten voran
Im Pulverdampf der Schlachten die blut'ge Siegesbahn.

Wohl manche ist entsunken des Fahnenträgers Hand,
Da er der Feindeskugel erlag im fernen Land,
Wohl mancher Schaft zersplittert, manch Fahnentuch zerfetzt
Von Kugeln und vom Blute der Helden rot genezt.

Doch als im nächsten Jahre errungen war der Sieg,
Und als die deutschen Scharen heimkehrten aus dem Krieg,
Wie nahmen sie zur Heimat so stolz und hoch den Flug,
Wie leuchteten im Lorbeer sie bei dem Siegeszug.

Nur eine Fahne fehlte, sie fiel in Feindeshand,
Der Einundsechziger Fahne — Die sind vom Pommernland,
Die haben sie verloren? Wie konnte das geschehn
Den Pommern, die so tapfer und zäh im Kampfe stehn?

Vor Dijon war's, dort kämpfte vom Mittag bis zur Nacht
Mit Garibaldis großer, gewalt'ger Uebermacht
Die Kettlersche Brigade — der dritte Kampftag war
Es heute, dieser drei und zwanzigste Januar.

Schon ward dem Feind genommen manch feste Position,
Da geht zum Sturme abends das zweite Bataillon

Auf ein Fabrikgebäude, von dem der finstre Tod
Aus starrenden Gewehren wohl tausendfältig droht.

„Vorwärts!“ — die kleinste Deckung nicht giebt es weit und breit —
So geht's auf das Gebäude, das Blei und Feuer speit,
Hoch trägt Sergeant Pionke die Fahne vor dem Schwarm,
Da trifft die erste Kugel ihn in den rechten Arm.

Und in den linken nimmt er das flatternde Panier:
„Vorwärts, ihr Kameraden! Vorwärts und folget mir!“
Da sinkt er tot zu Boden, von Kugeln hingestreckt,
Im Tode von den Falten der Fahne noch bedeckt.

Doch seht, schon schwebt sie wieder dem Bataillon voran!
Es hat sie aufgehoben ein kühner, tapfrer Mann,
Der Lieutenant Schulze — wehe! was nützt sein kühner Mut?
Schon sinkt auch er, zu Tode getroffen, in sein Blut.

Und nicht der Wunde achtend, von der sein Blut schon rinnt,
Springt Lieutenant von Puttkammer herab vom Roß geschwind
Und packt die Fahne: „Vorwärts!“ — kaum sprach er noch das Wort,
Da reißet ihn auch jählings die Todeskugel fort.

Und immer ist's ein anderer, der hoch die Fahne hält,
Es folgen zwei Sergeanten: Bramann und Breitenfeld —
Wer nennt die Namen alle der Tapfren, deren Hand
Auf kurze Zeit vorantrug der Ehre Unterpfand?

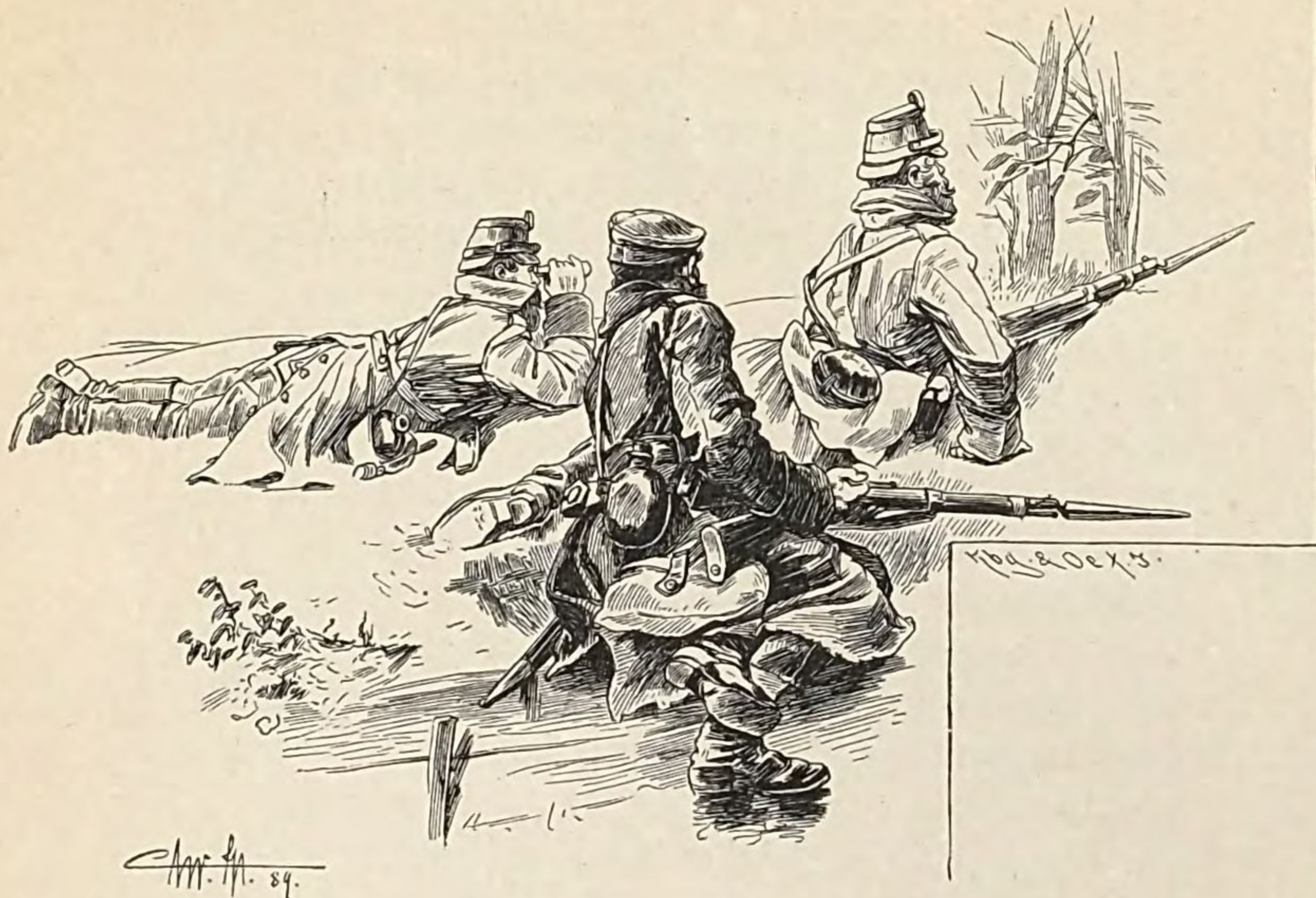
Wie sie zu Boden sinket und wieder aufrecht steht,
Stets wird das Häuflein kleiner, vor dem die Fahne weht,
Noch einmal eine Strecke geht's vor im Sturmeslauf,
Dann ist die Zeit gekommen, da stand sie nicht mehr auf.

Da weichen, die noch leben, zurück aus diesem Kampf,
Auf dem Gefilde lagert Dunkel und Pulverdampf,
Sie kommen langsam, einzeln, mit Mut und Scham im Blick,
Die Fahne, ihre Fahne, die bringen sie nicht zurück.

Am nächsten Tage aber da kam zum deutschen Heer
Mit einem Brief Ricciottis herüber ein Parlamentär,
Ricciotti Garibaldi schrieb ihn mit eigener Hand —
Nun hört, was in dem Briefe des tapfren Feindes stand:

„In einem Leichenhügel, zerbrochen und zerseht,
„Vom Blute toter Helden das Fahnentuch geneht,
„So fanden wir eine Fahne, wohl hat mit hohem Ruhm
„Das Bataillon verteidigt sein höchstes Heiligtum.“





Hier kommt keiner durch.

Zum blut'gen Schlachtfeld ward das weite Frankreich:
 Zu gleicher Zeit kreuzt an der Seine Ufern,
 An der Loire im Süden und der Sarthe,
 An der Oise im Norden und der Somme,
 Sich Stahl mit Stahl, und tiefe Wunden klaffen
 An Frankreichs Leib bei jedem Waffengange;
 Und immer tiefer dringt das deutsche Eisen,
 Und immer stärker fließt das Blut der Franken —
 Doch ach! vermischt mit deutschem Heldenblute.

Schon harrt das deutsche Vaterland mit Sehnen
 Des großen Augenblicks, wo seine Söhne
 Den Fuß dem matten, überwund'nen Feinde
 Als Sieger auf den stolzen Nacken setzen,
 Erhofft den Tag, wo Deutschlands Kraft und Blüte,
 Die Väter und die Brüder und die Söhne,
 Einzieht im Sieges Schmucke in die Heimat,
 Die Freudenfeuer von den Bergen flammen,
 Der Klang der Glocken hallet von den Türmen,
 Und hell am Himmel lacht die Friedenssonne.

Da setzte Frankreich, das die schwache Stelle
An Deutschlands starker Rüstung flug erspähte,
Zu einem Stoße an, der, überraschend
Und voller Kraft geführt, bis in das Leben
Des Feindes durch den Panzer dringen sollte.

Zwischen des Wasgenwaldes steilem Abhang
Nach Süden und dem Nordabhang des Jura
Oeffnet sich weit ein Thor von West nach Osten,
Ein Ausfallsthor von Frankreich nach Süddeutschland,
In dessen Mitte Belforts Felsenwerke
Seit Wochen der Belagerung schon trohten.
Auf diese Oeffnung los geht jetzt Bourbaki
Mit seiner Ostarmee, mit vier Armeecorps,
Um das belagerte Belfort zu entsetzen
Und vorwärts dringend dann des Krieges Fackel
In des siegreichen Feindes Land zu tragen.

Doch wie der Uar, der überm Hochgebirge,
Ein dunkler Punkt nur, in den Lüften schwebend,
Nach Beute lüstern, seine Kreise zieht,
Wenn er den Feind erspäht, der seinem Horste
Sich naht, die nackten Jungen ihm zu rauben,
Sich flügelrauschend zu dem Schutz der Brut
Pfeilschnell herabschwingt und die scharfen Fänge
Von weitem schon dem Feind entgegenstreckt,
So eilt mit seinem Corps der Gen'ral Werder,
Des Feindes Absicht mit dem scharfen Auge
Durchschauend, schnell herbei und vor die Oeffnung
Legt er sein Heer mit weitgespannten Flügeln.
Die Höhenzüge hinter der Eisaine,
Die von dem Wasgenwalde ihre Wasser
Quer durch die Oeffnung südwärts führt zum Doubs
Und jetzt als schwimmender Wall die Front soll schützen,
Besetzt er mit den schweren Batterie'n
Und Feldgeschützen und verteilt dazwischen
Die buntgemischten Scharen seines Corps:
Ostpreuß'sche Landwehr auf dem linken Flügel,
Die badischen Regimenter in der Mitte,
Und wieder Landwehr, und am rechten Flügel
Die Regimenter dreißig, vierunddreißig,
Rheinländer, Pommern, abermals Badenser

Verkettet er zu einer wenn auch dünnen,
Doch schon im Feuer festgeschweißten Kette.
Und als er die vier Meilen lange Linie
Abreitet der Batt'rie'n und Bataillone,
Da spielt in seinen wetterharten Zügen
Ein zuversichtliches, zufriednes Lächeln,
Und zu der Lippe steigen auf vom Herzen
Die stolzen Worte: „Hier kommt keiner durch.“

Da naht, noch vor der Feinde Sturmesangriff,
Ein tückisch schleichender Feind, der Winterfrost,
Der schlägt in feste Bande die Eisaine
Und fügt die starke Brücke immer fester;
Schon kann das Eis selbst die Geschütze tragen —
Der schwimmende Wall des Wassers schirmt nicht mehr.

Jetzt weh dir, Deutschland, wenn der zweite Wall,
Wenn deiner Söhne Heer aus Nord und Süden,
Das noch der Sturmflut sich entgegenstemmt,
Vom rauschenden Wogenschwall gebrochen, weicht,
Wenn racheschnaubend dann die Flut der Feinde
Einbricht in deine friedlichen Gefilde,
Die gnädig noch der Krieg bisher verschonte!

Wie vor dem Sturm die weißen Meeresvögel
Mit schrillum Aufschrei nach der Küste fliehn,
Mit ihrem Warnungsruf sein Nahn verkündend,
So jagen rückwärts schon die deutschen Reiter
Und melden das Anrücken der Franzosen
Mit vier Armeecorps gegen Werders Stellung —
Das wird ein heißer Kampf: eins gegen drei,
Nur vierzigtausend gegen hundertdreißig.
Doch jeder Mann von diesen vierzig tausend
Trägt in der Brust wie einen heil'gen Eidschwur
Nur den Gedanken: „Hier kommt keiner durch.“

Und „Hier kommt keiner durch“ wird zur Parole,
Die durch der deutschen Krieger Reihen geht,
Als an dem fünfzehnten des Januar
In früher Morgenstunde die Signale
Zum Angriff klingen durch die Winterluft,
Als der Geschütze eherner Mund sich öffnet
Und ihre Stimme dröhnt aus weißen Wolken,

Als gleichzeitig jetzt auf der ganzen Linie
In dichten Schützenlinien die Franzosen
Zum Angriff auf die deutsche Stellung schreiten.

Seht, das ist Landwehr, die bei Sainte Suzanne
Der erste heft'ge Stoß des Feindes trifft!
Die Männer seht vom Löß'ner Bataillon,
Die stehenden Fußes nicht den Feind erwarten,
Wie sie mit blanker Waffe ihm entgegen
Sich werfen, hört das schallende Hurra,
Das dumpf wie des gereizten Stieres Brüllen
Dem fecken Franzmann in die Ohren dröhnt.
Die Männer seht, mit Grau gemischt den Bart —
Wißt ihr's, wieviel Nestvögel sie daheim
Im Vaterlande in den Hütten haben? —
Die mit derselben Jugendlust dem Feinde
Entgegengehn, wie dort der frische Jüngling,
Dem nur die Liebste nachweint, wenn er fällt.
Manch einer beugt das Haupt auf kurze Zeit:
Ist's ein Gebet, das still zu Gott dem Herrn
Aufsteigt für Weib und Kinder in der Ferne,
Denen vielleicht in wenigen Minuten
Der Krieg den Vater und Ernährer raubt?
Seht, wie sie blutend aus dem Kampfgetümmel
Mit ruhigem Schritte zum Verbandplatz gehn,
Wie dort der Mann, dem röchelnd durch die Wunde
Der Atem dringt, des Kameraden Hilfe
Ablehnt: „Geh du nur vor, ich hab' genug —
„Und, wenn du durchkommst, grüße mir die Meinen!“
Vor solchen Männern hält der Feind nicht stand,
Und in der weiten Wälder dichte Deckung
Gehn rückwärts die zersprengten Compagnieen.
Stand hielt der Flut des deutschen Landes Wehr,
Doch von dem Löß'ner Landwehr-Bataillon
Ist heute je der vierte Mann gefallen.

Seht, das ist Landwehr, dort bei Bussurel
Das Bataillon von Danzig, das am Bahndamm
Längs der Eisaine fest sich eingenistet.
Ob auch vier Bataillone der Franzosen
Sich nach und nach zum Angriff hier entwickeln,
So hält doch unerschüttert seine Stellung

00106

0100 00100 00100
00106 00106 00106

00100 00100 00100
00106 00106 00106

Das Bataillon mit trozig zäher Ruhe.
Kein Schuß wird abgegeben ungezielt,
Und wie der Landwehrmänner Schüsse trafen,
Beweisen die Verwundeten und Toten,
Die vor der Stellung weit das Feld bedecken.
So hält das tapfre Danziger Bataillon
Im Feuer, bis die badischen Batt'rie'n
Und Bataillone zur Verstärkung kommen.

Wie auch des Angriffs immer neue Brandung
Nagend und schäumend an dem Damme tobte,
Fest hielt der Damm der tapfren deutschen Männer.
Und als der frühe, graue Winterabend
Sich auf die weiße Erde niedersenkte,
Da glätteten allmählich sich die Wellen,
Das Feuer schwieg, und die erschöpften Truppen
Ruhten vom heißen Kampf auf beiden Seiten.

Nun schlummre, deutsches Vaterland, in Frieden!
Die Ruhe schirmen dir die tapfren Söhne,
Die hier in Eis und Schnee nach schwerem Kampfe
An deiner Grenze treu die Wache halten.

Nun schlummre, sorgenvolles Weib, in Frieden!
Nah ist die Zeit, wo in den langen Nächten
Mit deinen Thränen du die Kissen nesezt.
Noch weist du's nicht, was dieser Tag dir raubte,
Siehst nicht den Gatten tot schon oder sterbend
In der gefrorenen Lache roten Blutes
Vor Belfort auf dem eis'gen Schlachtfeld liegen.

Ihr lieben, blonden Kinder, schlaft in Frieden!
Wie süß ist, arme Waisen, euer Schlummer:
Ihr träumt vielleicht, daß euch der liebe Vater
Noch etwas Schönes mitbringt aus dem Kriege —
O Vaterland! Du forderst schwere Opfer.

Und neue Opfer heischt der neue Tag:
Noch hoben sich die schweren Winternebel
Vom Thale nicht der starrenden Eisaine,
Als auf der ganzen Linie neu der Kampf
Entbrannte an dem zweiten Tag der Schlacht.
Der erste Angriff galt Schloß Montbeliard,

Von dessen Turm das Preußenbanner wehte,
Verteidigt von zwei Compagnie'n Gumbinnen
Und Magdeburg'scher Festungsartill'rie.
Dem Kapitän, der vor dem Schloß erschien,
Ergebung fordernd, da in Grund und Boden
Des Schlosses Mauern sonst geschossen würden,
Entgegnete Major Olszewski kurz,
Daß kampfbereit den Angriff er erwarte.
Bald schlugen die französischen Granaten
Im Schlosse ein, und aus den nahen Häusern
Sprüht auf das Schloß ein dichter Kugelregen;
Doch schnelle Antwort giebt der Lieutenant Sauer
Aus den vier schweren Positionsgeschützen,
Und wie der Brandung die granitne Klippe,
So widersteht Schloß Montbeliard dem Angriff.

Doch immer neue Scharen wirft Bourbaki
Hin vor das mähende Schwert und neue Opfer.
Und wie der Wogen stets erneutem Anprall
Der feste Deich allmählich bröckelnd weicht,
Ob lange auch, in Gischt und Schaum zerstäubend,
An seinem Fuße sich die Wellen brachen,
Denn unermüdlich nagt der Zahn der Salzflut,
Und höher schwingt sich jede neue Welle —
Hochspritzend überspringt die erste Woge
Des Deiches Krone jetzt, und eine zweite
Reißt eine Oeffnung schon, und rückwärts flutend
Führt sie die Stücke der geborstnen Decke
Hinab zum unersättlich gierigen Schlunde —
So muß an diesem zweiten Tag der Schlacht
Schon hier und da der Wall der Welle weichen.
In Chenebier General Degenfeld
Wohl hielt er tapfer stand mit den Badensern;
Hier blutete das dritte Regiment
Von Baden, und es fiel sein tapfrer Führer,
Der Oberst Puech, hier an der Seinen Spitze.
Wohl tapfer stand hielt Gen'ral Degenfeld,
Doch als auf seine Bitte um Verstärkung
Die Antwort kommt: „Verstärkung ist unmöglich“,
Da muß vor der sechsfachen Uebermacht
Er zähneknirschend seine Stellung räumen,
Und Chenebier und Frahier geht verloren.

Der zweite Abend hüllt das Schlachtfeld ein
 Und deckt des wilden Kampfes blut'ge Greuel,
 Der heute mit dem Tage nicht will enden:
 Noch in der Dunkelheit blüht auf das Feuer
 Der Batterieen, und die Salven rollen,
 Wo hier und da bis an die Bajonette
 Vordringt ein kühner Haufe der Franzosen.
 Noch übertönt der Kampfeslärm das Rufen,
 Das Klagen der Verwundeten, die hilflos,
 Im kalten Schnee erfrierend und verschmachtend,
 Langsam hinsterbend, an der Erde liegen.
 Die Nacht rückt vor, und endlich ruht der Kampf.
 Noch hier und da ein Jammern und ein Wimmern,
 Allmählich wird es still, in weichen flocken
 Vom Himmel leise schwebt der Schnee hernieder
 Und webt ein weites, weißes Leichentuch,
 Das zeigt im Morgengrauen eine Falte
 Und hier und da auch einen roten fleck,
 Wo unter ihm ein müder Kämpfer schlummert.

Doch durch die Reihen der Ueberlebenden
 Im deutschen Lager, die im Morgengrauen
 Zum Kampfe für den dritten Tag sich rüsten,
 Geht als ein Wort, ein Blick, ein Händedruck
 Um die Parole: „Hier kommt keiner durch.“

Heut' geht's zum blutigen Entscheidungskampf:
 Die Bresche, gestern von der Flut gerissen,
 Gilt es zu halten, gilt es neu zu schließen.
 Wie bei der Sturmflut auf die Notsignale
 Der Unglücksstätte zu die Nachbarn eilen,
 Des Dammbruchs droh'ndes Unheil abzuwehren —
 Mit fieberhafter Hast, doch flug geleitet,
 Arbeiten mit dem Sandsack und dem Spaten
 Der sturmerprobten Männer harte Hände,
 Es geht um Hab und Gut, es geht ums Leben —
 So kämpft die badische Brigade Keller,
 Schon in der Nacht vor Chenebier vereinigt,
 Vom frühen Morgen an mit zähem Mute.

Denkt an die Heimat heute, Badens Söhne!
 Ist euer Land das erste doch im Reiche,

Das eines Feindeseinbruchs wilde Greuel
Mit jähem Unheil überschwemmen müssen.
Denkt eurer Heimat, denkt der trauten Dörfer,
Die in des Schwarzwalds Thäler still sich schmiegen —
Ihr kämpft für eurer Heimat heil'gen Frieden.
An eure Eltern denkt und die Geschwister,
Die jetzt in banger Sorge, bebend, betend,
Vor der Entscheidung dieses Kampfes hängen!
Es fällt, wer heute fällt, im schönsten Kampfe,
Im Kampf für seines Lebens höchste Güter.

Es kämpften diesen heiligsten der Kämpfe
Zwölf Stunden lang die tapferen Badenser,
Und wie die Preußen kämpften sie und starben
Mit der Parole: „Hier kommt keiner durch.“

Und wie des Meeres Hochflut an der Küste,
Wenn schwellend sie den höchsten Stand erreichte,
Allmählich, fast unmerklich, rückwärts weicht —
Noch brechen überschlagend sich die Wellen
Am Strande wohl, doch jede neue Welle
Erreicht nicht mehr der letzten Welle Stand —
So wird allmählich hier der Feinde Angriff
Schwächer und schwächer, bis er ganz erlahmte,
Bis in dem Dunkel dieses dritten Tages,
Verzweifeln an dem Ausgang dieses Kampfes,
Die Scharen der Franzosen rückwärts fluten.

Sah ihr den Strand zur Zeit der Ebbe wohl,
Bedeckt von tausendfält'gen Lebens Resten
Und von der Tiefe zappelnden Bewohnern,
Die hilflos auf dem nackten Sand gestrandet,
Bedeckt mit Trümmern stolzer Meeresschiffe,
Die als ein Wrack nur in dem Sturm gelandet?
So sah das Schlachtfeld aus, das vor der Stellung
Der Deutschen an dem Abend dieses Tages
Sich meilenweit in grauenvoller Oede
Unter dem trüben Winterhimmel dehnte.
Wie manches hoffnungsreiche, junge Leben,
Wie manches tapfre, thatenfrohe Herz
Deckt hier, gescheitert in dem Sturm des Krieges,
Das weite, weiße Leichentuch des Winters.

Doch, deutscher Knabe, siehst du von den Alten
 Je einen mit dem längst verblichenen Band,
 Die die dreitäg'ge Schlacht an der Eisaine
 Einst mitgekämpft, tritt zu ihm hin bescheiden,
 Entblößten Hauptes, und lasse dir erzählen
 Von diesen Tagen deutschen Heldenruhmes,
 Von der Parole: „Hier kommt keiner durch.“

Und trage treu fortan den Schwur im Herzen,
 Wenn jemals wieder an der deutschen Grenze
 Des Krieges Sturmflut brandet, dann den Kämpfern
 An der Eisaine als ein Mann zu gleichen
 Und vor dem Sturm zu wanken nicht, noch weichen.





Das letzte Ringen.

Den Stoß, zu welchem Frankreichs Söhne
 Erhoben noch einmal das Schwert,
 Hat durch die Schlacht an der Esaine
 Werders Armeecorps abgewehrt.
 Die Ostarmee, statt einzudringen
 In unser deutsches Vaterland,
 Sie hatte nach dreitäg'gem Ringen
 Verzweifeln sich zur Flucht gewandt.
 Und vor der Jurafette stehen,
 Durch Not verbunden und Gefahr,
 Auf Schnee- und eisbedeckten Höhen
 Fest Badens Greif und Preußens Ar.

Da schwingen sich, herniederbrausend
 Nach Westen von der Côte d'Or,
 Heran zwei Adler, flügelsausend:
 Das siebente und zweite Corps.

Das ist die Südarmee, die führte
Manteuffel jetzt zum Waffentanz,
Dem von Amiens die Stirne zierte
Der frisch erkämpfte Lorbeerfranz.

Jetzt vor der Adler scharfen Fängen,
Franzosenfeldherr, sieh dich vor!
Es will vom Rückzug dich abdrängen
Das siebente und zweite Corps.
Es ist dein Heer von Frankreichs Heeren
Das letzte, das noch steht im Feld;
Kannst du dem Feinde nicht mehr wehren,
So ist's dein Land, das mit dir fällt.
Siehst du heran die Adler schweben?
Tapfrer Bourbaki, rette dich!
Erhalte deiner Krieger Leben
Für Frankreich und erhalte dich!
Schon an des Jura Abhang lauschen
Die beiden, die dich abgewehrt,
Auf jener Adler Flügelrauschen,
Und Werder zückt sein blut'ges Schwert.
Wie an des Felsgebirges Hängen
Die Adler das versprengte Wild,
So, in den Abgrund dich zu drängen,
Sind von Begierde sie erfüllt.
Schon streift deines Heeres Flanken
Manteuffels mächt'ger Flügelschlag —
Auf Rettung richte die Gedanken,
Nah' ist dir schon der Unglückstag!

Bourbaki läßt sein Heer marschieren,
Vom Feind gedrängt, auf Pontarlier,
Bei seiner Truppen Defilieren
Ergreift ihn namenloses Weh.
Ist's möglich denn, sind das die Trümmer
Der hoffnungstolzen Ostarmee,
Die bei des Tages erstem Schimmer
Sich mühsam schleppen durch den Schnee?
Gehüllt in Lumpen, halb erfroren,
Verzweiflung im erloschnen Blick,
Das Feldgeschrei: „Wir sind verloren!“
Und die Parole: „Nur zurück!“

Kannst du den Adler nicht abschütteln,
 Der mächtig seine Schwingen regt,
 Der jetzt dir schon mit wildem Rütteln
 Die Fänge in den Rücken schlägt?
 Du bist schon nah' dem Abgrundsrande —
 Halt ein, Bourbaki! Halte ein!
 Willst du im nahen Schweizerlande
 Mit deinem Heer gefangen sein?

Er sieht die wankenden Gestalten
 Der Krieger und, von Gram beschwert,
 Sucht er die Flücht'gen aufzuhalten,
 Doch da ist keiner, der ihn hört.
 Vor Hunger kraftlos, halb erfroren,
 Zieht hin sein Heer, aus jedem Blick
 Verzweifelt spricht's: „Wir sind verloren!“
 Und kommt die Antwort: „Nur zurück!“
 So zieht auf den verschneiten Straßen
 An ihrem Feldherrn stumpf vorbei
 Die Ostarmee, zu wirren Massen
 Geballt, in endlos langer Reih'.
 Den Strom der elenden Gestalten
 Sieht er hinfluten —: „Nur zurück!“ —
 Unter der Stirne tiefen Falten
 Sprüht immer düst'rer auf sein Blick.
 Jetzt deckt das Antlitz mit den Händen
 Der sturmerprobte, tapfre Mann,
 Um schweigend dann sein Roß zu wenden —
 Und schweigend reitet er hindann.
 Fort schickt er seine Offiziere
 Und ist allein im weiten Saal —
 Da — durch die kaum geschloss'ne Thüre
 Ein scharfer Knall, ein dumpfer Fall!
 Ist das der Schwur, den du geschworen
 Dem Vaterland mit hohem Mut?
 Du liegst, verlassen und verloren,
 Das Antlitz überströmt von Blut.
 Und auf den tief verschneiten Straßen
 Wälzt sich, von Gram erfüllt und Wut,
 Geballt zu formlos wüsten Massen,
 Nach rückwärts deines Heeres flut.

Vermagst du's, Clinchant, so errette,
 Errette du die Ostarmee!
 Schon zwängt sich durch die Jurafette
 Das Heer, umgraust von Eis und Schnee.
 Sieh, wie das flutende Gedränge
 Der Preußenadler wild umkreist,
 Wie er, mit Blut gefärbt die Fänge,
 Heraus die Beutestücke reißt!
 Verloren sind schon die Kolonnen,
 Gefangen viele Tausend schon,
 Viel Tausend in die Schweiz entronnen —
 Errette Frankreich, Frankreichs Sohn!

Wie, blutend schon aus mancher Wunde,
 Das scheue Wild mit letzter Kraft
 Vom Absturz von dem Felsenschrunde
 Noch einmal sich zusammenrafft,
 Umbrauset von des Adlers Schwingen —
 Schon triumphierend gellt sein Ruf —
 Sucht in den Felspalt einzudringen
 Mit klammerndem, zerriss'nem Huf,
 So stellt sich in der Sperrforts Schutze,
 Die weit beherrschen rings das Thal,
 Clinchant, versucht es, ob er truge
 Den Preußen noch zum letztenmal.

Seht hier von Kolberg-Grenadieren
 Den blutig ernstesten Todesgang,
 Seht, wie sie mutig avancieren
 Am schneebedeckten Bergeshang.
 Es färbt auf diesem letzten Gange
 Manch rote Wange bleich der Tod,
 Am schneebedeckten Bergeshange
 Wie ward der weiße Schnee so rot.
 Doch wer sah je zu allen Zeiten
 Die Pommern einmal rückwärts gehn?
 Seht, wie sie blutend vorwärts schreiten! —
 Auch Clinchant kann nicht widerstehn.
 Schon haben sie den Berg erflommen,
 Umhüllt von grauem Pulverdampf,
 Die letzte Stellung ist genommen,
 Beendet ist der letzte Kampf.

Und wie, aus tiefen Wunden blutend,
 Zum Abgrund stürzt das scheue Wild,
 So in die Schweiz strömt, fliehend, flutend,
 Des letzten Heeres Jammerbild.
 Ruhmlos hinsiehend vor dem Sieger,
 Verzweifeln an Frankreichs Geschick,
 So flüchten achtzigtausend Krieger
 Sich in die Nachbar-Republik.
 Nahrung und Obdach heischend, strecken
 Sie hilfesehend das Gewehr —
 So endete, gejagt vom Schrecken,
 Hier ruhmlos Frankreichs letztes Heer.





Gruß an das wiedergewonnene Straßburg.

Straßburg, du wunderschöne,
 Du Stadt am Ill und Rhein!
 Nun mögen Deutschlands Söhne
 Sich deiner wieder freun:
 Du Kind der Schmerzen und Sorgen,
 Du kehrest zum Vaterhaus,
 Nun ruhe wohl geborgen
 Am Mutterherzen aus.

Nicht Grenze mehr, ward wieder
 Der Rhein ein deutscher Strom,
 Es klingen deutsche Lieder
 In Erwins Riesendom,
 Es ruhn des Krieges Stürme,
 Und Deutschland schaut beglückt,
 Wie stolz die Münstertürme
 Das deutsche Banner schmückt.

Nun rastet in der Scheide
Das Schwert vom blut'gen Streich,
Und aus dem schweren Leide
Erwuchs das Kaiserreich;
Zu fröhlicher Augenweide
Erglänzt als heller Stein
In Deutschlands Krongeschmeide
Die Stadt am Ill und Rhein.

Zu lang' hast du getragen
Der fremden Herrschaft Schmach;
Und als die Stunde geschlagen,
Die deine Ketten brach,
Hast deutsche Treue du wieder
Dem fremden Herrn bewährt
Und gegen deine Brüder
Dich ritterlich gewehrt.

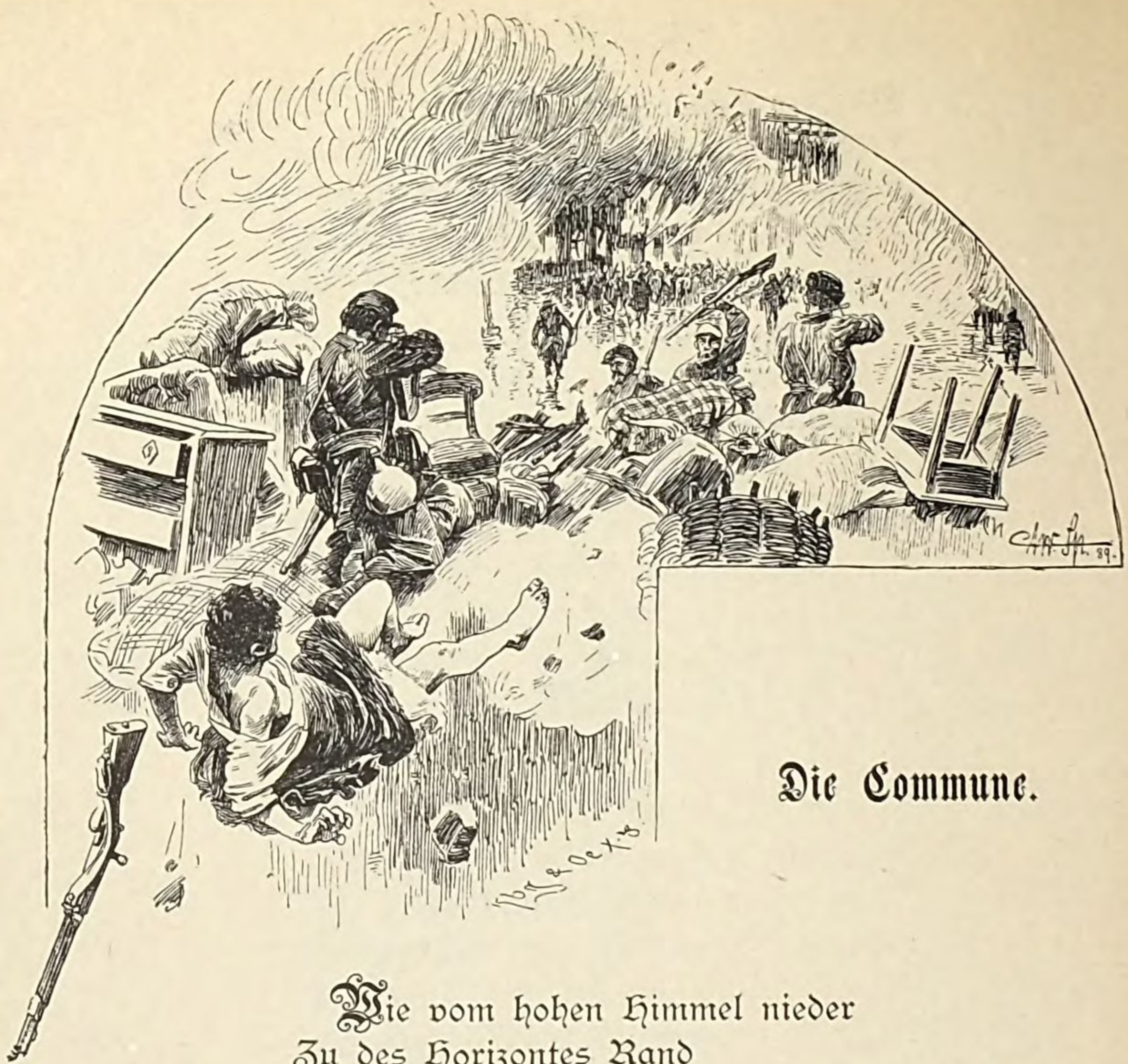
Wohl galt's ein stürmisch Werben
Und heiße Liebesmüh,
Es spie Tod und Verderben
Die deutsche Artill'rie;
Du thatest sieben Wochen
Uns tapfren Widerstand,
Da ward dein Troß gebrochen
Durch Werders starke Hand.

Wohl schlug dir schwere Wunden
Des deutschen Schwertes Streich,
Doch sollst du jetzt gesunden
Als Glied am deutschen Reich;
Wir bieten zu neuem Bunde
Die treue Bruderhand,
Dich heißt mit Herz und Munde
Willkommen das Vaterland.

Du Volk mit deutschen Liedern,
Vom Rhein und Wasgenwald,
Bist du den deutschen Brüdern
Entfremdet ganz und kalt?
Klingt doch in deinen Gauen
Der deutschen Sprache Laut,
Und deine Augen schauen
So deutsch und treu und traut.

Vor unsrer Liebe Zeichen
O, senke nicht den Blick!
Die Hand, die wir dir reichen,
Die weise nicht zurück!
Wir bieten zu festem Bunde
Die treue Bruderhand,
Dich heißt mit Herz und Munde
Willkommen das Vaterland.





Die Commune.

Wie vom hohen Himmel nieder
 Zu des Horizontes Rand
 Sich des bunten Regenbogens
 Leuchtend helles Farbenband,
 Auf dem dunklen Wolkengrunde
 Schön geschwungen, niederspannt
 Und mit Gottes Frieden grüßet
 Das erquickte, frische Land;

Auf den Blättern, auf den Halmen
 Funkelt's wie vom Morgentau,
 Und verjüngt vom Bäche glänzen
 Frisch ergrünend Feld und Au,
 Durch den dunklen Wolkenvorhang
 Leuchtet vor das reine Blau,
 Und die Sonne strahlet wieder
 Jetzt am hohen Himmelsbau:

So erglänzt das liebe deutsche
 Vaterland im Freudenschein,
 Da die Taube mit dem Welblatt
 Kam geflogen übern Rhein;

	I	
I	I	I
I	I	I
I	I	I
I	I	I

Freudenfeuer, Glockenläuten
Leuchten auf und laden ein,
Sich des schwer erkämpften Friedens
Danfbar froh vor Gott zu freun.

Manche hoffnungsvolle Blüte
Hat der wilde Sturm gefällt,
Manche starke, stolze Eiche
Hat der zuckende Blitz zerschellt,
Furchtbar schlug der Hagelschauer
Ein ins prangende Aehrenfeld,
Doch jetzt hat der Friedenssonne
Glanz das deutsche Land erhellt.

Blumen auf die Heldengräber
Hat der Frühling wohl gestreut,
Doch ihr seht in deutschen Landen
Manches schwarze Trauerkleid;
Mutter-, Witwenthränen fließen
Um die Opfer in dem Streit,
Doch im neuen Glanz erstanden
Ist des Reiches Herrlichkeit.

Auch im weiten Frankenlande,
Das des Krieges Fuß zertrat,
Grünt auf manchem blut'gen Schlachtfeld
Fröhlich jetzt die junge Saat,
Heim vom fernen Deutschland kehrte
Manch gefangener Soldat,
Auf des Kaiserreiches Trümmern
Gründet sich ein neuer Staat.

Knirschend auf dem Nacken fühlte
Noch das überwundene Land
Seines Siegers Fuß, der hatte
Heimwärts sich noch nicht gewandt,
Manchen Landesteil noch hielt er
Als des Friedens Unterpfand
Und die Hauptstadt fest umschlossen
Hält er an der Seine Strand.

Wie die Feuersbrunst, vom jähen
Zündenden Blitze angefaßt,
Der aus schwarzer Wetterwolke
In den Dachstuhl niederfracht,
Aus des Rauches schwarzen Wolken
Lohet in schauerlicher Pracht,
Immer mächt'ger, immer prächt'ger
Aufwärts flammend in der Nacht;

Das Gewitter ist vorüber,
Doch die wilde Flamme ruht
Nicht und rastet, selbst erregend
Sich den Sturm zu hell'rer Glut,
Immer weiter um sich fressend
Mit den Zungen rot wie Blut,
Bis im Qualm der rauchenden Trümmer
Ist erstickt die wilde Mut:

Also brach jetzt in der Hauptstadt,
Die siegreich der Feind umschloß,
Ein selbstmörderisch zerstörend
Wilder, rasender Wahnsinn los,
Mord und Brand, die finstern Waffen,
Nahm er aus der Hölle Schoß,
Und er flammte auf zum Himmel
Ungeheuer, riesengroß.

In der Hauptstadt, die mit Prahlen
Sich das Licht der Erde nennt,
Wo des Aufruhrs blut'ge Fackel
Stets von Zeit zu Zeiten brennt,
Seit dem März herrscht der Commune
Furchtbar Schreckensregiment
Mit den wilden, wüsten Greueln,
Wie der Bürgerkrieg sie kennt.

Um dieselben Forts und Mauern,
Die der Feind gab aus der Hand,
Während er im weiten Halbkreis
Siegreich vor Paris noch stand,

Ist im Mai mit neuen Gluten
Blutig wild der Kampf entbrannt,
Auf des Bürgerkrieges Greuel
Schaut das unglücksel'ge Land.

Lange hatte sich die Hauptstadt
Gegen ihren Feind gewehrt;
Als der Deutsche ihr zu Boden
Schlug das überwundene Schwert,
Hat sie's wieder aufgenommen
Und, in wildem Haß empört,
Auf die eigene Regierung
Das noch blutige gekehrt.

Von Versailles her führte Marschall
Mac Mahon sein Heer heran,
Und ein wochenlanger, heißer
Opferreicher Kampf begann
Der Franzosen mit Franzosen,
In sein Blut sank mancher Mann
Jetzt im wilden Bruderkriege,
Der dem deutschen Schwert entrann.

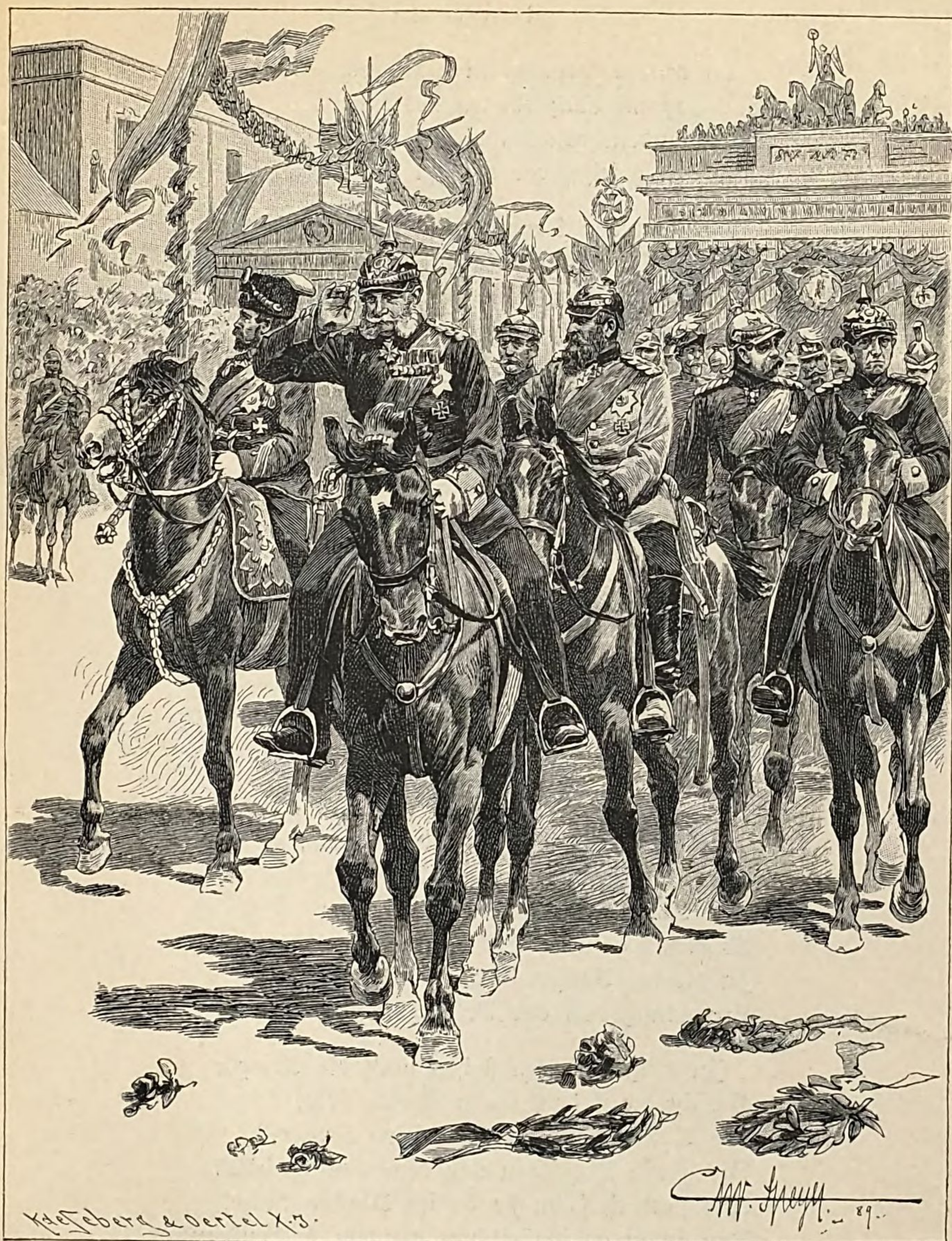
Stürmend nahmen die Versailler
Schon die Forts mit kühnem Mut,
Immer grausiger und wilder
Flammte auf des Volkes Mut;
Schritt für Schritt erobert, schwammen
Jetzt die Straßen schon im Blut,
Und es stieg in Purpursäulen
Auf der Feuersbrünste Glut.

Nicht auf Sieg mehr noch Errettung
Steht des rasenden Volkes Sinn,
Das Petroleum wird zur Waffe,
Mit des Brandes Fackeln ziehn
Blutberauschte Männer, Weiber
Zu den Staatsgebäuden hin,
Und ein Meer von Feuersgluten
Wogt schon aus den Tuilerien.

Mit Gewehr bei Fuße schauen
Still der deutschen Truppen Reihn,
Allarmiert, bereit zur Abwehr,
In den hellen Feuerschein,
In den Greuel der Verwüstung,
In den Höllenschlund hinein,
Sehn Paris, das sie verschonten,
Selbst sich dem Verderben weihn.

Mancher deutsche Mann, der damals
Sah Paris in Flammen lohn,
Hat seitdem schon oft gebetet,
Lehrt zu beten seinen Sohn:
„Großer Gott des Himmels, schirme
„Du den deutschen Kaiserthron,
„Und in Gnaden, Herr, bewahre
„Uns vor Revolution!“





Der Einzug in Berlin.

Nun kam die blühende Rosenzeit,
 Und auf den Fluren liegt weit und breit
 Hell ausgebreitet des Sommers Pracht,
 Am hohen Himmel die Sonne lacht.

Da kommt, gebadet in Licht und Glanz,
Ein Tag im blühenden Festesfranz,
Mit Freudenthränen im Angesicht —
Wer den gesehen, der vergißt ihn nicht.

Da zieht der Sommer mit Glanz und Schein
In die Thore und Straßen der Hauptstadt ein,
Die wie die Braut, die beglückte,
Zum Heereseinzug sich schmückte.

Zum Feste schmückte sich jung und alt,
Es stiegen auf prangendem Mastenwald,
Umwunden mit Kränzen und Blüten,
Die deutschen Fahnen rauschend empor,
Und auf der Kaiserkrone am Thor
Die Lichter des Himmels glühten.

Zur Seite der Einzugsstraße gereiht
Da stehen, erobert im blutigen Streit,
Wohl tausend Feuerschlünde:
Den Mund mit Blumen geschlossen, steht
Des Todes furchtbares Heergerät,
Umschlungen vom Laubgewinde.

Und Laubgewinde an jedem Haus,
Aus allen Fenstern spähet heraus
Von Köpfen ein dichtes Gedränge;
Es ragen gefüllte Tribünen empor,
In dichten Reihen dränget sich vor
Erwartungsvoll des Volkes Menge.

In langen Linien stehen noch die Krieger
Gerichtet auf dem Tempelhofer Feld,
Wo Kaiser Wilhelm über seine Sieger
Die große Heerschau vor dem Einzug hält:
Wie stattlich stehn sie da im Waffenglanze,
Den Helm geschmückt mit grünem Eichenfranze,
Da, von den Ersten seines Heers geleitet,
Der greise Kaiser ihre Front abreitet.

Jetzt kommt Bewegung in die Divisionen,
Es strahlt das Feld in hellem Waffenglanz,
Schon rücken jetzt die vordersten Sektionen
Ein in die Straße von La Belle Alliance,

Und durch des jubelnden Volkes dichte Masse
Wälzt jetzt schon in die Königgräzer Straße
Entringelnd sich die unabsehbar lange
Im Sonnenglanze glitzernde Heereschlange.

Das ist kein Heer von feilen Mietsoldaten,
Ein Volksheer ist's, das seinen Einzug hält,
Und von der Brüder und der Söhne Thaten
Ist heute jede deutsche Brust geschwellt.
Welch frohes Wiedersehn auf beiden Seiten!
Wie sie im Tritt die Truppen schon begleiten,
Sie treten mit in die geschloss'nen Glieder,
Die grauen Väter und die blonden Brüder.

Seht, wie mit roten Wangen, strahlenden Augen
Der Knabe trägt dem Vater das Gewehr —
Der Junge mag einst zum Soldaten taugen,
Dem wird gewiß die Waffe nicht zu schwer.
Wie hell der blühenden Jungfrau Auge glänzte,
Da sie den Liebsten mit dem Lorbeer fränzte,
Und wie die Mutter dort, die hochbeglückte,
Ans Herz den Sohn mit Freudenthränen drückte.

Doch bei der allgemeinen Freudenfeier
Birgt schluchzend das verhüllte Angesicht
Manch junges Weib im schwarzen Witwenschleier,
Ihr blüht der Freude holde Blume nicht,
Sie wird der armen Witwe nicht mehr blühen:
Sie sieht die Tausende vorüberziehen —
Dort kommt sein Regiment mit lust'gen Klängen,
Ihr will der Schmerz das arme Herz zersprengen.

Und an dem dunklen, thränenschweren Leide,
Das heut' am Einzugstage neu erwacht,
Vorüber zieht die strahlend lichte Freude
Im Blumenschmucke durch die Festespracht.
Und an der Spitze seiner Garden reitet,
Von seinen Paladinen stolz begleitet,
Der Kaiser jetzt im goldnen Sonnenschein
Zum hohen Brandenburger Thore ein.

Drei Helden reiten durchs Siegesthor
Dem greisen, siegreichen Kaiser vor,
Sie heißen: Bismarck, Moltke und Roon,
Die haben gezimmert den Kaiserthron.

Und hinter dem Kaiser, da reiten zwei,
Die haben tapfer geholfen dabei,
Sie sind die ersten Männer im Land
Und tragen den Marschallsstab in der Hand.

Die beiden Helden heißen:
Prinz Friedrich Karl von Preußen
Und Friedrich Wilhelm, des Kaisers Sohn,
Der Erbe vom deutschen Kaiserthron.

Und hinter den beiden die nächste war
Von Fürsten und Prinzen die bunte Schar,
Manch einer hat in dem Kriege
Erfochten herrliche Siege.

Und in das Thor jetzt schwenken sie ein,
Die Grenadiere in graden Reihn,
Mit festem dröhnenden Schritte —
Das sind die Helden von Saint Privat;
Wie viele Tausende wurden da
Gerissen aus ihrer Mitte!

Seht die Dragoner von Mars la Tour —
Wie zogen sie blutig die Siegespur,
Wie wen'ge sind wiedergekommen!
Und dort die Siebener — von Wörth her kennt
Ihr doch des Königs Leibregiment,
Da sie den Gaisberg genommen?

Doch was ist das denn für Infant'rie?
Solch Bataillon doch sah ich noch nie,
Seht Preußen und Sachsen und Bayern,
Badenser und Hessen, Thüringer und Schwaben,
Die alle das Kreuz von Eisen haben,
Die wollen für Deutschland mitfeiern.

So schiebt durch die geschmückte Siegesstraße
In stundenlangem Zuge immer weiter
Sich vor die endlos lange Heeresmasse.
Es neigen sich vor einem ehernen Reiter,
Dem „Alten Fritz“, des Kaisers großem Ahnen,
Im Marsch die sieggekrönten Preußenfahnen —
Wär' dem zu reden heute noch beschieden,
Ich glaub', er wär' mit seinem Volk zufrieden.

, 29 ,

6.3 / \ 6.3 / \ 6.3
e.9 / \ e.9 / \ e.9

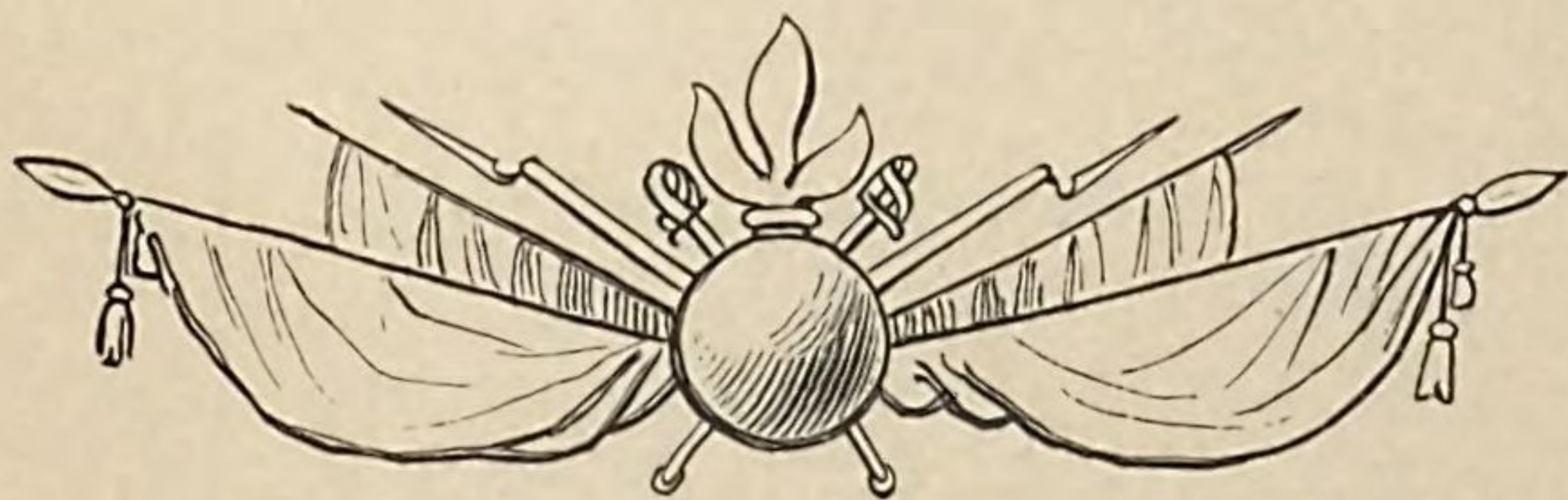
6.3 / \ 6.3 / \ 6.3 / \
e.9 / \ e.9 / \ e.9 / \

Vorm Schlosse auf dem weiten Platze stehet,
Den Augen der Beschauer noch verhüllt,
Auf mächtig steinernem Unterbau erhöht,
Des dritten Friedrich Wilhelm Reiterbild.
Hier steht bewegt, indes die Hüllen fallen,
Zum Gruße schmetternd die Trompeten schallen,
Und salutierend sich die Fahnen senken,
Der Kaiser in des Vaters Ungedenken.

Dem Vater, der den jähen Sturz gesehen
Des Vaterlandes und die tieffste Not,
Legt er zu Füßen seine Siegstrophäen
Und voller Demut neigt er sich vor Gott.
Indem des Domes feierliche Glocken
Zum Danke mahnen in des Siegs Frohlocken,
Ist seines Heeres Feldprobst vorgetreten,
Um mit erhobner Stimme so zu beten:

„Allmächt'ger Gott! Du Herrscher der Heerscharen!
„Wir stehn gebeugt vor deiner Majestät:
„Du hast gerettet uns aus Kriegsgefahren
„Und herrlich hast du unser Volk erhöht.
„Wofür die Väter strebten einst und stritten,
„Worauf sie hofften und wofür sie litten,
„Wofür im Kampf sie ließen Blut und Leben,
„Das hast du uns, barmherz'ger Gott, gegeben.“

„Du hast uns über Bitten und Verstehen
„Gesegnet und geschirmt mit starker Hand,
„In Kriegesstürmen ließeß du entstehen
„Ein neu geeintes deutsches Vaterland.
„Daß Recht nun und Gerechtigkeit beschieden
„Dem Volke sei, und daß der edle Frieden
„Mit seinen Gaben bleibe uns erhalten,
„Das wollest du, o Gott, in Gnaden walten!“





Der Hohenzollernstamm.

Es ragt ein Eichbaum stolz und stark
Empor in deutschen Gauen,
Der ist, gesund in Holz und Mark,
Gewaltig anzuschauen;
In seinem Schatten grünt und blüht
Das Erdreich, und der Vögel Lied
Erschallt aus seinen Zweigen.

Da bricht den stärksten Ast der Sturm,
Der breit und kräftig ragte,
Den zweiten wirft er, den der Wurm
Im Innern tückisch nagte:
Vom Gipfel bis zur Wurzel bebt
Der Stamm, und leises Klagen hebt
Sich in der Blätter Rauschen.

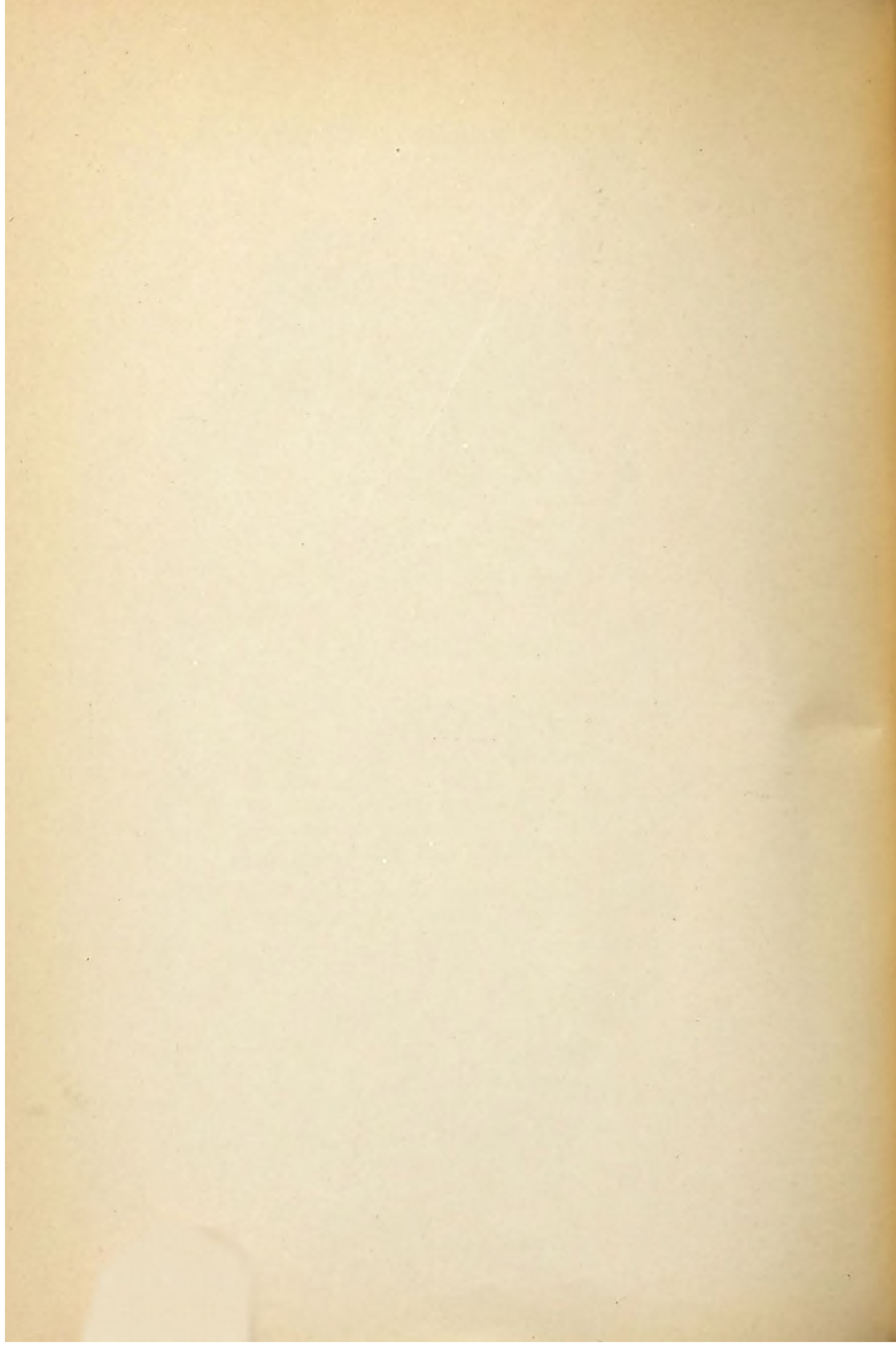
Es ragt ein hohes Herrscherhaus
Empor in deutschen Landen,
Zu dem in Not und Sturmesgraus
Alldeutschlands Völker standen;

Wie schmückt des Lorbeers dunkler Kranz,
Wie ziert des Welzweigs milder Glanz
Der Hohenzollern Stirne!

Da schließt das müde Aug' dem Licht,
Der herrlich trug die Krone,
Und bald das helle Auge bricht
Auch seinem Heldensohne;
Wie bebt durchs Land der tiefe Schmerz,
Wie fühlt sich arm das deutsche Herz,
Das einst so reich gewesen!

Doch ob die stärksten Nester brach
Der wilden Stürme Wüten,
So wachsen kräft'ge Triebe nach
Und tragen frische Blüten.
Dem Himmelsherrn sei Lob und Preis:
Der edle Stamm trägt edles Reis —
Gott schirme Hohenzollern!





Vollständig liegt nun vor:

Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern.

In Verbindung mit anderen herausgegeben von Hauptmann Canera.

Vollständig in 7 Bändchen im Umfang von 13—17 Bogen, dazu ein oder mehrere Karten, zum Preise von M. 2. — geheftet und M. 2. 50. elegant kartonniert.

Prospekt.

Das vorliegende Unternehmen hat sich zum Ziele gesetzt, die große und unvergeßliche Zeit des Krieges der Jahre 1870/71 dem deutschen Volke aufs neue lebendig zu machen. In fesselnden Schilderungen von Augenzeugen und Mitkämpfern sollen die großen Aktionen des Feldzugs möglichst anschaulich vorgeführt werden. Indem das Wort stets solche haben, die den Ereignissen selbst beigewohnt haben, gewinnt die Darstellung einen Reiz, dessen die Kriegsgeschichten bisher meistens entbehrten. Indem die Bilder der Kriegsoperationen und des Gefechtsverlaufs mit der Staffage persönlicher Erlebnisse geschmückt sind, wirken sie weit packender und anschaulicher, als die auf dergleichen Beiwerk Verzicht leistende offizielle Kriegsgeschichte, welche indes, wie wir hoffen, aus unserm Werk manchen unmittelbaren Nutzen schöpfen soll, wie letzteres umgekehrt jener selbstverständlich reichen Dank schuldet.

Inhalt.

Erstes Bändchen: **Weissenburg, Wörth, Spichern.** Von Hauptmann Karl Canera. Mit vier Karten.

Zweites Bändchen: **Am und in Metz 1870.** Nach eigenen Erlebnissen geschildert von Dr. J. Steinbeck. Mit Karte.

Drittes Bändchen: **Die Schlachten von Beaumont und Sedan.** Von Hauptmann Karl Canera. Mit Karte.

Viertes Bändchen: **Straßburg unser! — Bis**

ans Meer. Von Bolho von Pressentin. Mit mehreren Karten.

Fünftes Bändchen: **An der Loire und Sarthe.** Von Hauptmann Karl Canera. Mit Karte.

Sechstes Bändchen: **Belfort, Dijon, Pontarlier.** Von Dr. J. Steinbeck. Mit Uebersichtskarte von Nordostfrankreich und zwei Spezialkarten des südöstlichen Kriegsschauplatzes.

Siebentes Bändchen: **Die Belagerung von Paris.** Von Hauptmann Karl Canera. Mit Karte.

Jedes Bändchen ist in sich vollständig selbständig; alle sieben schließen sich aber zusammen zu einer abgerundeten, höchst lebensvollen und fesselnden Geschichte des großen Krieges im ganzen. Wir glauben den

Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern

zunächst recht nachdrücklich allen Veteranen des großen Krieges, ferner zur Anschaffung für die Regiments-, Unteroffiziers- und Mannschaftsbibliotheken, sowie für die Volks- und Schulbibliotheken wie überhaupt als prächtiges Unterhaltungsbuch für die heranwachsende deutsche Jugend empfehlen zu sollen. Im weitem seien alle Freunde einer herz erhebenden Lektüre zur Subskription eingeladen! Es liegt hier in Wahrheit ein Werk vor, das in jedem deutschen Haus einen Platz verdient, und das beruhen ist, für Alt und Jung ein unverstieglischer Quell patriotischer Erquickung und fesselnder Unterhaltung für Generationen hinaus zu werden!

C. B. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
in München.

ferner ist in unserem Verlag erschienen:

Fröschweiler Chronik.

Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870

von Karl Klein,

Pfarrer in Fröschweiler bei Wörth im Elsaß.

8. Auflage. 1889. Geh. M. 2. 25.; eleg. gebunden M. 2. 80.

Die Aufzeichnungen des Ortsgeistlichen von Fröschweiler, die bereits acht Auflagen erlebt haben, versetzen uns, wie kein anderes bisher erschienenes Buch, in die Wirklichkeit des Krieges und einer Schlacht mit allen ihren Folgen für die Krieger sowohl wie für die bürgerliche Bevölkerung, die davon betroffen wird. Acht Auflagen, die bereits erschienen, bezeugen die ungewöhnliche Anziehungskraft dieses köstlichen Büchleins.

Erlebnisse eines freiwilligen Jägers im Feldzug 1870/71

von Oskar Leibig.

2. Auflage. 1889. Eleg. geh. M. 2. 25.; gebunden M. 2. 80.

Eine Rezension sagt über dieses Buch: „Was uns bisher fehlte, eine Beschreibung dessen, was der einzelne Mann in diesem Feldzug geleistet und gelitten, das wird uns hier geboten.“ Eine andere Besprechung nennt das Büchlein „ein beredtes Zeugnis von dem Geiste, der damals bei der gebildeten Jugend Deutschlands herrschte.“ Ein prächtiges Buch für Volksbibliotheken!

Ernste und heitere

Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870/71

von Karl Canera, Hauptmann.

3. Auflage. 1889. Zwei Bände. Geh. à M. 1. 80.; eleg. kart. à M. 2. 40.

Im Verlauf von nur einem Jahr haben sich je zwei starke Auflagen der beiden Bändchen von Canera's „Ernsten und heiteren Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870/71“ vergriffen, so daß nunmehr die 3. Auflage nötig geworden ist. Der Verfasser, der im I. bayerischen Armee-corps die Schlachten der III. Armee von Anfang bis Ende des Feldzugs mitgeschlagen hat, hat nicht nur viel erlebt, sondern versteht auch trefflich zu erzählen.

Erlebnisse eines rheinischen Dragoners im Feldzug 1870/71

von Dr. Adolf Kayser.

1889. 14 $\frac{1}{2}$ Bogen. Geheftet M. 2. —; elegant kartonniert M. 2. 50.

Ein sicherlich für weite Kreise hochwillkommenes Seitenstück zu den soeben in 2. Auflage erschienenen Erlebnissen eines freiwilligen Jägers im Feldzug 1870/71 von Leibig (geh. M. 2. 25.; kart. M. 2. 80). Wurde hier versucht zu schildern, was der Infanterist in jenem Kriege geleistet und gelitten hat, so erzählt in Dr. Kayser's Büchlein ein Kavallerist seine Erlebnisse; das Interesse, mit dem der Verfasser die Leser zu fesseln weiß, wird durch seine mannigfaltigen und reichen Erlebnisse erhöht. Des Verfassers Abtheilung entdeckte u. a. zuerst den berühmten Rechtsabmarsch der Franzosen, der zur Schlacht von Sedan führte.

Bork, Heinrich

Deutschlands große Jahre 1870/71 geschildert in Liedern

München 1890

P.o.germ. 1970 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11676512-8